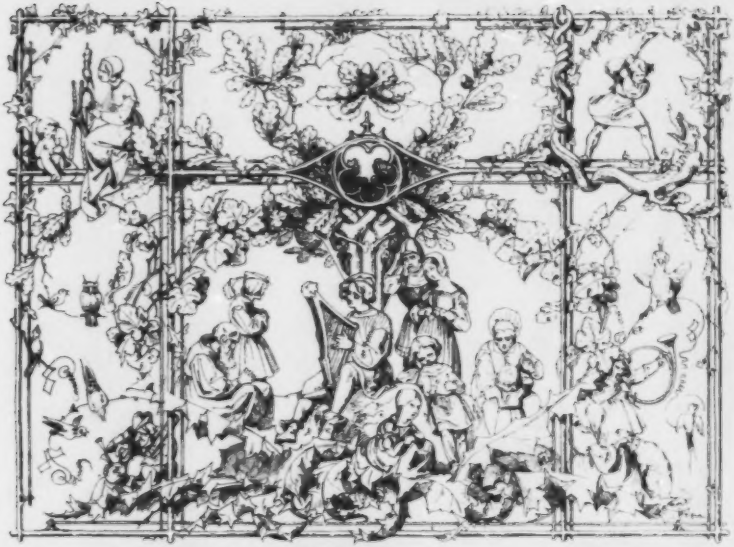


Rheinisches Leben

A. Rethel del. J. Hedmann lith.

Rheiniſcher
Sagen-Kreis.

Ein Cielus
von
Romanzen, Balladen und Legenden des Rheins.
nach hiſtoriſchen Quellen bearbeitet
von
Adelheid v. Stolterfoth,
Geb. Freiin.

Mit Ein und Zwanzig Umriſſen, nach Zeichnungen von **A. Rethel** in Duſſeldorf, lithographirt von **Pielmann.**

Frankfurt a/M.
Verlegt bei Karl Jugel, Buch- und Kunſthändler.
1835.

Inhalt.

	Seite.
Rheinisches Leben	1
Frauentreue Tod	3
Ritter Brömser von Rüdesheim	5
Kaiser Heinrich IV. in Bingen	9
Der Mäuseturm	13
Die sieben Wächter	17
Die Braut vom Rheinstein	19
Der Aueinbergers Grab	23
Der Pfalzgraf Hermann von Stolek	25
Burg Guttenfels bei Caub	27
Die Schwesterleichen bei Oberwesel im Rhein	31
Die Sage von der Lurley	35
St. Goars wunderthätiges Grab	39
Die Brüder	43
Ritter Conrad Bayer von Boppard	45
Die Templer von Lahneck	47
Die heilige Adelheid	49
Kaiser Heinrich IV. auf der Flucht in Hammerstein	51
Roland, der treue Paladin	55
Siegfried, der Drachentödter	57
Der Bürgermeister von Köln	61

Rheiniſches Leben.

Am Rhein blüht ſchönes Leben'
Aus der Vernichtung Stand.
Der Ahnen Geiſter ſchweben,
Die längſt den Graben Rand:
Und Lieder dort erklingen
Mit wunderbarem Gruß,
Die leiſ' ich wieder ſingen
Und wieder träumen muß.

Seh' ich den Vogel ziehen
Hoch durch der Lüfte Blau,
Und ſeh' ich Schiffe fliehen
In fernes Nebelgrau,
Iſt mir's, als ob im Fluge
Der Vogel Worte ſingt,
Als ob, im ſchnellen Zuge,
Vom Schiff ein and'res klingt

Hier flüſtern Geiſterworte
Aus leichtbewegter Flut;
Dort an die Kloſterpforte,
Wo Pilger einſt geruht —
Und aus den Epheuranken,
Die hoch und traurigwild
Sich um die Gräber ranken
Tönt Elfenſang ſo mild.

Doch ſchau' ich an der Mauer
Verfallner Burg hinauf,
So ſteigt ein leiſer Schauer
In meinem Buſen auf:
Denn in den öden Trümmern
Tönt's bald wie Kampf und Sturm,
Bald hör' ich's leiſ wimmern
Aus dem Verlieſs im Thurm

Bald reden Erz und Steine
Von der Vergangenheit,
Bald sagt das Volk am Rheine
Die Mähren alter Zeit.
Wir erben manche Sage
Und glauben sie getreu,
Wer wagt die schnöde Frage
Ob sie wohl Wahrheit sey?

Gern meld' auch ich den Andern,
Was ich einst hört' und fand,
Wer es nicht glaubt, mag wandern
In unser schönes Land,
Und auf den Höh'n und Gründen
Lausch' er am Abend still —
Das Herz kann immer finden,
Wenn es nur suchen will.

Die diesem Gedichte beigegebene allegorische Zeichnung stellt in ihrem inneren und größten Felde die mündliche Uebertragung der Sage durch einen Sänger dar. Die Haltung der ihn umgebenden Figuren deutet auf den Vortrag und den Eindruck einer tragischen Romanze. In den beiden Ecken oben sind Frauenthum und Heldenthum ausgedruckt und die verbindenden Verzierungen bestehen aus Weinland, Eichen und Epheu – die kleinen Allegorien und Verzierungen rechts und links der Hauptgruppe deuten auf die naiven und idyllischen Seiten der Sage.

Frauenlobs Tod

(Mainz)

A. Rethel del.

J. Deckmann lith.

Univ. Bibl.
München

Frauenlobs Tod.

Es läuten alle Glocken
In Meinz mit Trauerklang,
Und durch des Domes Hallen
Tönt ernster Grabgesang.

Ein Zug von edlen Frauen
Zieht ein durch's hohe Thor,
Und schwarze Flöre wallen,
Es ragt ein Sarg empor.

Und um die schwarzen Fahnen
Flammt helles Kerzenlicht,
Und strahlt auf manches holde
Verweinte Angesicht.

Und strahlt auf einen Todten
Mit sanftem Glanz hinab,
Den acht der schönsten Frauen
Getragen an das Grab.

Die weinen und sie singen
Ein Trauerlied zumal,
Und gießen Wein hernieder
Aus goldenem Pokal.

Und streuen Ros' und Myrthen
Und helles Rebenlaub
Hinab auf's harte Lager,
Wo ruhen soll sein Staub.

„Wen tragt ihr, edle Frauen,
So trüb und kummerbleich?
War es vielleicht ein König,
Der Krone ließ und Reich?"

„„Wir tragen keinen König,
Geziert mit ird'schem Glanz,
Und unverwelklich schmücket
Dieß Haupt ein Lorbeerkranz.""

„So tragt ihr einen Helden
Aus ritterlichem Blut,
Der einst in wilden Schlachten
Gekämpft mit kühnem Muth?"

„„Wir tragen keinen Ritter,
Er ward nicht Held genannt;
Nur eine gold'ne Harfe
Trug diese fromme Hand.""

„„Doch mit der goldnen Harfe
Kämpft' er so manchen Streit,
Und hat sich Ruhm gewonnen
In allen Landen weit.““

„„Wir tragen einen Sänger
In Traurigkeit und Schmerz,
Er weiht' uns seine Lieder
Wir — weih'n ihm unser Herz.““

„„Und schweigt er gleich auf ewig,
Der uns so hoch erhob,
Tönt doch durch alle Zeiten
Sein Name — Frauenlob!““

Sie sagen's und sie senken
Den Thränern in das Grab,
Und ihre Thränen fallen
Wie Perlensaat hinab.

Doch eine bleiche Jungfrau
Schaut still von Ferne zu;
Es nahm der bleiche Sänger
Ihr Glück und ihre Ruh.

Sie weint nicht, und sie klagt nicht,
Es schweigt allein ihr Mund —
Vielleicht nach wenig Tagen
Deckt sie der kühle Grund.

Ums Jahr 1317 starb, als Domherr von Mainz, der Minnesänger Heinrich von Meißen, berühmt durch seine Lieder *) zur Ehre der Jungfrau Maria und zum Lob der Frauen, daher ihm auch der ehrende Beiname Frauenlob ward.

Die Frauen der Stadt Mainz geleiteten ihn unter „Weinen und Klagen“ zu seiner Ruhestätte. Acht derselben trugen seinen Sarg und brachten bei dieser würdigen Leichenfeier des edlen Sängers reiche Libationen von Wein. Auf Frauenlobs altem Grabstein, welcher am sogenannten Mendelstein im Dom zu Mainz gestanden, und 1744 durch die Schuld von Bauleuten zertrümmert ward, sah man sein bekröntes Brustbild und den mit drei (Blumen-) Kronen verzierten Sarg, wie er von acht Frauen getragen wird.

An die Stelle dieses Grabsteins kam auf Verwendung des verdienten rheinischen Geschichtschreibers Bodmann, 1783, ein neuer, welcher nach der vorhandenen Zeichnung des alten gemacht und etwa 22 Schritte von der ehemaligen Stätte entfernt, aufgerichtet wurde.

*) In den Quartalblättern des Vereins für Literatur und Kunst in Mainz, 1839, dritter Jahrgang, giebt Dr. Ettmüller aus der Jenaischen Handschrift eine Sammlung bis jetzt noch nicht erschienener Lieder Frauenlobs, und unter gemüthlicher vaterländischer Diktion, Professor Braun, sagt im 4. Heft desselben Jahrganges eine interessante, von mir zu obigen Anmerkungen benutzte Skizze über Frauenlobs Leben, Tod und Begräbniß bei.

Ritter Bromser von Rüdesheim

Univ. Bibl.
München

Ritter Prömser von Rüdesheim.

Ritter Prömser kommt gezogen
Aus dem heil'gen Morgenland,
Fern war er seit sieben Jahren
Von dem theuern Heimathstrand.

Hundert Saracenenkrieger
Hat sein Schwert dem Tod geweiht,
Und der Ruhm des frommen Ritters
Ist verkündet weit und breit.

Narben zieren seine Stirne
Aus so mancher heißen Schlacht,
Aus dem Kampfe mit dem Drachen,
Den der Held einst kühn vollbracht.

Aber wilde Christenfeinde
Stürzten aus dem Hinterhalt,
Und der edle deutsche Ritter
Ward besiegt, gefangen bald.

Ketten hatten ihn gefesselt,
Kerkernacht hatt' ihn umhüllt —
Da erschien ihm Nachts im Traume
Seiner Tochter holdes Bild.

Ihre Blicke hob sie betend,
Ihre Hände himmelan,
Und erwachend hatte Prömser
Ein Gelübde schnell gethan.

Er beschwört's mit heil'gem Schwure,
Er gelobt's dem Himmel treu,
Seine liebliche Gisella
Gott zu weihen, würd' er frei.

Und er ward's — er kommt gezogen
Aus dem heil'gen Morgenland,
Kommt nach sieben langen Jahren
Wieder an den Heimathstrand.

„Rüdesheim und Rhein und Auen,
Rebenberge ſeyd gegrüßt!
Du auch, Veſte meiner Väter,
Die mein einz'ges Kind umſchließet.“

Und er hebt empor die Blicke —
Und vom hohen Söller ſchaut
Eine hold erblühte Jungfrau
Stolz und froh, gleich einer Braut

Ihr zur Seite, wehrenglänzend,
Blickt ein Ritter hoch und kühn,
Traulich hält er ſie umfangen,
Und Giſella's Wangen glüh'n.

Ritter Drümfer's Zug kommt näher,
Und ſein Hilfeshorn weckt —
„Kind mein Kind!“ — „„o Vater, Vater!““
Taut's mit liebender Gewalt.

Und ſie fliegt in ſeine Arme,
An die theure Vaterbruſt;
Aber wie? — ſein ſtrenges Antlitz,
Zeigt nur Ernſt und keine Luſt!

„„Vater, Vater! biſt du's wirklich?
Und der Himmel hat erhört,
Was ich ihn ſo heiß gebeten,
Hoffnungslos, von Angſt bethört!““

„Kind mein Kind! du haſt mich wieder,
Frei von Kerkernacht und Leid,
Darum hab' ich auch dem Himmel
Dich als reine Braut geweiht.“

Ach! erbleichend ſinkt Giſella
Stumm an ihres Otto's Herz,
Und auf ſeinem Angeſichte
Leben Liebe, Zorn und Schmerz

„Wag's, Giſella mir zu rauben,
Morgen wird ſie mir getraut,
Mir gehört ſie, mir verbunden
Iſt die heiß geliebte Braut!“

Schwerter raſſeln aus der Scheide,
Rauhe Worte tönen wild —
Doch Giſella ſchlingt die Arme
Um des theuren Otto's Schild.

„„Meine Bruſt durchbohr' erſt Vater,
Nimm mein Leben, es iſt dein,
Aber Geiſt und Herz und Liebe
Sind noch ſelbſt im Tode ſein.““

„„Keines andern will ich werden
Keines — ſelbſt des Himmels nicht.““ —
Wehe! dunkle Wolken hüllen
Plötzlich ein der Sonne Licht.

„Nun ſo ſey' verflucht auf Erden!"
Ruft Brömſer wutherfüllt,
Und Giſella ſtürzet nieder,
Von des Schreckens Nacht umhüllt.

Und das Volk ruft Wehe! Wehe!
Ueber der Verfluchten laut,
Und die rauhen Knechte treiben
Den Geliebten von der Braut.

Doch ſein Auge ſprühet Flammen,
Todesflammen wild und ſchön.
Und Giſella ſieht ihn fallen,
Hört ihn rufen „Wiederſehn!"

Und ſie flieht in wildem Wahnſinn
Schnell am Rheinesſtrand hinab;
Traurig hört's der fromme Brömſer,
Wo ſie fand in's Fluten grab.

Giſella.

Hat ein Schiffer, grau und alt,
Spät ſich noch vertraut den Wogen;
Wetternacht kommt raſch gezogen
Und ein ferner Donner hallt.

Berg und Thal ſind ſchwarz verhüllt;
Horch! — — — die Waſſer rauſchen leiſe
Und empor, nach Geiſterweiſe,
Taucht Giſella's bleiches Bild.

Warnend hebt's die weiſse Hand
Und um die verhüllten Glieder
Wallen feuchte Locken nieder,
Weit umher fließt das Gewand.

Und den Schiffer faßt ein Grau'n;
Eilig naht er den Geſtaden;
Denn ein Sturm wird ſich entladen
Ueber Berge, Strom und Au'n.

Aus der Geschichte des einst berühmten rheinischen Geschlechtes der Brömser, und seiner noch zum Theil, als Ruinen, in Rüdesheim am Rhein liegenden fünf Burgen, haben mehrere Schriftsteller *) interessante Nachrichten mitgetheilt.

Die sogenannte Brömserburg, von ihrer niedern Lage am Rhein auch Niederburg genannt, wird von einigen Alterthumsforschern für ein wirklich römisches Kastrum gehalten. In einem ihrer Gewölbe wurden vor einigen Jahren römische Aschenkrüge, Urnen, Lamven u. a. aufgefunden, welches allerdings für diese Meinung sprechen mag.

Jetziger Besitzer der Burg ist Graf Ingelheim, und das Innere derselben wurde auf eine sehr sinnige und ansprechende Weise mit Benutzung der vorhandenen Räume zum Bewohnen eingerichtet. Die viereckige, mit ungeheuer dicken Mauern versehene Burg, liegt am nordwestlichen Ende von Rüdesheim, dicht am Ufer, und der Anblick von oben, wo ein lieblicher kleiner Garten blüht, ist wundersichön.

Rheinaufwärts sind die Rebengelänter des Rheingaus, und in dem stolz vorbei fluthenden Strom mehrere duftige Auen sichtbar, gegenüber der Rochusberg mit seiner Kapelle, und vor dem Eingang in die Bergschlucht, Bingen mit seiner uralten grauen Burg Klopp.

Der hoher im Städtchen gelegene und aus neuern Jahrhunderten stammende Brömserhof ist seit einigen Jahren in Privathände übergegangen. In der Kapelle und einigen Gemächern dieses Hauses wurden sonst mehrere interessante Familienbilder, Hausgeräthe, die Kette, welche Johann Brömser als Gefangener in Palästina tragen mußte u. a. m. gezeigt. Nun sind diese Gegenstände im Schloß Johannisberg, dem herrlichen Besitzthum des Fürsten Metternich, aufbewahrt.

---

*) Bodmann, Vogt, Braun in Cuno Rheingauer, Gremus, Kahl, Schreiber u. a. m.

Kaiser Heinrich der IV in Bingen.

Univ.-Bibl.
München

Kaiser Heinrich IV. in Bingen.

Der Nordwind ſauſt, es wogt der Rhein
Und Nebel hüllt die Fernen ein,
Doch Kaiſer Heinrich ſteigt auf's Roß,
Verläßt in Coblenz Herr und Schloß
Und reitet fort mit kleiner Schaar,
Die ſtets ihm treu geblieben war;
Er will nach Mainz zum Reichstag geh'n,
Und ſeinen Feinden Rede ſteh'n.

Der Abend ſinkt — es ſteigt der Sturm,
Schon ragt Klopp's gewalt'ger Thurm
In dämmernder Geſtalt empor;
Schon zeigt ſich Bingens graues Thor
Und an dem eisbedeckten Strom
Steigt in die Luft der alte Dom,
Doch Licht an Licht mit hellem Schein,
Strahlt fröhlich in die Nacht hinein.

Gekommen iſt die heil'ge Zeit,
Wo jedes Herz ſich liebend freut,
Die Kinder denken an den Baum,
Die Eltern an den Jugendtraum;
Der Kaiſer aber, grauerfüllt,
An ſein Geſchick, ſo rauh und wild
Er denkt, wie freudenlos und trüb
Schon lang für ihn die Chriſtnacht blieb

Still ſchaut er in die dunkle Nacht,
Und manches ſinſt're Bild erwacht,
Und manche feindliche Geſtalt
An ſeinem Geiſt vorüberwallt.
Er denkt voll Schmerz vergangner Zeit,
Und an die Zukunft — nur mit Leid:
Denn Pfaffenliſt und Uebermuth
Sie brachen ihm den Lebensmuth.

An Heinrich denkt er, seinen Sohn,
Der frech gestreckt nach Reich und Thron,
Und der sein greises Heldenhaupt
Unwürdig einer Krone glaubt.
Der seinen Feinden sich verband
Und wild erregt das deutsche Land —
Ach! und der Vater ahnet nicht,
Daß er auch ganz das Herz ihm bricht!

Er glaubt' dem Heuchler, und verzieh,
Als er vor ihm gebeugt das Knie,
Und nahm ihn wieder an sein Herz,
Vergessend jeden Gram und Schmerz,
Doch Heinrich — voller List und Trug —
Sitt ihn voran mit seinem Zug,
In Ringen sinnend auf Verrath
Und gottverdammte Räuberthat.

Jetzt hält der Kaiser auch am Thor
Und Heinrich's Marschall tritt hervor —
Er beugt das Knie — „Herr, euer Sohn
Entsandte treue Boten schon;
Gefährlich wär's nach Mainz zu geh'n
Eh dorten eure Freunde steh'n —
Geliebt's Euch, weilt auf Klopp die Nacht,
Bis Morgen Kunde wird gebracht."

Der Kaiser nickt — „„Du sah't ihr nicht
Dort unten meines Sohn's Gesicht — —?""
Nacht hüllt die Stelle wieder ein,
Und seine Diener sagen: Nein.
Da zieht der Kaiser still hinauf,
Und Klopp that seine Pforte auf,
Er steigt vom Roß — die Brücke fällt —
Gefangen ist der alte Held.

„Horcht! eh'ne Tritte — Waffenklang!
Was rasselt durch den Bogengang?"
Umleuchtet jetzt vom Fackelstrahl
Droht um den Kaiser mancher Stahl;
„„Verrath,"" so seufzt er schmerzerfüllt,
Und zieht das Schwert zum Kampfe wild,
„„Ach Heinrich, Heinrich!"" ruft er laut,
„„Wie hat ein Vaterherz vertraut.""

Und kühn und fest um ihn gereiht
Kämpft seiner Schaar den harten Streit,
Und jeder gibt mit hohem Muth
Für seinen Herrn das edle Blut.
Doch endlich siegt der Feinde Macht
Und die Getreuen deckt Nacht,
Blaß steht der Kaiser und allein,
Im Blicke Wuth, im Herzen Pein.

„Ergebt Euch, Herr,“ ſo tönt's umher,
„Ihr ſeyd nicht länger Kaiſer mehr,
Dem künften Heinrich ſchwuren wir,
Der vierte bleibt gefangen hier.“
Da ſinkt das Schwert aus ſeiner Hand,
Er hat den Blick empor gewandt;
Die Arme ſtreckt er wild empor,
Und ſtöhnt mit dumpfem Ton hervor:

„„Ich fluche Dir, verrachter Sohn,
Du brichſt mein Herz mit Seelenlohn!
Zum Himmel ruf' ich Rache laut,
Der Deine böſen Thaten ſchaut, —
Stirb kinderlos — Du biſt nicht werth,
Daß Dich ein Kind als Vater ehrt,
Und wem Du je vertraut als Freund,
Der wandle ſich in Deinen Feind!““

Jetzt wankt er durch die Kriegerſchaar,
Die ſtill um ihn verſammelt war.
Bald ſchlieſſet ihn ein der hohe Thurm,
So wild umbrauſet vom Winterſturm.
Doch — eine finſterer Geſtalt
Empfängt den Thurmes Schlüſſel bald,
Sie ſchwindet wie ein böſer Geiſt,
Der Unglück oder Tod verheißet.

Und an des Kaiſers Kerker wacht
Ein Krieger — kühn in jeder Schlacht,
Noch iſt ſein Schwert vom Blute roth,
Das Wunden gab und raſchen Tod.
Doch wie — ? dem trüben Aug' entquillt
Jetzt eine Thräne fromm und mild — —!
Und des betrog'nen Vaters Schmerz
Hat tief gerührt ſein rauhes Herz!

Er denkt an ſeines Vaters Haar,
Das greis, wie Kaiſer Heinrichs, war,
Eh' er gezogen in die Welt,
Die ihn mit ſchnöden Banden hält;
Und ſchwört in ſeinem Herzen ſtill,
Daß er den Kaiſer retten will.
Doch daß der Schwur ihm heil'ger ſey,
Legt er die Hand auf's Schwert dabei.

Und Wochen flohen trüb und bang,
Eh' Heinrichs Rettung ihm gelang.
Doch endlich ward ſie kühn vollbracht,
Und beide flieh'n in Pilgertracht.
Doch Er — der einſt geherrſcht im Reich,
Iſt nun verſtoßen, krank und bleich,
Und dankt dem Himmel — doch mit Schmerz
Für dieſes Eine treue Herz.

Die Veste Klopp in Bingen, von vielen Schriftstellern als das Gefängniß Kaiser Heinrichs des IV. bezeichnet, ist auf den Trümmern eines römischen Kastells erbaut, welches Drusus Germanicus 13 J. v. Ch., am Einfluß der Nahe in den Rhein, angelegt hatte. Ueber die nähern Schicksale dieser Burg, jetzt mit der hübschen Gartenanlage umher, dem Rotze Faber in Bingen gehörig, verweise ich auf das den Dank aller Reisenden verdienende Schreiber'sche Handbuch. S. 201, und bemerke nur, was die Geschichte über die Gefangennehmung des unglücklichen, von Geschick und Zeit hart verfolgten Kaisers, durch seinen unnatürlichen Sohn sagt *).

Heinrich, der Sohn des Kaisers, hatte sich in Loblenz wieder mit seinem Vater ausgesöhnt; nachdem er, aufgehetzt durch die geistlichen Widersacher des Kaisers, Verrath und Aufruhr gegen ihn gesäet, gleich wie sein früher verstorbener Bruder Konrad. Der Vater ließ sich durch die Heuchlerthränen des Sohnes bethören und verzieh. So zogen sie zusammen gen Mainz, wohin der Kaiser einen Reichstag ausgeschrieben hatte, um sich vor seinen Feinden zu rechtfertigen. Der junge Heinrich gab seinem Vater bald zu verstehen, daß es gefährlich für ihn sein wurde, sich in Mainz einzufinden, ehe man erfahren habe, ob auch seine Freunde daselbst angelangt seyen, weil er sonst bei der kleinen Anzahl seiner Begleitung leicht die Freiheit verlieren könne, wenn seine Feinde die Oberhand behielten. Er rieth daher seinem Vater im Schloß in Bingen zu bleiben bis der Bote, welchen er nach Mainz gesandt, Nachricht gebracht haben würde. Kaiser Heinrich glaubte dem Meineidigen, zog in die Burg und ward gefangen. Barre theilt einen Brief mit, welchen der Kaiser später an den König Philipp I. von Frankreich geschrieben haben soll, um ihn zur Hülfe wider seinen Sohn aufzurufen, und worin er seine Gefangennehmung also beschreibt:

„Als ich aber in das Schloß zu Bingen gekommen war, wurde ich nebst noch drei Personen darin gefangen „gehalten — — — man hat nicht nur den Degen gegen mich gezogen, sondern ich habe auch, welches ich nie „mals vergessen werde, das Weihnachtsfest in dieser Gefangenschaft zubringen müssen, ohne das heilige Nacht „mahl zu genießen und ohne der Messe oder einigem Gottesdienst beizuwohnen. — —“

Bald darauf entsetzte ihn die Reichsversammlung zu Mainz des Thrones und ernannte seinen grausamen, undankbaren Sohn zum König. Die Insignien der kaiserlichen Würde wurden darauf dem alten Heinrich zu Ingelheim, wohin man ihn von Bingen aus gebracht hatte, durch die Erzbischöfe von Mainz und Köln und den Bischof von Worms gewaltsam entrissen. Späterhin gelang es jedoch dem betrübten und gemißhandelten Kaiser, durch Hülfe seiner Wache zu entkommen und wir begegnen ihm noch einmal in diesen Blättern auf seiner Flucht in Hammerstein.

Heinrich V., fluchwürdigen Angedenkens, starb ohne männliche Erben (1125), nachdem sich beinahe alle seine Verbundeten, Freunde und Vertrauten gegen ihn gewendet hatten. Ihm folgte Lothar II. in der Herrschaft des deutschen Reichs.

---

*) Barre allgemeine Geschichte von Deutschland. 3r Th. S. 178. und Folgg.

Der Marnesturm.

A. Rethel del. J. Buchhorst lith.

Univ. Bibl.
München

Der Mäuſethurm.

Raſch fliegt mein Schiff von dannen,
Die nächt'gen Aler flieh'n,
Und an den dunklen Bergen
Seh' ich die Wolken zieh'n.

„Sag' an, mein alter Schiffer,
Wie heißt der graue Thurm,
Den dort auf kahlen Felſen
Umbrauſt der Wogenſturm?“

„„Der dort ſo traurig ragt —
Umbrauſt vom Wogenſturm,
Seit längſtvergangenen Zeiten,
Das iſt der Mäuſethurm.““

„Wer wohnt in ſeinen Hallen?
Ich ſeh' ein ſchwaches Licht,
Das aus den Fenſterbogen
Mit irrem Strale bricht.“

„„Dort wohnet Biſchof Hatto
Viel hundert Jahre ſchon,
Und kann zur Ruh' nicht kommen
Auf ſeinem Felſenthron.““

„„Er hat zu Mainz im Grimme
Die Hungrigen verbrannt,
Als ſie um Brod geſchrieen
Mit Wuth in der Hand.““

„„Hört ihr die Mäuse pfeifen,
So rief er höhnend aus,
Als ihre Todesklage
Gönt' aus dem Flammengrau'n.““

„„Da kamen alle Mäuse
Rings aus dem Land umher,
Nicht Ruhe konnt' er finden
Vor ihrem grimmen Heer.““

„„Man bracht' ihm alle Katzen,
Die Besten weit und breit,
Doch keine that von allen
Den Mäusen was zu Leid.““

„„Wollt' er die Messe halten
Und hob den Kelch empor,
So sprang mit lautem Pfeifen
Rasch eine Maus hervor.““

„„Und wollt' er sich bei'm Mahle
Erfreu'n im hohen Saal,
So sprangen tausend Mäuse
Umher zu seiner Qual.““

„„Und schlofs er seine Augen,
Voll Schlaf und Kummer, zu,
So weckt das Heer der Mäuse
Ihn bald aus kurzer Ruh.““

„„Allnächtlich mufs er träumen
So fürchterlich und schwer —
Ihm ist, als schwebten viele
Gestalten um ihn her. —““

„„Die Frau'n und Kinder kommen,
Die Männer aus dem Grab —
Die wogen bleich und drohend,
Wie Nebel, auf und ab.““

„„Er hat sie einst gesehen,
Er hat sie einst gehört,
Eh' sie zu Staub zerfielen,
Von wilder Glut verzehrt. —““

„„Da flieht er voll Verzweiflung
Auf jenen Thurm im Rhein,
Und wähnt sich endlich sicher,
Und schläft beruhigt ein.““

„„Als Mitternacht gekommen,
Weckt ihn der alte Klang —
Es rasselt an der Thüre,
Es pfeifet auf dem Gang. —““

„„Und mit Entsetzen sieht er,
Bei'm bleichen Lampenschein,
Die Mäuse sind gekommen
Auch durch den wilden Rhein.““

„„Und wieder in die Seele
Kommt ihm der Traum so schwer,
Ihm ist, als schwebten plötzlich
Gestalten um ihn her —““

„„Sie kommen immer näher,
Er kann sich retten nicht,
Sie schleudern schwarze Mäuse
Ihm in das Angesicht.““

„„Da faßt ihn finst'res Grauen
Und wilder Todesschmerz,
Gebrochen ist sein Auge,
Gebrochen ist sein Herz. —““

„„Oft schon in stillen Nächten
Schifft' ich am Thurm vorbei,
Und sah die Lampe schimmern,
Und hört' den Todesschrei!““

„„Seht ihr wie aus dem Thurme
Ein schwacher Schimmer irrt? — —
Horcht! — — hat nicht durch die Lüfte
Ein banger Ruf geschwirrt — —?““

Die seit Jahrhunderten bekannte Sage vom Mäusethurm durfte in diesen Blättern nicht fehlen.

Badmann *) hat sie hinlänglich erklärt, so wie auch die Entstehung des auf einer Felseninsel im Rhein liegenden Thurmes. Er wurde im 13. Jahrhundert erbaut, gleich wie die nahe dabei am Rüdesheimer Berg hängende Veste Ehrenfels und mag ursprünglich ein mit Geschütz (dem altdeutschen Wort Muserie) versehener Wachtposten, zum Schutz des Rheinzolles gewesen seyn.

Der einsam und traurig aus den Fluten ragende Thurm erhöht den romantischen Charakter der Gegend um Vieles und verdiente darum auch erhalten zu werden. Unfern von dem Mäusethurm braust das Bingerloch. Vor alter Zeit sah der Volksglaube in dieser für die Schifffahrt einst sehr gefährlichen Stelle, eine rheinische Charibdis — was sie verschlungen hatte, glaubte man auf dem Wirbel der Bank bei St. Goar wieder emporkommen zu sehen. Man dankt nun die Gefahrlosigkeit des Bingerlochs der Sorge des Preußischen Gouvernements. Dasselbe ließ in den Jahren 1830 — 1832 die Sprengung der verborgenen Felsen, welche die Durchfahrt verengten, vollenden. Ein Denkstein am linken Rheinufer bewahrt das Andenken an diese schwierige und um die rheinische Schifffahrt hochverdienstliche Arbeit.

*) Rheingauische Alterthümer I. S. 149 u. f.

Die sieben Krieger

(Mausthurm)

J. Hartmann lith.

Univ. Bibl.
München

Die sieben Wächter.

Sieben Deutsche, treu und muthig,
Halten Wacht auf Hatto's Thurm
Und drei Schwedenschiffe rudern
Durch den wilden Wogensturm.

Schon ist Rüdesheim gewonnen
Von des Nordland's kühnem Sohn,
Ehrenfels, die stolze Veste,
Trägt ein Schwedenbanner schon.

Aber aus dem alten Thurme
Kracht ein Kugelregen noch,
Und schon sanken viele Schweden
Blutig in den Binger Loch.

„Folgt mir!“ ruft der Schwedenführer,
Mit dem Degen in der Hand:
Und sie donnern an die Pforte,
Sprengen Schloß und Eisenband.

Schon erstürmen sie die Treppe,
Eingehüllt in Pulverdampf,
Doch die sieben treuen Wächter
Stehen fest im wilden Kampf.

Und die Feinde stürzen fliehend
Ueber Leichen jetzt zurück,
Doch ihr Hauptmann treibt sie vorwärts,
Mahnt an Schwedens Ruhm und Glück.

Flehet sie an den Gott der Brüder,
Spottet jener kleinen Schaar;
Ha! — — schon reißt ihm eine Kugel
Von Barett vom lock'gen Haar.

Drauf entbrennt der Kampf gewalt'ger,
Und sechs Deutsche sinken hin.
Ja, so brechen kühne Herzen,
Junge Eichen, frühlingsgrün! —

Und der Letzte kämpft sich glücklich
Aus dem dunkeln Heldengrab
An das reine Licht des Tages
Durch der Feinde Schaar hinab. —

Aber draußen — blut'ge Schwerter
Kreisen um den Heldensohn,
Und er springt auf einen Felsen,
Doch sein Auge dunkelt schon.

„Nimm Pardon und gieb die Waffen,"
Sagt der Schwedenführer mild.
„„Kein Pardon!"" ruft stolz der Deutsche,
Stürzt sich in die Fluten wild.

„Die sieben Wächter" ist nach einer Begebenheit erzählt, welche sich im dreißigjährigen Kriege in dem Mausethurm (poetischer, Hatto's Thurm) und auf der kleinen Felseninsel, welche ihn trägt, zugetragen haben soll. Nach einer mündlichen Ueberlieferung soll sich der letzte dieser treuen deutschen Wächter in die Fluth gestürzt haben, um dem Feind nicht in die Hände zu fallen. Der alte ehemische Antiquarius von 1742 erzählt nur, daß sich die Belagerten in dem Thurm lange tapfer gewehrt hätten.

Die Braut vom Rheinstein

J. Weitmann lith.

Univ. Bibl.
München

Die Braut vom Rheinstein.

Es klingt herab aus Rheinstein's Mauern
Wie Harfenton und Flötenlaut, —
Doch ach! mit Klagen und mit Trauern
Zieht langsam aus der Burg die Braut.
Und weinend richtet sie beim Scheiden
Nach Reichenstein den Blick hinab,
Denn wen sie liebte, muß sie meiden,
Und schwur doch Liebe bis zum Grab.

Dort von der Feste schaut mit Schmerzen
Ihr Ritter, Kuno, jetzt in's Thal,
In seinem wild durchstürmten Herzen
Den Hoffen und der Liebe Qual.
Den Rhein sandt' er aus, zu werben
Für ihn, um die geliebte Maid;
Der gönnte nicht die Braut dem Erben,
Hat treulos für sich selbst gefreit.

Bleich sitzt sie auf dem weichen Roße,
Das einst Herrn Kuno zugehört,
Ach! Niemand ist im weiten Troße,
Der mild auf ihre Klagen hört.
Denn frohe Harfentöne schallen
Und durch die Berge hallt Gesang,
Und Niemand sieht die Thräne fallen,
Die heiß aus ihrem Auge drang.

Ihr Vater mit gebleichtem Haare,
Rauh, hart und geizig, frei im Streit,
Sieht ihr zum bräutlichen Altare
Mit stolzer Freude hoch bereit.
Und an des edlen Kuno's Stelle
Zieht der Verräther Kurt mit ihr.
Benet Clemens schimmernde Kapelle,
Zeigt schon die grünumlaubte Thür.

Und horch! das helle Glöcklein klinget
Und meldet weit umher den Zug.
Daß sich dein Retter niederschwinget
Zur Erde jetzt mit Adlerflug!
Schon zweimal hat mit kühnem Streben
Herr Kunz Gerda's Hand versucht,
Und brachte Freiheit kaum und Leben
Zurück in trauervoller Flucht.

Nun ist sein Hoffen ganz entschwunden,
Nun ist gebrochen fast sein Herz;
Er wähnt: es könne nie gefunden
Von seinem tödtlich heißen Schmerz;
Doch heute schaut er noch hernieder
Von seiner Burg in stiller Qual,
Und morgen — nimmer kehrt sich's wieder
Aus frommer Klosterzelle Zahl.

Wie blickt er in des Thales Weiten
Und nach dem Kirchlein unverwandt;
Jetzt sieht er beide Ritter reiten —
Die Braut im blendenden Gewand —
Sein Athem stockt, sein Herz klopft länger,
Schon hält der Zug am off'nen Thor; —
Ha! plötzlich durch die Reih'n der Sänger
Braust Gerda's weißes Roß hervor.

Es schäumt und knirscht in seine Zügel
Und fliegt mit wüthender Gewalt,
Doch Gerda hält sich fest im Bügel,
Die stolze herrliche Gestalt.
Von einer Bremse ward's gestochen,
Das edle königliche Thier,
Schon hat's der Diener Schaar durchbrochen
Und eilt am Rhein hinab mit ihr.

Erst schmettert es mit seinen Hufen
Den alten Herrn von Rheinstein hin —
Doch Kurt sprengt noch mit lautem Rufen
Den Zügel fester anzuzieh'n;
Die Braut, umwallt vom langen Schleier,
Treibt aber selbst das flücht'ge Roß,
Es trägt sie, statt zum falschen Freier,
Hinauf an des Geliebten Schloß.

Und Kurt, durchglüht von Zornesflammen,
Denkt kühn, er hole sie noch ein;
Da stürzt sein armes Roß zusammen
Und der Verfolger liegt am Rhein.
Doch Hans eilt in Eil' die Brücke,
Als er, was sich begab, erschaut,
Und bald im Traum, mit seel'gem Blicke
Empfängt er die geliebte Braut.

Die Erbauung der Burg Rheinstein fällt in das 12. oder den Anfang des 13. Jahrhunderts. Ihre Lage auf einem hohen, kühn aufsteigenden Felsen, am rechten Rheinufer, Rümmshausen gegenüber, ist so malerisch und wildromantisch, wie sie wenig andere rheinische Burgen haben. — Ihr Name, Rheinstein, lebt seit uralter Zeit im Munde des Volks, und mag wohl aus dem Wort Rheindotenstein entstanden seyn, denn das alte Geschlecht der Rheindoten von Bingen, welches das Richteramt daselbst erblich im Besitz hatte, residirte in dieser am Rhein auf einem hohen Stein erbauten Burg.

Das älteste bekannte Mitglied dieser Familie war Waldbert, Vogt (altdeutsch Voit) von Bingen, welcher schon 1140 vorkommt. Daher wurde die Burg von der Würde ihrer Besitzer in Urkunden auch Voitsberg und Vogtsberg genannt. — Aber schon im Jahr 1209 kommt der Name dieses Geschlechts vor, und wir begegnen in rheinischen Urkunden einer Familie von Rheinstein. — Heinrich von Rheinstein erscheint im Jahr 1250 in einer Mainzisch Rienecker'schen Urkunde, und die vier Brüder, Gottfried, Walther, Jacobi und Franco, Söhne eines Ritters Herrmann von Rheinstein, im Jahr 1309 in einer Katzenelnbogischen Urkunde *). In welcher Beziehung wohl dieses Geschlecht mit der Burg gestanden haben mag?

Eine halbe bis drei viertel Stunden von Rheinstein entfernt, nahe bei dem Dörfchen Trechtingshausen, erheben sich am Berg die Ruinen von Reichenstein **), 1282 von Kaiser Rudolf von Habsburg als Raubnest zerstört, doch später wieder aufgebaut. Zwischen diesen beiden Burgen liegt malerisch von Bäumen umschattet, die Ruine der Clemenskirche, wo sich die Begebenheit, welche das Gedicht erzählt, zugetragen haben soll.

Neues Leben und Interesse erhielt aber die Burg Rheinstein erst seit dem Jahr 1823, wo Seine Königliche Hoheit, Prinz Friedrich von Preußen, die schöne Ruine derselben, und später den auf der Höhe des Berges liegenden Meierhof nebst den dazu gehörigen Feldern und Wald an sich kauften.

Höchst überraschend war der Eindruck, als die Verfasserin dieser Blätter, nach längerer Abwesenheit, wieder die Burg betrat, welche in den Jahren 1823 – 1829 Seine Königliche Hoheit der Prinz, durch den kundigen Baumeister Wilhelm Kuhn ***) wieder hatte aufbauen lassen.

---

*) S. die Burgen Rheinstein und Reichenstein, und der Clemenskirche am Rhein, historische Schilderung von J. L. Hahl, Domkapitular zu Mainz. 1828. S. 24.

**) Auf mehreren Panoramen, Rheinansichten u., wird diese Burg irrthümlich Falkenburg genannt.

***) Sechs Ansichten von der Burg Rheinstein von Wilhelm Kuhn, herausgegeben in der lithographischen Anstalt des Artig v. Coblenz in Düsseldorf. Erstes Heft, 10 Blätter.

Es sey vergönnt, die Stanzen, welche damals an Ort und Stelle niedergeschrieben wurden, hier mitzutheilen, weil sie vielleicht ein anschauliches Bild der schönen Burg zu geben im Stande sind:

„Sey mir gegrüßt im Morgenschimmer
O Rheinstein! hohes Felsenschloß,
Einst ging ich hin durch deine Trümmer,
Als Abendglanz mein Haupt umfloß.
Die goldne Harfe lieh ich schatten
Vom hohen Thurm, und sang mein Lied
Und klagte drei, daß du gefallen
Und daß kein Burggreis von dir schied."

„Seitdem sind Jahre fortgezogen,
Der Woge gleich, die d'runten wallt. —
Ein Adler kam vorbeigeflogen
In deiner luftenen Gestalt,
Und seine königlichen Schwingen
Erwählten doch vor wen'gen Nacht,
Der sechs Jahrhunderte vergingen,
Daß doch nicht Zerstörung fällt."

„Nun schauen ernster meine Blicke,
O hohe Burg! an dir empor.
Ich überschreite rasch die Brücke,
Ich eile durch's gewölbte Thor,
Und staune hin auf Strom und Thal —
Und grüße doch in tiefem Sinnen,
Du hohe, schönes Heldenmal."

„Und alte Sagen, alte Lieder
Aus einer alten kraft'gen Zeit,
Erwachen in der Harfe wieder,
Die sie so manchen Sang geweiht.
Denn — traut in ritterlichen Hallen
Grüßt mich der alte treue Geist,
Den mit der Burg, die einst gefallen,
Die Huld des Adlers leben heißt."

Auch die innere Einrichtung der gastlichen Burg Rheinstein versetzt ganz in das Mittelalter zurück. — Die alten Glasmalereien der Fenster, Geräthe, Bilder, Rüstungen und Waffen aller Art, Gefäße, schöne Stickereien und vielerlei interessante Alterthümer und Kunstsachen, geben ein getreues Bild jener Zeiten, und sind die Freude und Bewunderung jedes sinnigen Beschauers.

Des Rhembergers Grab.

(Wisperthal)

J. Rethel del.

J. Hallmann lith.

Univ. Bibl.
München

Des Rheinbergers Grab.

Kommt eine junge Maid gegangen,
Mit Muſchelhut und Pilgerſtab,
Ihr Blick iſt trüb und bleich die Wangen,
Die ſuchet ihres Liebſten Grab.

Er gab ihr einſt in ſchönern Tagen
Der Treue Schwur und hielt ihn nicht.
Lebt er beglückt — ſie hätt's ertragen,
Doch ſeinen Tod erträgt ſie nicht.

Und wo des Rheinbergs Thürme ſchauen,
Hoch über's wilde Wisperthal,
Da zeigt ein Landmann ihr voll Grauen,
Wo ihn getroffen Feindesſtahl.

Da ruht er in dem lockern Grunde,
Des Landes Furcht, der wilde Graf.
In ſeiner Bruſt die Todeswunde,
So ſchläft er nun den längſten Schlaf.

Er iſt im kühnen Kampf gefallen
Mit Biſchof Wernern Uebermuth.
Verödet nun ſind Rheinbergs Hallen,
Verheert ſein Land, geraubt ſein Gut.

Es blieb kein Freund ihm, kein getreuer,
Die Bundsgenoſſen fielen ab;
Doch — einem Herzen iſt er theuer,
Rauſcht gleich der Bannfluch um ſein Grab.

Gebete tönten nicht und Lieder,
Weihwaſſer netzt die Stelle nicht. —
Doch heil'ge Thränen fallen nieder,
Verdunkelnd ihrer Augen Licht.

Und mit dem ſchwachen Pilgerſtabe
Gräbt ſie ein Eichenbäumchen an,
Pflanzt es zu Häupten an dem Grabe
Und wandert fort in's Gotteshaus.

Doch wenn in ſtillen Kloſterhallen,
Die ausgeträumt den Lebenstraum,
Wenn längſt des Ritters Grab zerfallen,
Dann rauſcht noch ſtolz und ſchön der Baum.

Am rechten Ufer des Rheins, bei Lorch, mündet die Wisper, und von da zieht ſich mehrere Stunden aufwärts, gegen das Gebirg zu, das wegen ſeiner romantiſchen Schönheit bekannte Wisperthal.

Etwa drei Stunden von Lorch entfernt, erheben ſich von waldigen Bergſpitzen die Ruinen der Burgen Kammerberg und Rheinberg, über die wilden, ſeltſam in einander gewundenen Thäler. Rheinberg, die bedeutendere der Burgen (nebſt Kammerberg zu den Beſitzungen des Barons von Zwierlein gehörig) wurde im 13. Jahrhundert erbaut. Es war der Sitz der alten Rheingrafen, Truchſeſſe von Rheinberg, welchen das Gaugrafen-Amt zuſtand. Sie trugen *) das höchſte Provinzialrichteramt in burgerlichen Juſtizſachen als ein Erbamt vom Erzſtifte Mainz, den Blutbann aber in peinlichen Sachen als unmittelbares Reichslehen. Ihre Gefälle, Gerechtſame und Nutzbarkeiten waren von der größten Bedeutung, ſo wie auch ihre Beſitzungen auf dem linken und rechten Rheinufer. — Die Erzbiſchöfe von Mainz, eiferſüchtig über die vielen Rechte und Vorzüge, welche den Rheingrafen gehörten, verſuchten erſt in Güte (1219) Unterhandlungen über die Beſchränkung oder Aufhebung des Gaugrafen-Amtes anzuknüpfen. Als ſich dieſe aber wieder zerſchlugen, geſchah 60 Jahre ſpäter die gewaltthätige Beſitznahme deſſelben durch Erzbiſchof Werner von Mainz.

Der Rheingraf Sifrid war nämlich mit dem Grafen von Sponheim in einer Fehde verbündet und verheerte des Erzbiſchofs Land, ſperrte die Schiffahrt auf dem Rhein, warf Kaufleute nieder und dergleichen mehr. Erzbiſchof Werner zog daher vor die Veſte Rheinberg, eroberte und verherrte ſie, und die Rheingrafen verloren alle Mainzer Lehen. Aber auch ihre Allodialbeſitzungen im Rheingau wurden weggenommen, und ſo gelang es endlich dem Erzſtifte Mainz, die Unterdrückung der einſt mächtigen Rheingrafen zu vollenden. Sie zogen ſich ganz weg aus dieſen Gegenden, und erbauten zu ihrer neuen Reſidenz den Rheingrafenſtein bei Kreuznach, von welchem noch einige Ruinen zu ſehen ſind.

*) Bodmann, Rheingauiſche Alterthümer II. S. 107 ff.

Pfalzgraf Herrmann von Staleck.

(Burg Stalbeck)

Univ. Bibl.
München

Der Pfalzgraf Herrmann von Stalech.

Pfalzgraf Herrmann zieht von Worms zurück,
Bleich iſt ſein Geſicht und trüb ſein Blick —
Und ihm folgen traurig die Vaſallen
Wieder heim in Stalecks ſtolze Hallen;
Durch die Säle tönt nicht Becherklang,
Nicht wie ſonſt der Harfner froher Sang.

Tief verwundet ward ſein ſtolzes Herz,
Aber nicht von heißem Liebesſchmerz. —
Längſt vergeſſen, ruht nach mancher Klage
Die Geliebte ſeiner Jugendtage.
Was ihm jetzt den innern Frieden nahm,
Iſt ein andrer, wie gekühlter Gram.

Kaiſer Friedrich, weiſe, groß und kühn,
Dünkte Schmach auf Arnold *) und auf ihn,
Denn ſie brachen wild des Landes Frieden,
Und zum Reichstag waren ſie beſchieden.
Streng erklang der Spruch aus ſeinem Mund:
„Jeder trägt zur Strafe nun den Hund.“

Und der hohe Pfalzgraf beugt ſein Haupt,
Wie die Eiche, die der Sturm entlaubt. —
Und dann folgen traurig die Vaſallen
Wieder ihm nach Stalecks ſtolzen Hallen.
Durch die Säle tönt nicht Becherklang,
Nicht wie ſonſt der Harfner froher Sang.

Und er ſtützt ſich matt auf's treue Schwert,
Einſt in jedem Kampf ſo gut und werth,
Blickt hinab in's Thal mit tiefem Grauen
Ueber Stalecks hochgethürmte Mauern.
Aus der Tiefe rauſchet leiſ' der Rhein,
Und die Berge grüßet Abendſchein.

Lange ſteht er ſtarr und ſchaut hinab,
Wie in eines Freundes offnes Grab. —
Aber endlich aus dem wunden Herzen
Brechen wild die lang verhehlten Schmerzen;
Und mit alter, ſchnell entflammter Glut,
Schleudert er das Schwert hinab zur Fluth.

*) Arnold von Seelenhofen, Erzbiſchof von Mainz. Siehe die Anmerkung.

Und er ruft die Mannen allzumal
Und die treuen Diener in den Saal.
Wie sie still und staunend ihn umringen,
Labt er seine reichen Schätze bringen,
Gold und Silber, Waffen und Gewand,
Und er theilet sie mit gütiger Hand.

„Lebet wohl!“ so ruft er endlich aus.
„Ewig flieht' ich nun mein Vaterhaus
Und verbergen hinter Klostermauern,
Will ich ob verlorner Ehre trauern.“
Eilig legt er seine Rüstung ab
Und ergreift den armen Pilgerstab.

Alle weinen, alle klagen laut,
Die so kühn und stolz ihn sonst geschaut,
Und sie sinken flehend vor ihm nieder —
Aber schweigend steigt der Graf hernieder,
Denn beschlossen ist sein Heldenlauf
Und ein stilles Kloster nimmt ihn auf.

Die noch in ihren Ruinen mächtige Burg Stalek, über Bacharach am Rhein, auf einem Berge thronend, soll auf den Trümmern eines römischen Kastells erbaut worden seyn.

In Urkunden vom Jahr 1190 heißt sie Stalekun. — Ich verweise jedoch über ihre nähere Geschichte auf Widder, Vogt u. a. m., und beschränke mich nur darauf, einige Notizen über einen ihrer berühmtesten alten Besitzer zu geben. Der Pfalzgraf Herrmann von Stalek war einer der tapfersten Ritter seiner Zeit und Neffe Kaiser Konrad III., dem er die Pfalzgrafenwürde 1143 verdankte, und von welchem er, während seines Kreuzzugs nach Palästina 1148—1149, sogar zum Reichsverweser ernannt wurde. Nach der Sitte jener finstern Tage des Faustrechts gerieth er in eine Fehde mit dem Erzbischof von Mainz, Arnold von Seelenhofen. Beide Feinde verwüsteten sich gegenseitig ihre Länder und brachen den Landfrieden. Da verurtheilte sie der große Kaiser Friedrich I. von Hohenstaufen auf dem Reichstage zu Worms, 1155, zu der entehrenden Strafe sammt ihren Helfern, Hunde zu tragen, eine bei den alten Franken, Schweden, Sachsen und andern nordischen Völkern gewöhnliche Strafe für Aufrührer und solche, welche die öffentliche Ruhe störten *).

Dem Erzbischof wurde wegen seines Alters und hoher geistlichen Würde die Strafe erlassen, aber der Pfalzgraf **) mußte sie nebst zehn seiner Genossen dulden. Sein stolzes Herz ward jedoch so tief durch diese Schmach verletzt, daß er der Welt entsagte und den Rest seiner verkümmerten Tage im Kloster Eberach in Franken verlebte. Er starb 1156. Der Erzbischof Arnold wurde (wie ihm die Seherin Hildegardis vorausgesagt hatte) 1160 in einem Aufruhr der Mainzer Bürger ermordet.

*) Barre allgemeine Geschichte von Deutschland. Bd. II S. 466.

**) Allgemeine Welthistorie, Geschichte von Deutschland. S. 369.

Richard von Cornwal.

(Burg Gutenfels bey Caub)

A Pichler del.

J Poelmann lith.

Univ. Bibl.
München

Burg Gutenfels bei Caub.

Aus seiner Felsenburg in Caub
Zieht Graf von Falkenstein,
Und Guta, seine Tochter, folgt
Mit stolzem Zug am Rhein.
Er will mit ihr nach Frankfurt reiten,
Wo lange schon in voller Zahl
Des deutschen Reiches Stände streiten
Um Richards und Alphonsens Wahl.

Und Ritterspiel und Festgelag
Verkürzen dort die Zeit. —
Den schönsten Frauen war, wie heut,
Der Männer Herz geweiht.
Doch unerhört blieb jedes Flehen
Um Guta's Herz und ihre Hand —
Kein schön'res Weib ward mehr gesehen,
Kein edleres im deutschen Land.

Denn einem britt'schen Ritter folgt,
Gefesselt schon, ihr Blick.
Er reitet stets aus jedem Kampf,
Als Sieger, stolz zurück. —
Kein Auge sucht die Maid vor Allen,
Sie — scheint ihn liebend zu verstehn,
Und ihren Handschuh läßt sie fallen —
Er fliegt herbei, er hat's gesehn. —

Und neiget tief vor ihrem Sitz
Das Haupt, umglänzt von Erz.
„O dürft ich euer Ritter sein,
Wie wär' beglückt mein Herz!
Darf ich am Helm den Handschuh tragen,
Der euren schönen Hand entfiel?
Er stärke mich zu jedem Wagen,
In blut'gem Ernst und heit'rem Spiel."

Und Guta, mit verschämter Glut,
Giebt ihm Gewährung mild.
Wer ist er doch, der schöne Held?
Er führt den Leu'n im Schild.
Der Bischof Cölns kennt diesen Ritter,
Turnieren darf er auf sein Wort;
Er zog herbei wie ein Gewitter,
Nun braust er gleich dem Waldstrom fort.

Und er gewinnt den schönsten Pand
Aus edler Frauenhand.
Doch Guta's Handschuh dünkt ihm mehr,
Als jeder goldne Tand.
Und Abends, wenn der muntre Reigen
Im hohen Römersaal erklingt,
Da darf er oft zu ihr sich neigen,
Darf sagen, was sein Herz durchdringt.

Er schwört ihr seine Liebe bald,
Die sagt ihm Treue zu. —
„O Fräulein, harret drei Monde lang
Auf mich in stiller Ruh.“
„„Ich harre treu und will nicht wanken,
Begehrte selbst ein König mein.““
Er steht versunken in Gedanken
Und sagt, „dann bin ich ewig dein.“

Doch schon nach wenig Tagen wird
Schön Suta trüb und bleich.
Verschwunden ohne Abschied ist
Ihr Freund aus fremdem Reich.
Bald hört sie „zu den Waffen“ schreien,
Gerüchten ist des Spaniers Wohl,
Und ach! im Kampfe der Partheien
Sank er vielleicht durch blut'gen Stahl.

Drier hat mit Sachsen im Verein
Alphons zum Herrn ernannt,
Gesandte werden abgeschickt
Zu ihm in's ferne Land.
Doch Mainz und Cölen widersagen
Und Baiern will von dannen ziehn,
Denn Deutschlands Krone soll nur tragen
Richard von Cornwall, reich und kühn.

Da kehrt zurück auf seine Burg
Der Graf von Falkenstein,
Und Suta schaut fünf Monde lang
Wohl auf und ab den Rhein.
Viel Freier, nach vergebnen Bitten,
Zieh'n wieder heim auf ihrer Bahn.
Da kommt ein hoher Held geritten
Mit grossem Zug, und klopfet an.

„Mach' auf, Herr Graf, die feste Burg,
Dein König Richard naht,
Bekämpft sind seine Feinde nun,
Geebnet ist sein Pfad.
Er kommt, um Suta's Hand zu werben,
Will mit ihr theilen seinen Thron.“
„„O Herr! die wird vielleicht bald sterben,
Ist bleich und krank zwei Monde schon.““

„So sagt ihr mein Begehren nur,
Herr Graf von Falkenstein,
Sie wird gesund, die schöne Maid,
Von meiner Krone Schein.“
Der Vater geht mit trübem Schweigen
Und kehrt mit finst'rem Ernst zurück:
„„Ihr kranker Sinn ist nicht zu beugen,
Sie dankt für das gebot'ne Glück.““

Doch Richard nimmt den Helm vom Haupt,
Und höher klopft ſein Herz.
„Bringt dieſen Handſchuh zu ihr hin,
Bald endet dann ihr Schmerz. —
Als armer Ritter ohne Namen,
Gewann ich ihre Liebe mir,
Doch feindlich wilde Stürme kamen
Und riſſen mich hinweg von ihr.“

Voll freud'gen Bangens ruft der Graf
Zu ſich herab die Maid. —
„Kennſt du den Handſchuh?“ ſagt er ſtreng.
„Iſt Liebesgram dein Leid?
Da kommt ein armer Ritter eben
Dicht hinter Richards Scharen drein,
Der ſagt, du habeſt ihm gegeben
Den Schwur der Treue feſt und rein.“

„„Ja, theurer Vater, zürne nicht,““
Sagt ſie mit leiſem Wort,
„„Ich ſchwur ihm Treue feſt und rein,
Die hält ich hier und dort!““
„So ſchnell dem unbekannten Recken
Schwur einſt die Gräfin Falkenſtein?
Ha! Kloſtermauern mögen decken
So thöricht eitle Liebespein.“

„Gräfe' deinen König,“ ſagt er jetzt
Und führt ſie durch den Saal.
Da ſteht vor ihr, im Königsſchmuck,
Der Ritter ihrer Wahl.
Und ſeelig ſinken an die Herzen
Sich beide nun mit Jubelton,
Vergeſſen ſind der Liebe Schmerzen
Und ſie empfängt der Treue Lohn

Verſchwunden längſt iſt jene Zeit
Und ihre Kinder ruhn,
Verfallen trauert über Land
Die ſtolze Veſte nun.
Doch ſeit der ſchönen Gräfin Tagen
Ward Gutenfels die Burg genannt
So melden halbverklung'ne Sagen
Dem Wand'rer leiſ' am Rheinesſtrand.

Die Ruinen der stattlichen Burg Gutenfels liegen am rechten Rheinufer, malerisch auf einem Felsen, zu dem man auf vielen Stufen empor steigt. Zu ihren Füßen ist das Städtchen Caub hingereiht, und nahe dabei ragt aus dem Rhein die seltsam gestaltete, noch ganz erhaltene Burg Pfalz, oder Pfalzgrafenstein, von welcher die Sage erzählt, daß die Pfalzgrafinnen daselbst stets ihre Entbindung hätten halten müssen.

Das noch vorhandene Hauptgebäude der Burg Gutenfels deutet in seiner Bauart auf das 11. oder 12. Jahrhundert, die äußern Befestigungen wurden jedoch später nach dem damaligen Stand der Kriegskunst verändert und erweitert. Durch Erbschaft kam diese Burg (in Urkunden Cube oder Chaube genannt) nebst der Stadt Caub u. a. m. an die von Bolanden, Herren zu Münzenberg und Falkenstein, später an Kurpfalz. Guta (auch mit dem lateinischen Namen Beatrix, d. h. Gute, Beseligende, genannt) die schöne Tochter des Grafen von Falkenstein, soll von Richard, Grafen von Cornwall, sehr geliebt, und nach seiner Erwählung zum deutschen Könige 1256 als seine Gemahlin mit ihm nach England gegangen sein *). Die Sage erzählt, daß nach ihr die Burg Gutenfels genannt worden sei.

Richard, Graf von Cornwall, ein reicher und tapferer Fürst, ward von den Erzbischöfen von Mainz und Cöln, hauptsächlich seines Reichthums wegen, in Frankfurt a. M. zum Könige erwählt. Mit ihm zugleich, von einer andern Parthei, Alphons von Kastilien, mit dem Beinamen der Weise. Dieser mußte ihm jedoch weichen und Richard wurde trotz dem Zwiespalt bei seiner Wahl, endlich in Aachen mit allen üblichen Feierlichkeiten gekrönt. Alle Städte am Rhein unterwarfen sich ihm **), und Deutschland hätte sich wohl der Ruhe erfreuen mögen, wenn seine Regierung länger gedauert hätte. Unruhen, gegen seinen Bruder Heinrich III. in England erregt, riefen ihn nach einem Jahre wieder dahin zurück, wo er tapfer kämpfte, und bald darauf (den 2. April 1272) starb. Er hat sich durch viele gute Verordnungen um Deutschland verdient gemacht. — Unter den Burgmännern, welche die Pfalzgrafen zu Gutenfels aufgenommen, war auch Adolf, Graf zu Nassau, (1287) welcher bald darauf (1291) zum deutschen Kaiser erwählt wurde.

Im baierischen Kriege wurde Gutenfels sechs Wochen lang vergeblich belagert, und vom Pfalzgrafen Ludwig wieder neu gebaut und befestigt. Die Geschichte dieser Belagerung, in Reimen erzählt, findet sich ***) noch auf einem Stein, welcher in Caub eingemauert ist. Im dreißigjährigen Kriege wurde Gutenfels sammt Caub und der Pfalz im Rhein, abwechselnd von den Schweden und Spaniern erobert †) und verheert. Der große König von Schweden, Gustav Adolf, hat sich sechs Tage lang in der Burg Gutenfels aufgehalten, um vielleicht von da einen Rheinübergang zu versuchen. Von einem der westlichen Thürme hat er die am rechten Rheinufer unter Spinola stehenden Spanier beobachtet, und das Gemach, wo er wohnte, heißt noch der Königssaal. In neuerer Zeit ist Caub dadurch besonders denkwürdig geworden, daß die tapfern Preußen unter ihrem Helden Blücher in der Neujahrsnacht 1814 daselbst über den Rhein gingen. Burg Gutenfels, seit 1803 in Privathände gekommen, ist nun Eigenthum des als Alterthumsforscher rühmlichst bekannten Archivars Habel.

*) Mone, Anz. des Teutsch. u. a.

**) Barre, Allgemeine Weltchronik.

***) Auch in Widders geographisch-historischer Beschreibung der churfürstlichen Pfalz am Rhein. Bd. III. S. 422.

†) Theatrum Europaeum. Schwedisch-Deutsche Annalen.

Der Schwesterfelsen oder die sieben Jungfrauen.

(Oberwesel)

A. Rethel del.

J. Thelemann lith.

Univ. Bibl.
München

Die Schwesterfelsen bei Oberwesel im Rhein.

Der junge Walther kehrt von Schönberg wieder
Und wankt zum Tode fort in bitt'rem Schmerz,
Auf ewig schweigen seiner süßen Lieder,
Er ward verhöhnt in fürchterlichem Scherz.
Sechs Schwestern hatten Adelgunden
Zu Uebermuth und eitler Lust,
Mit bittrem Spotte zu verwunden
Die stolze, treue Sängerbrust.

Doch ach! verhöhnt, betrogen waren Alle.
Die sieben Schönen blieben kalt und frei.
Und drauch fiel auch Walther in die Falle.
Weicht' Adelgunden seine Liebe treu.
Erst schien sie mild ihn zu verstehen,
Dann ward er scheu und stolz verschmäht.
Sie sieht ihn lächelnd von sich gehen
Und weiß, daß er zum Tode geht.

Gar mancher Ritter hat des Schlosses Hallen
Verlassen schon, um in den Tod zu geh'n,
Zwei sind verzweifelnd in der Schlacht gefallen,
Weil sie nicht konnten Liebe sich erfleh'n:
Zwei andre zogen in die Weite
Nach Palästinas fernem Strand,
Und zwei, nach eifersücht'gem Streite,
Erschlugen sich mit wilder Hand.

Er stürzt sich voll Verzweiflung in die Wogen —
Die Wasser kühlen seines Busens Glut.
Die Erde sieht — er wird hinab gezogen,
Wo mancher gold'ne Hort verborgen ruht.
Und bleicher werden seine Wangen,
Er fühlt nicht mehr des Herzens Schlag,
Er denkt nicht mehr mit Schmerz und Bangen
An seiner Jugend trüben Tag.

Manch Fischlein sieht er auf und nieder schweben,
Und freundlich sagt ihm ein bemooster Hecht:
„Du mußt dich nun in Lurleys Haus begeben,
Ich führe dich, mein schmucker Edelknecht.
Die Sitte will seit alten Tagen,
Daß da der Königin sogleich
Die Schmerzen unsre und Leiden klagen,
Warum du stehst in unser Reich.“

„Und hat sie dich gerecht und gut befunden,
So nimmt sie dich als milde Herrin auf
Und plötzlich heilen alle deine Wunden,
Denn du beginnest schönern Lebenslauf;
Doch hast du die gewagte Reise
Als Schirm gemacht und wüster Thor,
Dann, Fieber, dienest du zur Speise
Uns, ihrer Polen schnellem Chor.“

„Die besten Ritter sind bei ihr zu schauen,
Doch auch gemein'rer Pöbel wird dir nah'n,
Auch triffst du schöne Mädchen, edle Frauen
Aus guten, hochberühmten Häusern an.
Noch kürzlich kam herabgeschwommen
Giselle Preiser, wunderhold,
Sie ward gar freudig aufgenommen,
Trägt eine Harfe nun von Gold.“

Er schweigt und eilt voran, der graue Schwimmer
Und Walther folgt ihm zu der Lurleyn Haus.
Es steht umstrahlt von diamant'nem Schimmer
Und seelig breitet er die Arme aus. —
Er hört ein wunderbares Klingen
Und manchen halbvergeß'nen Sang.
Sind's Nixen, die so lieblich singen?
Ist's goldner Harfen süßer Klang?

Nun tritt er in die reichgeschmückten Hallen
Und Frau'n und Recken grüßen ihn so mild,
Bald sieht er lange Silberschleier wallen
Und vor ihm steht der Lurleyn schönes Bild.
„Was willst du, Jüngling?“ fragt sie leise,
„Warum verließest du die Welt?
Oft sangst du schön zu ihrem Preise
Und warst im Kampf ein tapfrer Held.“

„„O Lurley! Königin der stillen Tiefen,
Die Liebe hat mich in den Tod gejagt!
Als wir im Busen alle Lieder schliefen
Und selbst die Harfe jeden Trost versagt,
Da sucht' ich Ruh' in deinen Fluten,
Für mein gebrochnes, wundes Herz,
Und sieh! schon hört es auf zu bluten,
Vergessen ist der Erde Schmerz.““

„Er sey vergessen — lebe fröhlich wieder,
Und deine Harfe töne süßer fort.
Doch auf, ihr Nixen, singet Zauberlieder,
Ihr Winde, tragt sie rasch nach Schönberg dort,
Lockt sie herab mit Schmeichelklängen
Die sieben Schwestern, stolz und kalt.
Und keine Macht soll mehr versöhnen
Der Loreley rächende Gewalt."

Die Nixen singen und die Winde rauschen,
Schon hallt es süß zur Gralenburg empor.
„Ein Ständchen wohl?" Die schönen Jungfrau'n lauschen,
Und Eine folgt der Andern aus dem Thor.
„Wohin, wohin?" „„Auf sanfter Welle
Wir schaukeln horchend uns am Strand;""
Schon ist ein kleines Schiff zur Stelle —
Wer stößt es denn so wild vom Strand?

Ha! unaufhaltsam treiben sie die Wogen
In wilden Wirbeln von dem Ufer weit,
Und plötzlich ist der Himmel schwarz umzogen,
Die Loreley taucht empor im Nebelkleid.
„Halt!" ruft sie streng — das Schiff bleibt stehen.
Gehorsam sind ihr Well' und Wind —
„Die Strafe folget dem Vergehen,
Send ganz was Eure Herzen sind."

Das Schiff versinkt, bald schweigen alle Klagen.
Die sieben Schwestern wandeln sich in Stein,
Und ihre kahlen Felsenhäupter ragen
Starr, unbewegt und traurig aus dem Rhein.
Zwei Pilger, die zur Heimath ziehen,
Seh'n staunend sich das Wunder an.
Hell scheint der Mond, die Wogen ziehen
Bald wieder still die alte Bahn.

Die stolzen Ruinen der Burg Schönberg liegen am Gebirg bei Oberwesel, und daselbst sollen einst die sieben schönen Schwestern gewohnt haben, welche, ihrer Sprödigkeit wegen, von der Undine des Rheins in sieben Felsen verwandelt wurden.

Schönberg war der Sitz eines Rittergeschlechts, welches schon im 11. Jahrhundert blühte. Aus ihm stammte der berühmte Friedrich, Graf von Schomberg, welcher in Irland, in der Schlacht am Boyne, 1690 den Tod des Helden starb *).

*) Hubners genealogische Tabellen. 4 Th. 119ste Tab.

Die Sage von der Lurley

Univ.
München

Die Sage von der Lurley.

Hoch ob des Lurleys steilen Höhen
Jagt Pfalzgraf Albrechts kühner Sohn;
Der schönste Hirsch, den er gesehen,
Ist, nah schon seinem Speer, entflohn.

Er folgt ihm weiter, immer weiter
Bis an des Abgrunds starren Rand,
Und endlich wirft der wilde Reiter
Das Eisen glücklich und gewandt.

Getroffen sinkt von seinen Händen
Zur Erde hin das edle Wild.
Sieh — da entsteigt den Felsenwänden
Ein schilfbekränztes Frauenbild.

Hat er im Traume denn gesehen
Dieso Antlitz, dieser Augen Blau?
Nein, ihre Locken sah er wehen
Vom Lurley oft durch's Nebelgrau.

Oft hört er auch ein Lied erklingen,
Das süs um Lieb' ihn angeflecht,
Bald schien es aus der Fluth zu dringen,
Ward bald vom Fels ihm zugeweht.

Und oftmals dann im Mondenscheine,
Wenn leise der Gesang verhallt,
Taucht aus dem mild beglänzten Rheine
Empor die winkende Gestalt.

Wer wollt auf Männerschwur nicht bauen?
Stets flieht er treu zu seiner Braut,
Weil ihm vor Fee'n und Undelfrauen
Und bleichen Wassernixen graut.

Doch endlich ist es ihr gelungen,
Er ward verlockt in ihren Bann,
Wo nun, vom Zauber rasch umschlungen,
Er nimmermehr entfliehen kann.

„Halt!“ ruft sie jetzt mit sanftem Beben,
„Du jagtest auf verpöntem Land,
Und mir verfallen ist dein Leben,
Giebst du mir nicht ein hohes Pfand.“

„Tief unten, in kristallner Welle
Steht mein uraltes Felsenhaus,
Leis' rauscht darüber hin die Welle,
Und Fischlein ziehen ein und aus.“

„Viel schöne Fraun und Recken wohnen
Bei mir in Frieden, still und gut,
Die tragen schillgeflochtne Kronen
Und fochten Anno einst in der Fluth.“

„Die singen wunderbare Lieder
Und Sagen aus vergangner Zeit,
Die rauschen auf und rauschen nieder,
Mit Well' und Wind in Ewigkeit.“

„Und willst du mein Gemahl nicht werden,
Und willst du nicht ihr König sein?
Wir steigen fröhlich auf zur Erden,
Wir sinken seelig in den Rhein.“

„So gieb mir denn dein Herz zum Pfande,
Verfallen ist mir schon dein Leib,
Und nieder führ' ich dich zum Strande
Als dein beglücktes, treues Weib.“

„„Entfleuch du bleiches Bild von hinnen!““
Ruft Hugo jetzt voll Grau'n und Schmerz.
„„Ich will kein Zauberweib gewinnen,
Und and'rer Liebe schlägt mein Herz.““

„„Doch ob verfallen ist mein Leben,
Weil ich gejagt in deinem Bann,
D'rauf soll mein Schwert dir Antwort geben.
Wenn sie dein Kämpfer fordern kann.““

So spricht der Held mit strenger Stimme.
Doch weh' ihm, dass er sie verschmäht,
Rasch fährt empor in wildem Grimme,
Die noch vor kurzem sanft gefleht.

Aus ihren Augen sprühet Feuer,
Aus ihren Locken brauset Sturm,
Zur Wetterwolke wird ihr Schleier
Und riesig wächst er wie ein Thurm.

„Schick Vater mir die weissen Rosse,"
So ruft sie laut hinab zum Strand,
Da brausen auf aus ihrem Schlosse
Zwei Wellen bis zum Felsenrand.

Sie schwingt ihn auf, sie fährt hernieder,
Vom hohen Furleu in die Fluth. —
Doch bald entsteigen sanfte Lieder
Der Tiefe, wo der Ritter ruht:

Er schlafft auf weichem Lager,
Der kühne Heldensohn.
Ich hab' ihn sanft gebettet,
Weh mir — — er liebt ja schon.

Gern setzt' ich eine Krone
Ihm auf das Lockenhaar,
Von tausend Diamanten,
Schön, wie noch keine war.

Gern gab' ich einen Scepter
Ihm in die starke Hand,
Vom Meere sollt' er herrschen
Bis hoch in's Schweizerland.

Wir lebten still in Frieden,
So lang der Rhein noch fließt,
So lang den Furleyfelsen
Noch Mondenschein begrüßt.

Singt Nixen, singt ihm leise
Zu's Ohr mit Schmeichellaut,
Doch ach! er träumt vom Vater,
Er träumt von seiner Braut.

Am Ufer steht sie traurig
Und weint hinab zur Fluth,
Und auch sein grauer Vater
Klagt mit gebrochnem Muth.

Er zuckt im Schlaf zusammen,
Er fährt empor im Schmerz. — —
Schwer sind die Thränenperlen
Gefallen auf sein Herz.

Und tiefer, immer tiefer,
Neigt sich herab die Maid.
Weh mir! sie will ihm folgen,
In ihrem tiefen Leid.

Dann müßt ich ewig sehen,
Wie sie so glücklich sind.
Steigt auf, ihr weißen Rosse,
Tragt ihn an's Land geschwind.

O Lurley, arme Lurley!
Dein Vater ist der Rhein,
Du liebst mit deiner Liebe,
Mit deinem Schmerz allein.

Mancherlei Mähren und Sagen erzählt sich das phantasiereiche rheinische Volk aus der schauerlich erhabenen Bergschlucht, deren Hintergrund der Lurley bildet. Heilige, Gespenster und selbst der Teufel treten darin auf. Am lieblichsten aber ist die Sage von der Lurley, einer Undine, die hier in den Tiefen des Rheines wohnen soll. Der Felsenkolos, welcher denselben Namen trägt, thürmt sich in seltsamen Formen und Zerklüftungen himmelan, und der Schall von Schüssen oder Waldhornklängen, in der Mitte des Rheines, oder gegenüber am rechten Ufer gegeben, tönt in vielfachem Echo zurück. Der Rhein, in ein enges Bett gedrängt, scheint sich mühsam einen Ausweg in freundlichere Gegenden zu suchen. — Rechts und links sind Salmenfänge, die vortreffliche Ausbeute liefern.

Schon im 13. Jahrhundert war der Lurleyberg von dem deutschen Minnesänger Murner, einem Zeitgenossen Frauenlobs, genannt.

St Goar's wunderthatiges Grab

(St Goar)

J Kirchner del

J Hartmann lith

Univ. Bibl.
München

St. Goars wunderthätiges Grab.

Unfern des Furlayn rauhen Felsenwänden,
Hat einst Sanct Goar gewandelt und gelebt.
Da grub er sich sein Bett mit frommen Händen
In dem Gestein, von Epheu grün umwebt.
Weithin im Land ist einst sein Wort erklungen
Und hat die Heiden wunderbar bezwungen.

Und manchen Schifflein lenkt' er durch die Fluthen
Mit starken Armen an den sichern Port,
Verirrte Wanderer von dem Pfad des Guten
Führt' er zurück mit sanftem Liebeswort,
Und labte manchen Hungrigen und Müden
Mit Speise und Trank, und seel'gem Glaubensfrieden.

Doch als er heim zur ew'gen Ruh' gegangen,
Da kamen fromme Pilger an sein Grab.
Der Grambeladn'ne mit gebleichten Wangen,
Der Schuld'ge neigten betend sich hinab,
Der Kranke fleht' um Trost in seinen Schmerzen,
Und alle zogen fort mit leichtern Herzen.

Den Fürsten wie den Bettler sah man wallen
Zu seinem wunderthät'gen Grab am Rhein,
Und alsbald wölbten hohe Klosterhallen
Sich um des Heil'gen schlummerndes Gebein.
Doch gastlich übten fromme Mönche wieder,
Was er gethan dem Aermsten seiner Brüder.

Und es begab sich, dass vor grauen Jahren,
Des Kaiser Karol's tapfrer Sohn, Pipin,
Und Karl, sein Bruder, die in Feindschaft waren,
All' Beide mussten dort vorüber zieh'n.
Warum sie zürnten, melden nicht die Sagen
Aus jenen fernen, längst vergangnen Tagen.

Pipin hat als ein kühner Held gestritten,
Seit vielen Jahren in Italien schon,
Karl aber, in des deutschen Reiches Mitten,
Als seines grossen Vaters würd'ger Sohn.
Nun hat er sie nach Thionville beschieden,
Wo er die Reiche theilen will in Frieden.

Und jeder muſs dieſelbe Strafse wallen,
Um nach der fernen Frankenſtadt zu zieh'n.
Pipin begrüſst zuerſt die Kloſterhallen,
Um an dem Grab des heil'gen Goar's zu knie'n.
Erinnrung kehrt in ſeine Seele wieder,
Hier lag er einſt im Kreiſe ſeiner Brüder.

Der fromme Ludwig liebt ihn ſtets mit Ernen,
Doch wird ihm Karl noch immer widerſtehn?
Wird ſich der kühne Held des Bruders freuen,
Wird er als Freund, als Feind ihn wiederſehn?
So denkt Pipin mit zweifelndem Gemüthe,
Als zum Gebet er traurig niederkniete.

Indeſſen kommt auch Karl daher gezogen,
Wohl eine Stunde weit vor ſeiner Schaar.
Da ſieht er, daſs gelagert an den Wogen,
Der Aug Pipins im Glanz der Sonne war.
Er ſpringt vom Roſs, verſteckt von ſchatt'gen Eichen,
Um unerkannt das Kloſter zu erreichen.

Denn beten will er an der heil'gen Stelle,
Dann trag' ihn wieder ſchnell ſein Roſs von hier.
Er ſchleicht ſich ungeſeh'n in die Kapelle
Und ſchlieſst am Flügelhelme das Viſir.
Bald ruht ſein Blick auf wohl bekannten Zügen,
Er ſieht Pipin am Grab des Heil'gen liegen.

An einem Pfeiler hemmt er ſeine Schritte.
O Wunder! — und ſein ſtolzes Herz erbebt —
Auf Geiſterflügeln ſchwebt zu ihm die Bitte,
Die jetzt Pipin im Herzen ſtill erhebt.
Er hört ſie flüſtern durch die hohen Hallen
Und an ſein Ohr mit Engeltönen ſchallen.

„Ich flehe nicht um Hoheit, Macht und Ehre,
Ich flehe nicht um blinkend Gold und Erz,
O heil'ger Goar! die Bitte nur erhöre,
Und gieb mir wieder meines Bruders Herz,
Daſs Karl als Freund mich endlich wiederſehen,
Mag dann auch bald mein Lebenstag vergehen.“

Horch! durch die Hallen eilt ein hoher Ritter
Und ſtürzt dem frommen Beter in den Arm.
Durch ſeines Helmes feſt verſchloſsnes Gitter
Rollt eine Thräne nieder, hell und warm.
„Wer biſt du?“ „„Bruder kannſt du mir vergeben?
Nimm dieſes Herz, — nimm alles — nimm mein Leben!““

Pipin will in das theure Antlitz blicken,
Er öffnet ihm den Helm mit raſcher Hand,
Und ſeelig dann, durchſchauert von Entzücken,
Hat er den frommen Blick empor gewandt.
„Ja es iſt Karl, der Heil'ge ſey gepriesen!“
So ruft er, und auch ſeine Thränen flieſsen.

Und beide Brüder, die einst Feinde waren,
Zieh'n liebend jetzt zurück vom heil'gen Grab.
Bald hören staunend ihre treuen Scharen
Von schöne Wunder, was sich dort begab. —
Doch beide Fürsten lassen reiche Spenden
Mit dankerfüllter Brust zum Kloster senden.

Und nichts mehr kann die Heldenbrüder scheiden.
Froh segnet sie des Vaters kühne Hand;
Sie bleiben treu vereint in Lust und Leiden
Und folgen bald sich in des Friedens Land.
Noch Kaiser Karl beweint mit bitt'ren Schmerzen
Den frühen Tod der edlen Sohnesherzen.

Der heilige Goar, frommer Einsiedler und Lehrer des christlichen Glaubens, lebte zur Zeit König Siegberts von Austrasien. Von diesem auf den Erzbischöflichen Stuhl von Trier berufen, zog er jedoch das demüthige Leben eines Einsiedlers vor und starb 411 an dem Orte, wo nachher das freundliche Städtchen entstand, welches seinen Namen trägt.

Ein Felsen am Rhein, zwischen St. Goar und Oberwesel, worin eine viereckige Oeffnung sichtbar ist, wird noch jetzt das Bett des heiligen Goars genannt. Sein Andenken verdiente geehrt zu werden, denn er verkündete nicht allein das Wort Gottes, sondern handelte auch darnach, übte Gastfreiheit und Milde, rettete manchen Schiffbrüchigen, oder steuerte selbst durch die gefährlichen Strudel der Bank. Aber die fromme Schwärmerei jener Zeiten begnügte sich nicht bei der Verehrung dieses edeln Mannes allein bewenden, sondern schrieb seinen Gebeinen Wunderkraft zu.

Bald wälzten sich Klosterhallen über Goars Grab, und Jahrhunderte lang waren sie das Ziel großer Wallfahrten. Reiche Schenkungen geschahen und die Mönche übten Gastfreiheit an den Pilgern und Vorüberreisenden *).

Eine alte Sage erzählt, daß sich Pipin und Karl, die Söhne Kaiser Karls des Großen, am wunderthätigen Grab des heiligen Goars versöhnt hätten. Ueber die geschichtlichen Beziehungen des Gedichts bemerke ich noch, daß Karl der Große seine drei Söhne, Karl, Pipin und Ludwig, 806 nach Thionville (Dielenhofen) beschied, wo er in der Reichsversammlung durch sein Testament jedem die Reiche zutheilte, welche ihm nach seinem Tode zufallen sollten. Karl und Pipin starben jedoch vor ihm (810—811) und Ludwig der Fromme folgte ihm 814 als der alleinige Erbe seiner weiten Reiche.

*) Weiteres darüber, so wie auch über den alten lustigen Gebrauch des Hanfeins und den Hausbandorden, siehe im alten rhein. Antiquarier S. 201, im Vogts rhein. Geschichten und Sagen, Bd. III. S. 188 – 193, und Schreibers Handbuch für Rheinreisende S. 98.

Die Brüder

(Ludwigstern und Sternberg)

A. Rethel. del. *J. Hoffmann. lith.*

Univ. Bibl.
München

Die Brüder.

Zwei Brüder zieh'n zum wilden Streit
Mit Schwert und Schild heran.
Der Aeltre kommt von Liebesleid
Auf rauher Felsenbahn.

Der Jüngre zieht auf steiler Höh'
Vom Sternenzelt herab.
Die wollen kämpfen um die Braut
Und einer soll in's Grab.

Sonst waren sie so fest vereint
Bei jeder blut'gen That,
Und manchen Wanderer traf ihr Schwert
Am schmalen Uferpfad.

Einst lag vor ihnen bang im Staub
Ein Pilger, fromm und alt,
Der wär' mit reicher Gabe gern
Zum Gnadenbild gewallt.

Erbarmen fand sein Flehen nicht
Und nicht sein greises Haar.
Da gab er sterbend einen Fluch
Dem grimmen Brüderpaar.

Jetzt wird das schwere Wort erfüllt
Im fürchterlichsten Streit.
Denn die einst blut'ger Hass verband,
Hat Liebe nun entzweit.

Sie kämpfen lang und kämpfen wild,
Wie's Löw' und Tieger thun,
Und trecken endlich sich zugleich,
Da müden Beide ruh'n.

Und eine sanfte Maydgestalt
Eilt, ach! zu spät heran.
Die Bitter sinken blutend schon,
Der Frevel ist gethan.

„O sag' mir," seufzt der Ritter leis',
„Hast du mich nicht geliebt?
Warst immer mir so engelmild
Und hast mich nie betrübt."

„„Schweig!"" ruft der Jünger matt und dumpf
„„Du bist von Wahn bethört,
Stieb unbeklagt und unbeweint,
Mir hat ihr Herz gehört.""

Der Ritter hebt das matte Haupt,
Zum Schwerte zuckt die Hand,
Dann sinkt sie starr in ew'ge Ruh,
Das Haupt sinkt in den Sand.

Der Jüngre schaut ihn grimmig an
Mit seiner letzten Glut.
Dann löscht sie schnell in Todesnacht,
Die finster auf ihm ruht.

Die junge Maid, so fromm und mild,
Hat keinen je geliebt.
Es hat der wilden Brüder Glut
Ihr Leben nur getrübt.

Doch um den Sündern ew'ge Ruh'
Vom Himmel zu erfleh'n,
Will sie die schöne Welt nicht mehr,
Nicht mehr das Leben seh'n.

Man gräbt ein Grab für alle Zwei
Und legt sie still hinein;
Ihr Angedenken wird verflucht
Im rhein'schen Lande seyn.

Doch bald aus Klostereinsamkeit
Steigt das Gebet hinauf:
„O Herr! vergieb, was sie gethan
Und nimm sie gnädig auf.

Am rechten Rheinufer, oberhalb dem ehemaligen Kloster Bornhofen, hoch am Gebirge, hängen die Ruinen von Sternberg und Liebenstein, die Brüder genannt, und in der Mitte durch eine hohe Mauer getrennt. Verschiedene Sagen von zwei feindlichen Brüdern, welche dort oben einst gehaust haben sollen, erzählt sich das Volk. Urkundlich kommt indessen die ritterliche Familie von Sternberg schon im 13. Jahrhundert vor. Ueber die weitere Geschichte beider Burgen ist das Wissenswürdigste in Gottschalks Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, 5. Band, in Vogts rhein. Geschichten, 3. Band u. a. enthalten.

Conrad Kayser von Boppard.

J. Hadermann lith.

Univ. Bibl.
München

Ritter Conrad Boyer von Boppard.

„Warum, o wilder Ungetreuer,
Verließeſt du Maria, ſprich!
Du warſt ihr doch vor Allen theuer,
Sie liebte doch vor Allen dich.
Steh Conrad, ſteh! auf Tod und Leben
Sollſt du im Kampf mir Antwort geben,
Erhebe raſch dein treuloſes Schwert.“

„„Wer biſt du?““ ruft der ſtolze Ritter,
„„Der keck in meinen Weg ſich legt?
Frei will ich ſeyn, wie ein Gewitter,
Das fortzieht oder niederſchlägt.
Auf dein Viſir, und laß mich ſehen,
Wer's wagt mit mir in Kampf zu gehen,
Wer fallen will von meiner Hand.““

„Blick auf mein Schild, kennſt du den Feuen?
Ich bin der Bruder deiner Braut,
Dein Abfall ſoll dich ſchwer gereuen,
Eh' noch der Abend niederthaut.
Aus Paläſtina kehrt' ich wieder —
Schnell laße dein Viſir herunter,
Zu lang ſchon hab' ich dich erſchaut.“

Da ſtürmt zum Kampf heran der Wilde
Und ſchnell erlahmt des Jünglings Arm.
Er ſeufzt — er ſinkt auf das Gefilde,
In Strömen quillt ſein Herzblut warm.
Doch Conrad — wunderbar erſchüttert,
Von niegefühlter Angſt durchzittert,
Nimmt zögernd ihm den Helm vom Haupt

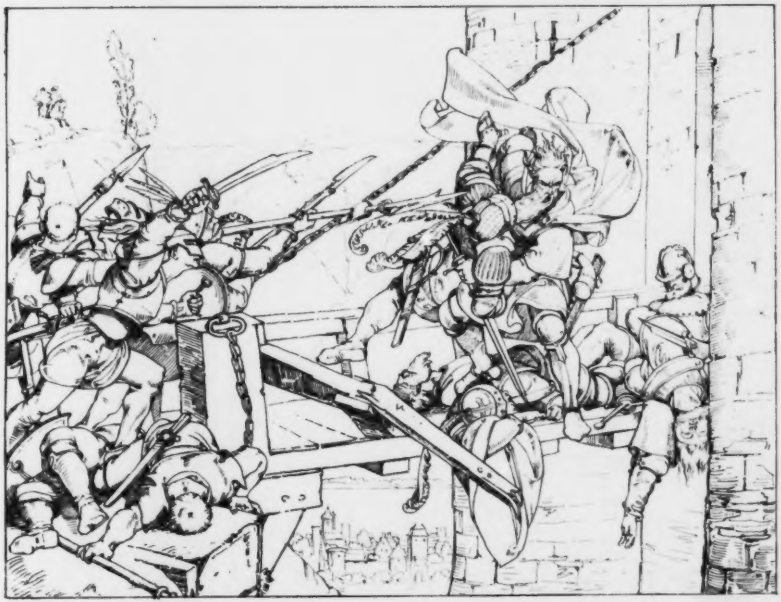
Weh ihm! er sieht zwei Augen brechen,
Die liebend einst auf ihm geruht,
Er hört zwei Lippen „Conrad“ sprechen,
Die einst geblüht in Rosenglut. —
Maria hat sein Schwert erschlagen; —
So rächt sie ihren Schmerz und Klagen
Durch raschen Tod von seiner Hand.

Da nimmt er all' sein Gut und Habe,
Um seiner Reu' genug zu thun,
Und über dem geliebten Grabe,
Wo ihre theuren Glieder ruh'n,
Läßt er ein Kloster herrlich bauen,
Wie keins am Rheinstrom mehr zu schauen,
Und nennt es Sanct Marienberg.

Doch ruhelos flieht er von dannen,
Als Templer zieht er mit dem Heer.
Nichts kann den wilden Schmerz verbannen.
Der ihn begleitet über's Meer.
Doch endlich, endlich schlägt die Stunde,
Wo die willkomm'ne Todeswunde
Sein lang gequältes Herz empfängt.

Sein Schwert, die Feinde niederschlagend,
Glänzt in der Schlachtenwolke weit,
Beauseant, das Tempelbanner, tragend,
Stürmt er voran im wild'sten Streit.
Er schwingt's von Ptolemais Mauern,
Dann sinkt er, stumm von Todesschauern,
Ein Pfeilschuß hat sein Herz durchbohrt.

Die Bayer von Boppard waren ein altes und berühmtes ehemisches Geschlecht, welches im Mannesstamm 1598 erlosch. Ritter Conrad Bayer von Boppard hat als ein kühner Held bei der Belagerung von Ptolemais gefochten, und trug das Banner des Templerordens, Beauseant. — Das auf einem Berg bei Boppard liegende ehemalige Frauenkloster Marienberg, wurde 1183 von dieser Familie gestiftet und reich begabt.



Die Templer von Lahneck.

Univ. Bibl.
München

Die Templer von Lahneck.

Wer kämpft an Lahnecks Thor ſo kühn
In dieſer wilden Nacht?
Der Donner rollt, die Blitze glühn,
Der Feind ſtürmt an mit Macht.
Das ſind zwölf edle Tempelritter. —
Die Schwerter glänzen im Gewitter
In ihrer kühnen Heldenhand.
Sie kämpfen gewaltig um Ehr' und Land.

Da! ſchon ein greiſer Bruder fällt,
Heiß überſtrömt von Blut.
„Ergebt euch nicht!“ ſo ruft der Held,
„Es droh'n Verrath und Glut.
Gedenkt an alle hohen Geiſter,
Gedenkt an unſern edlen Meiſter,
Der für des Ordens heil'gen Recht
Gelitten den Tod als getreuer Knecht.“

Er ſagt's und wirft im Sterben wild
Das Schwert noch in den Feind,
Dann ruht er ſtill und todesmild,
Von keinem Aug' beweint.
Doch mancher Freund blickt traurig nieder
Auf die gefall'nen Heldenglieder.
Der laute Ruf den Sturm durchbricht:
„Wir ſterben kühn und ergeben uns nicht!“

So kämpfen ſie die halbe Nacht,
Die kühnen Templer fort,
Und als das Morgenroth erwacht,
Da ſteht noch einer dort.
Noch einer wahrt die morſche Brücke,
Mit blut'gem Schwert und finſterm Blicke.
Voll Ehrfurcht ruft der Feind ihn an:
„Halt ein, denn dein Arm hat genug gethan.“

„„Und hab' ich auch genug gethan,
Ich will ich kämpfen doch,
Wer wagt's, und macht sich kühner Bahn
In mir auf's Brückenjoch?
Der Templer ruft's mit starker Stimme,
Der Feind vernimmt's in stolzem Grimme,
Sein hoher Führer im Ritterkleid
Stürzt wild heran zum gewaltigen Streit.

„O! höret auf mit Kampf und Wuth,
Ein Brief vom Kaiser naht,
Er schützt fortan der Templer Gut
Und bietet Ehr' und Gnad'.“
„„Bei Gott ist Gnade,““ der Templer spricht,
„„Doch bei den Menschen da ist sie nicht.““
Und von der Brücke mit in's Grab
Er reißet im Ringen den Feind hinab.

Im 14. Jahrhundert war das Erzstift Mainz im Besitz der Burg Lahneck, welche seitwärts von Oberlahnstein, wo die Lahn in den Rhein mündet, auf steilem Bergkegel als schöne Ruine liegt.

Eine alte Sage erzählt, daß die Burg Lahneck einst den Tempelherren gehört habe, und bei ihrer grausamen Vertilgung, 1312, auch mit verheert worden sey. — Geschichtlich bekannt ist indessen, daß sich die Tempelherren nach ihrer Vertreibung aus Frankreich in den Kurfürstenthümern Mainz und Trier *), wo sie große Besitzungen hatten, noch eine Zeitlang behaupteten; ebenso, daß der Erzbischof von Mainz, Peter von Aichspalt, den Entschluß gefaßt hatte, sie aus seinem Gebiete zu verjagen. Philipp der Schöne, König von Frankreich, der unmenschliche Mörder der Tempelherren, forderte auch den deutschen Kaiser Heinrich VII. auf, mit ihm gegen diesen Orden gemeinschaftliche Sache zu machen. Der Kaiser war auch Anfangs dazu bereit, wurde jedoch hinterher wieder milder gesinnt. — Das Weitere darüber gehört der Geschichte an.

*) Barre Geschichte von Deutschland, Bd. 4. S. 499.

Die heilige Adelhaid

(Abtey Vilich)

A. Rethel del

J. Diedmann lith

Univ. Bibl.
München

Die heilige Adelheid.

(Legende.)

Einſt kniet' die heil'ge Adelheid
In Villich in dem Chor.
Und eine Nonne ſang ihr falſch
Das alte Lied in's Ohr.
Sie blickt nach ihr
Mit ernſtem Blick,
Doch Schweſter Agnes
Schaut nicht zurück.

Ihr Auge ruhet halb im Traum
Auf einem Edelknecht. —
Er ſtützt ſich finſter auf ſein Schwert,
Als wollt' er in's Gefecht.
Sechs Jahre ſchon
Hat ſie beweint,
Den Todtgeglaubten,
Der nun erſcheint.

Er ſteht, umſtrahlt vom Abendlicht,
Ganz ihrem Robert gleich.
Doch trüber iſt dieſs Angeſicht,
Die Wangen ſind zu bleich.
Er blickt ſo wild
In ihr empor,
Daſs ſie die Stimme
Bald ganz verlor.

Darob ergrimmt in heil'gem Zorn,
Hebt Adelheid die Hand,
Und giebt ihr einen Backenſtreich,
Daſs Hör'n und Zeh'n ihr ſchwand.
Sie ſenkt den Blick
Und ſagt kein Wort,
Sie hebt ihn wieder
Und — er iſt fort.

Und, o des Wunders! plötzlich süß
Und rein wie Engellied,
Ein sanfter, klagender Gesang
Der jungen Brust entflicht.
Wie Himmelsluft
Und ew'ger Schmerz
Tönt es ergreifend
Von Herz zu Herz.

Die Heil'ge braucht die Wunderkraft
An allen Nonnen bald,
Kein falscher Ton ward mehr gehört
Von Jungen oder Alt.
Doch keine mehr
Wie Agnes sang,
Schad', daß ihr Lied
So bald verklang.

Unfern Bonn, auf dem rechten Rheinufer, landeinwärts, liegt die ehemals berühmte adelige Benediktiner Nonnen-Abtei Villich, welche 885 von Megingoz, Grafen von Geldern, und seiner Gemahlin, Gerberga, gestiftet wurde. Ihre Tochter, die fromme Adelheid, ward des Klosters erste Äbtissin. Die Legende erzählt, daß die Heilige den Nonnen, welche im Chor singen mußten und keine reinen Stimmen hatten, nur einen Backenstreich geben durfte, um sie zu guten Sängerinnen zu machen.

Kaiser Heinrich IV auf der Flucht

(Burg Hammerstein)

Univ. Bibl.
München

Kaiſer Heinrich IV. auf der Flucht in Hammerſtein.

Auf ſeiner hohen Veſte
Sitzt Wolf von Hammerſtein.
So ruht auf ſeinem Neſte
Der Aar im Abendſchein.
So ruht in ſeiner Höhle
Der alte Löwe ſtill,
Der nimmer in die Thäler
Zum Kampfe ziehen will.

Einſt trug er ſtolz im Streite
Des deutſchen Reichs Panier,
Und trotzte ſeinen Feinden
Mit offnem Helmviſir.
Und zog mit Kaiſer Heinrich
Getreu von Land zu Land,
Als Sieger und Beſiegter,
Als Rächer und gebannt.

Oft denkt er noch mit Grauen
An jenen Wintertag,
Wo Heinrich in Canoſſa
Beinah' der Schmach erlag.
Dann aber denkt er wieder
Mit alter Jugendglut,
Wie ſie zuſammen ſiegten
Ob aller Feinde Wuth.

Und oftmals vor die Seele
Schwebt ihm ein ſanftes Bild. –
Der Kaiſerin hohe Herrin,
So treu, ſo gut und mild.
Nach manchem bittren Schmerze
Den ihr einſt Heinrich gab,
Liegt ſie in ſeel'gem Frieden
Lang ſchon im ſtillen Grab.

Noch aber kämpft der Kaiſer
Mit Zeit, Geſchick und Welt. —
Doch längſt auf ſeiner Veſte
Ruht Wolf, der greiſe Held.
Weiß iſt ſein Haar geworden
Und ſchwach die tapfre Hand,
Drum ſieht er oft mit Trauer
Weit über Strom und Land.

Denn ach! vergebens ſchauet
Sein trüber Blick hinaus;
Kein Adlerknabe ſchwingt ſich,
Gleich ihm, durch Sturmesgraus,
Kein junger Löwe ſtreitet
Nun mit der Feinde Schaar,
Und zeigt den Preiß des Sieges
Dem alten Löwen dar.

O Gram den ſtolzen Herzens,
Nur Töchter nennt er ſein,
Die ſchönſten Schweſterroſen,
Erblüht am weiten Rhein.
Nur ſelten mag ihn kennen
Ihr anmuthsvolles Bild,
Und wieder hören Beide
Der Rede rauh und wild:

„Hinweg, hinweg den Rocken,
Die Spindel aus der Hand.
Willſt du von dannen ziehen
Und ſpinnſt dein Brautgewand?“
„„Ich ſpinn' dir einen Mantel,
Mein Vater, lieb und traut,
So lang du mich noch liebeſt,
Mag ich nicht werden Braut.““

„Fort mit der Weberſpule,
Webſt du mein Todtenkleid?“
„„Ich web' dir, lieber Vater,
Ein ſchönes Feierkleid.
O ſprich nicht mehr vom Sterben,
Sonſt muß ich weinen gleich;
Du ſollſt nicht von uns gehen
Und wär's in's Himmelreich.““

Ja wart' ihr tapfre Söhne,
Blieb ich bei euch mit Luſt,
Pflegt' euch mit Stolz und Freude
An die getreue Bruſt.
Doch ſchwache Weiber ſind ihr,
Gebannt in engen Kreis,
Und mein Geſchlecht verblühet,
Ich bin ſein letztes Reis.

Er sagt's und schaut vom Söller
Mit einem finstern Blick.
In unmuthsvoller Seele
Beklagend sein Geschick.
Schon senket Nacht hernieder
Und hüllt die Fernen ein,
Der Sturm durchheult die Lüfte,
Und d'runten brauset der Rhein.

„Horcht! an der hohen Pforte,
Wer klopft so spät noch an?“
„„Macht auf, macht auf! Herr Ritter,
Eh' die Verfolger nah'n.““
Da thun sich auf die Hallen,
Zwei Pilger treten ein;
Am Eingang bleibt der Eine,
Wer mag der Arm're seyn?

Er sinkt erschöpft zusammen,
Und seufzt und klaget laut,
Bis es den holden Mägdlein
Vor solchem Gaste graut. —
Doch als er endlich wieder
Das greise Haupt erhebt,
Da bragt der alte Ritter
Vor ihm das Knie und bebt.

Er ruft: „mein Herr und Kaiser,
Wo ist mit dir geschehn!
Ich seh' nicht mehr den Purpur
Von deinen Schultern weh'n,
Ich seh' nicht mehr die Krone
Auf deinem theuern Haupt,
Hat dich der Feind geschlagen
Und frevelhaft beraubt?“ —

„„Ach! treuer Waffenbruder,
Mich hielt ein grimmer Feind
In Kerkernacht gefangen,
Wo nie die Sonne scheint.
Dann raubt' er mir den Purpur,
Stieß mich hinab vom Thron;
Und — weißt du seinen Namen?
Der Räuber — ist mein Sohn!““

Er deckt mit beiden Händen
Das bleiche Angesicht. —
Doch Wolf erhebt sich schweigend,
Vor seinem Aug' wird's Licht.
Er fühlt sich sanft umschlungen
Von seiner Töchter Arm,
Er fühlt auf seinen Händen
Auch eine Thräne warm.

„Wohl dir!“ sagt Kaiser Heinrich
Mit sanfter Stimme nun,
„Du wirst an treuen Herzen
Zur letzten Stunde ruh'n.
Kein Sohn ersehnt dein Erbe
Mit wilder Ungeduld,
Und sagt zum stillen Wunsche
Vielleicht die off'ne Schuld.“

„Doch auf! — und ohne Säumen
Entsende Boten aus.
Noch stehet Cöln in Treue
Dem alten Kaiserhaus.
Und morgen, mit der Sonne
Zieh' ich hinab am Rhein,
Und bald zum wilden Kampfe
Will ich gerüstet seyn.“

Er schweigt und sinkt auf's Lager
Zur langentbehrten Ruh',
Bald schließt ein sanfter Schlummer
Die müden Augen zu.
Und Wolf drückt seine Tochter
An's Herz, zur guten Nacht. —
Dann hält er bei dem Schläfer
Getreue Ritterwacht.

Die Ruinen der Burg Hammerstein, ausgezeichnet durch ihre höchst romantische Lage auf einem hohen schwarzen Felsenkolos, liegen zwischen Sobleng und Bonn, auf dem rechten Ufer des Rheins. Die Burg gehörte im 11. Jahrhundert einem Grafen Otto, welcher für den Stammvater der Grafen von Nüringen und Hammerstein gehalten wird.

Der unglückliche Kaiser Heinrich IV. weilte einst kurze Zeit daselbst, nachdem er der Haft entflohen war, in welcher ihn erst zu Bingen auf Burg Klopp, und dann zu Gnaelheim, sein Sohn gehalten hatte.

Er ging von da nach Cöln, welches noch treu an ihm hing, und starb nach einigen fruchtlosen Versuchen, wieder die Herrschaft zu erringen, in Lüttich 1106.

Roland der treue Paladin

(Rolandseck)

Univ. Bibl.
München

Roland, der treue Paladin.

Von der Veste schaut der Ritter
Starr hinab zum Gotteshause,
Wo in ihrer stillen Klause,
Leis' umrauscht von Wind und Flut,
Die Geliebte sterbend ruht.

„Ritter Roland, wilder Reiter!
Willst du nicht zu Rosse steigen?
Möcht' dir meinen Falken zeigen,
Denn er ist, wie keiner, kühn. —
Siehst du dort den Reiher zieh'n?“

„„Reit allein hinab, mein Jäger,
Nimmer werd' ich mit dir gehen,
Nimmer deinen Falken sehen —
Bring' ein Eichenreis vom Wald,
Kleiner Jäger, bring' es bald.““

„Ritter Roland, guter Zecher!
Willst du nicht die Flasche leeren
Einer schönen Maid zu Ehren?
Nimm den schäumenden Pokal,
Trink' ihn aus mit einemmal.“

„„Trink' allein, mein froher Mundschenk,
Hab' kein holdes Lieb hienieden,
Was ich liebte, schläft in Frieden.
Nimm den Becher, er sey dein,
Nimmer trink' ich edlen Wein.““

„Ritter Roland, kühner Streiter!
Willst du nicht die Rüstung schauen?
Kampfespreis von süßen Frauen,
Und die Klette schön und blank,
Deines Kaisers letzter Dank?“

„„Keine Rüſtung, junger Knappe,
Keine Kette will ich haben,
Und ihr ſollt mich nur begraben
Mit dem alten, ſtarken Schwert,
Mit dem Schilde, gut und werth.““

„Bitter Roland, Fiedelkrauer!
Soll ich nicht die Harfe ſchlagen?
Hab' ein Lied aus alten Tagen
Von der wilden Maurenſchlacht
Stolz zu deinem Ruhm gemacht.“

„„Horch, o horch, getreuer Sänger!
Eine Glocke hör' ich ſchallen
Und den Grabgeſang verhallen — —
Sänger! ſing das Schlachtenlied,
Deines Helden Seele flieht.““ —

Und ſo ſchläft der treue Roland
Ruhig ein im Abendglanze.
Aber mit dem Eichenkranze,
Hundertjähr'gem Baum geraubt,
Schmückt der Sänger ſtill ſein Haupt.

Die Sage verſetzt den Tod Rolands, des kühnen Neffen Kaiser Karls des Großen, in die Burg Rolandseck. Er ſoll dieſelbe erbaut haben, um ſeiner Geliebten nahe zu ſeyn, welche, durch die falſche Nachricht ſeines Todes getäuſcht, in dem auf einer Rheininſel nahe dabei liegenden Kloſter Nonnenwerth, den Schleier genommen hatte. Schiller verſetzte dieſe ſchöne Sage unbegreiflicher Weiſe in die Schweiz.

Rolandseck, von einem hohen Felſengebirg auf der linken Seite des Rheins emporragend, war im 12. Jahrhundert Eigenthum des Erzſtiftes Cöln, und ſchon zur Zeit Kaiſer Friedrichs III. († 1439) eine Ruine.

Siegfried der Drachentödter.

(Drachenfels)

A. Rethel del.

J. Deckmann lith.

Univ.-Bibl.
München

Siegfried, der Drachentödter.

Herr Siegfried kommt, der Herr der Nibelungen,
Und vor ihm her iſt manches Lied erklungen.
Wo lebt auch wohl ein Sänger, deſſen Weiſen
Ihn herrlich nicht vor allen Helden preiſen?
Mit zwölf gewalt'gen Recken zog er aus
Von ſeines Vaters, König Siegmunds, Haus.

Ihn treibt ſein Herz zum Lande der Burgunden —
O könnt' er doch des Schickſals Spruch erkunden!
Er will Chrimhildens holde Schönheit minnen
Und ſich die Braut mit ſtarkem Arm gewinnen.
Schon kommt er fröhlich her am Rheinesſtrand
Und grüßt die ſieben Berge hoch im Land.

„Laßt uns,“ ſo ſagt er jetzt zu ſeinen Treuen,
„Mit Childerich den Freundſchaftsbund erneuen!
Seht ihr ſein Schloß, umweht von Rebenkränzen
Im Abendſtrol von jenen Auen glänzen?
Vom Vater ſag' ich ihm manch' trauten Wort
Und morgen zieh'n wir rüſtig wieder fort.“

Er ſagt's und reitet an die Königshallen. —
Da hört er nicht, wie ſonſt, die Harfen ſchallen,
Da grüßt ihn nicht, wie ſonſt, ein munt'rer Reigen,
Und ihn empfängt nur traurig ödes Schweigen.
Herr Siegfried tritt zum alten König ein,
Der ſitzt im Saale finſter und allein.

Die ſchwachen Hände zittern ihm entgegen
Und traurig ſchüttelt ſie der junge Degen.
Lang flieſet den Königs greiſer Bart hernieder
Und kaum erkennet er den Jüngling wieder:
Sein Aug' hat Gram und Alter faſt umhüllt
Und bald zerfallen wird ſein Heldenbild.

„Seid mir gegrüßt, o Herr! nach vielen Tagen,
Auf eurem Antlitz leſ' ich manche Klagen,
Ihr herrſcht doch noch im weiten Reich der Franken
Und eurer Mannen Treue will nicht wanken?“
„„Noch drückt die Krone dieſes müde Haupt,
Noch hat ſie nicht des Todes Hand geraubt.““

„Viel süße Klänge hört' ich einst erschallen,
O König! um euch her in diesen Hallen.
Und wie ein Schwan durchschifft' das Meer der Töne
Des Sängers Lied von eurer Tochter Schöne;
Wo weilt Gunhilde mit dem gold'nen Haar?
Gern grüßt ich wieder sie nach manchem Jahr."

Da hebt der König traurig seine Hände
Und zeigt empor auf steile Felsenwände.
„„O weh' mir!"" ruft er aus mit bittren Schmerzen,
„„Nie ruht Gunhilde mehr am Vaterherzen,
Dort oben, in der Höhle finstrer Nacht,
Hält sie gefesselt böse Zaubermacht.""

„„Unlängst war Herzog Gunold, liebentglommen,
Von seiner Felsenburg herabgekommen.
Doch seine Hand verschmähte kalt Gunhilde,
Ihr Herz hängt still an einem andern Bilde.
Doch Gunold, der ein mächt'ger Zaubrer ist,
Hat sie voll Wuth geraubt und arger List.""

„„Nun hält er, als ein schrecklich grimmer Drache,
Wo sie ihn wählt, vor ihrem Kerker Wache.
Schon dreißig tapfre Ritter mußten sterben,
Die wollten sich im Kampf die Braut erwerben;
Der Sieger sollte theilen meinen Thron,
Doch ach! kein Held begehrt mehr solchen Lohn.""

Und freudig ruft der Herr der Nibelungen:
„Mit einem Lindwurm hab' ich einst gerungen
Und hoffe kühn, es soll mir auch gelingen,
Den Zauberdrachen siegreich zu bezwingen;
Naht gleich mich zu Chrimhilden mein Geschick,
So bring ich doch die Tochter euch zurück."

Der alte König hört's mit heitren Blicken
Und drückt ihn an den Busen voll Entzücken. —
„„Wenn einer lebt auf diesem Erdenrunde,
Der ihm ertheilen kann die Todeswunde,
So seid ihr es, Herr Siegfried, ganz allein;
Gesegnet soll mir euer Kommen seyn!""

„„Und wollt ihr nicht im Reich der Franken weilen
Und meinen Thron und meine Herrschaft theilen,
So sollen hundert starke Rosse tragen,
Was euch an Gold und Schätzen mag behagen.""
Doch Siegfried dankt mit freundlich mildem Wort,
Denn ihm gehört der Nibelungen Hort.

Und Childerich gebeut, daß Harfen klingen
Und läßt gefüllt die goldnen Hörner bringen.
Herr Siegfried sitzt bei ihm auf hohem Saale
Und seine Recken freuen sich beim Mahle.
Spät endlich legen alle sich zur Ruh'
Und süßer Schlaf schließt ihre Augen zu.

Doch eh' der Morgen noch beginnt zu tagen,
Schleicht Siegfried sich hinweg, den Kampf zu wagen,
Bald trägt sein starkes Roß ihn vom Gestade
Steil aufwärts durch verschlung'ne Waldespfade.
Noch liegt die heil'ge Stadt im Nebel fern
Und bleich am Himmel glänzt der Morgenstern.

Schon lichten sich des Ostens weite Räume
Und leiser Morgenwind durchrauscht die Bäume.
Als bei der Höhle Siegfried angekommen,
Wird rasch die Lanze nun zur Hand genommen,
Mit lauter Stimme ruft er seinen Feind
Und sieh' — ein fürchterlicher Drach' erscheint.

Den Lindwurm schaute Siegfried sonder Bangen,
Hier bebt er fast zurück mit bleichen Wangen,
Ein solches Scheusal ward noch nie gesehen.
Kann er, ein Sterblicher, den Kampf bestehen?
Wär' er nicht fest vom Fuße bis zum Haupt,
Er hätte schon verloren sich geglaubt.

Der Drache sprüht aus seinen Augen Gluten
Und aus dem Rachen brausen Wasserfluten,
Mit Sturmesschnelle schlägt er tausend Breite
Weit um sich her mit dem geschuppten Schweife,
Von seinem Brüllen zittern Fels' und Wald,
Weil es wie Donner durch die Lüfte hallt.

Er sträubt das borst'ge Haar gleich der Hyäne,
Wie scharfe Schwerter funkeln seine Zähne,
Schon schwillt der Kamm des Hauptes hoch und breiter
Und schäumend steigt das Roß mit seinem Reiter,
Der drückt ihm in die Seiten tief den Sporn,
Die Lanze schwingend mit gewalt'gem Zorn.

Zum heil'gen Georg erhebt er seine Stimme
Und dann beginnt der Kampf mit wildem Grimme.
Der Drache hüllt ihn ein in gift'ge Dünste
Und feuchtlos scheinen alle Fechterkünste.
Die Lanze hat das Unthier schon verschlucht,
Als sie der Held ihm in den Schlund gezucht.

Da glücht's dem Ritter seitwärts sich zu wenden,
Er zieht sein Schwert Balmung mit raschen Händen
Was sterblich ist, das muß zum Tod erbleichen
Von dieser Klinge fürchterlichen Streichen.
Und vor die Seele schwebt dem Helden mild
Chrimhildens fernes, oft geträumtes Bild.

Nun hebt er hoch den Arm, steht auf im Bügel
Und läßt dem treuen Roß die losen Zügel,
Dann schmettert er mit allgewalt'gen Schlagen
Dem hochgebäumten Drachenhaupt entgegen,
Und eh' die Sonne strahlt in voller Pracht,
Deckt es der starke Held mit ew'ger Nacht.

Und sieh! Gunhildens ehrne Fesseln fallen,
Wie Hunolds Seele muß zur Hölle wallen —
Und aus der Höhle nächtlich finstrem Grauen
Tritt sie hervor, die herrlichste der Frauen;
Sie reicht dem Sieger dankend ihre Hand,
Der lang noch stumm und träumend vor ihr stand.

Ein weißes Kleid umfängt Gunhildens Glieder
Und golden wallt ihr langes Haar hernieder,
Doch aus dem Himmel ihrer Augen sinken
Zwei Thränen, die wie Thau des Morgens blinken.
Ihr leises Ach! giebt stille Schmerzen kund
Und süßes Lächeln schwebt um ihren Mund.

„Bald sollt ihr an der Vaterbrust erwarmen.“ — —
Er hebt sie schnell zu Roß mit starken Armen,
Doch eh' sie halb vom Drachenfels gekommen,
Wird schon der Zug von unten wahrgenommen,
Der alte König eilt, so schnell er kann,
Mit großer Schaar den steilen Weg hinan.

Wie hält er seine Tochter fest umschlungen
Und dankt dem edlen Herrn der Nibelungen.
Behalten hätten beide wohl ihn gerne,
Doch Siegfried treibt es rastlos in die Ferne.
Gunhilde sagt — fast scheint's mit stillem Leid —
Ihr Leben sey dem Himmel einst geweiht.

Doch Siegfried zieht geehrt, geliebt von dannen
Ans Childrichs Schloß mit seinen treuen Mannen.
In Sehnsucht reitet er der Braut entgegen,
Doch viele Thränen folgen seinen Wegen:
Er grüßt von fern noch einmal jene Au'n,
Doch ach! um niemals wieder sie zu schau'n.

O wär' er doch im Frankenreich geblieben,
Wo sich um ihn Gunhildens Tage trüben.
Soll sagen ich, wie er die Braut gewonnen
Und durch Verrätherhand sein Blut geronnen?
Nein! schweige Lied, in einer andern Zeit
Sey wehmuthsvolle Trauer ihm geweiht.

Siegfried, der Held des Nibelungen-Liedes, begegnet uns auch in den nordischen Sagen, nach welchen er den in eine Schlange verwandelten Fafner besiegte.

Die Höhle, worin nach der alten rheinischen Sage der Drache gehaust haben soll, welchen der kühne Siegfried erschlug, ist noch an der südwestlichen Seite des Berges zu sehen, worauf die Ruine der Burg Drachenfels steht. Wir finden übrigens, daß diese Burg der Sitz eines burggräflichen Geschlechts gleichen Namens gewesen ist, welches 1580 erlosch.

Die Aussicht von dieser Höhe *), einer der steilsten des Siebengebirgs, ist unstreitig die schönste und erhabenste am Rhein, vielleicht in Deutschland.

*) 1055 Fuß über der Meeresfläche.

Der Bürgermeister von Cöln.

Univ. Bibl.
München

Der Bürgermeiſter von Köln.

Durch Köln um Mittag ſchreitet
Der Bürgermeiſter Gryn;
Die Frau'n und Jungfrau'n blicken
Gar ſittig nach ihm hin. —
Und mit entblößtem Haupte
Begrüßt den theuren Mann
Wohl mancher gute Bürger,
So freundlich als er kann.

„Wohin, Herr Bürgermeiſter,
So eilig ſonder Raſt?“
„„Zum Erzbiſchof geladen
Bin ich, ſein ſeltner Gaſt.
Der Kaiſer kommt die morgen
In unſre gute Stadt,
Der will gar ernſtlich hören,
Was ſie zu klagen hat.““

„„Da will der Herr mich äffen
Mit ſeinem Mandelbrei.““ —
„O gehet nicht zum Biſchof,
Der meint's mit euch nicht treu!
Nun — ſegne Gott den Imbiß,
Das iſt kein froher Gang;
Mit Feinden will man kämpfen,
Nicht aber tafeln lang.“

„Doch wenn die Becher kreiſen
Thut oft ſich auf das Herz,
Dann mag ein Weiſer lügen
Den Ernſt zum heit'ren Scherz
Gedenkt, daß uns der Biſchof
Will unſer Recht entziehn,
Und könnt ihr für uns reden,
So thut's, wie immer, kühn.“

Er nickt und geht vorüber
Herr Orso, der hohe Greis.
Am feine Stirne wallen
Die Locken silberweiß,
Doch aus den Augen flammet
Noch kühne Jugendglut,
Noch schlägt sein Herz in Treue
Und ungebeugtem Muth.

Bald thun sich ihm die Pforten
Des hohen Schlosses auf,
Ein Page führt ihn schweigend
Zum goldnen Saal hinauf;
Da steh'n zwei schwarze Mönche
Mit lächelndem Gesicht,
Die beugen tief die Häupter,
Und Orso, der Edle, spricht:

„Mein gnäd'ger Herr, der Bischof,
Hat mein begehrt zum Mahl,
Bin ich zu früh gekommen,
Weil noch so leer der Saal?
Seh ich auch die Hallen,
Wo sind die Ritter heut'?
Rhineck und Pittinghofen
Und Limburg, kühn im Streit."

„„Folgt uns, gestreng.
Ihr kommt zu guter
Noch weilt der Herr in
Wo's kühl und schattig
Wir sollen euch geleiten
Zu ihm hinab sogleich,
Bald ist das Mahl bere
Zu seil'nem Gaste reich.'

Die führen durch die Gäng
Creppʼ auf und ab Herren
Er sieht's nicht, wie sie lä
So tückisch vor sich hin.
An einer kleinen Pforte
Die machen plötzlich Halt.
„Tritt ein!" so rufen beide,
Ihn fassend mit Gewalt.

Und durch die offne Thüre
Stößt ihn das Paar hinein,
Ein teuflisches Gelächter
Hallt schaurig hinterdrein:
„Lois dir's bei'm Mahl gefalle
Verräther unsers Herrn!
Auf deine stolzen Bürger,
Die helfen dir ja gern."

Da ſieht der Greis mit Schaudern
Im Löwenzwinger ſich,
Und aus der Ecke funkeln
Zwei Augen fürchterlich.
Jetzt gröſet ihn der Löwe
Mit ſchrecklichem Gebrüll,
Wild ſchüttelt er die Mähnen,
Dann wird er plötzlich ſtill —

Und öffnet, mordbegierig,
Den blut'gen Rachen weit;
Doch ſchon gerüſtet ſtehet
Herr Orgn zum Todesſtreit.
Er ſchlang den dichten Mantel
Um ſeine linke Hand
Und zog mit ſeiner Rechten
Den kurze Schwert gewandt.

So ſpringt ein Hund voll Freude
An ſeinem Herrn hinauf,
Wie jetzt, nach Blute lechzend,
Der Löw' ſich richtet auf.
Er ſchlägt die ſcharfen Klauen
Ihm in die hohe Bruſt
Und aus den Augen flammet
Des Hungers gier'ge Luſt.

Doch Orgn, voll ſtarken Muthes,
Stemmt feſt ſich an die Wand,
Fährt tief ihm in den Rachen
Mit der umwund'nen Hand
Und ſtößet mit kräft'gem Schwunge,
Trotz ſeiner Wunden Schmerz,
Die oft geprüfte Klinge
Dem Löwen in das Herz.

Er ſtürzt zu ſeinen Füßen,
Von Purpur überthaut,
Dann wird's im Zwinger ſtille,
Bald ſchweigt der letzte Laut.
Doch Orgn, mit heißer Andacht,
Dankt froh dem Herrn der Welt,
Der ſeine frommen Kinder
Oft wunderbar erhält.

Und Stunden flieh'n vorüber,
Langſt iſt es Abend ſchon,
Da dringt in ſeine Ohren
Der Sturmesglocke Ton,
Er hört verworr'ne Stimmen
Und lauten Waffenklang,
Und endlich brauſet der Aufruhr
Die heil'ge Stadt entlang.

Bald ſprengt den feſten Zwinger
Die treue Bürgerſchaar,
Nach ihrem Meiſter ſuchend,
Der heim nicht kommen war.
Der Erzbiſchof erzittert
In ſeinem feſten Schloß,
Kann nicht die Mönche ſchützen
Vor dem empörten Troß.

Die glaubten ihm zu dienen,
Wär' todt ſein bied'rer Feind —
Nun hängen ſie beiſammen
Am Galgen treu vereint.
Er aber ſchwört beim Kaiſer
Am andern Tage frei,
Daß er die That verdamme,
An allem ſchuldlos ſei.

Doch Rudolf, der die Klagen
Des edlen Bruno's gehört,
Daß Kölns frommer Biſchof
Den guten Frieden ſtört,
Daß er die Bürger haſſe
Der freien Reichsſtadt
Und ihre theuren Rechte
Verletzt, verachtet hat;

Und Rudolf ſagt: „entſcheidet
Im Kampf den alten Streit
Und führet Kölns Schlüſſel
Zwei Meilen weit hinaus.
Dort geht, wie ſich's geziemet,
Mann gegen Mann zum Streit,
Und wer ſie kann gewinnen
Den Herr für alle Zeit.“

Da zieh'n die Kölner Bürger
Gerüſtet all' auf's Feld,
Und ſtolz an ihrer Spitze
Steht Bruno, der alte Held.
Und mit des Biſchofs Söldnern
Erhebt ſich blut'ge Schlacht,
Viel hundert ſeiner Krieger
Umhüllet Todesnacht.

Doch Bruno, der Löwenbänd'ger,
Steht wie ein Fels im Meer,
Des Kampfes Wogen brauſen
Ohnmächtig um ihn her.
Er ſiegt mit ſeinen Schaaren
Für's alte, gute Recht,
Und ewig wird ihn preiſen
Das kommende Geſchlecht.

Längſt iſt vorbei gegangen
Die alte finſtre Zeit,
Wohl reich an großen Thaten,
Doch auch an ſchwerem Leid.
Verſchwunden ſind die Tage
Der trotzigen Gewalt,
Der wilden Ritter Stimmen
Sind lange ſchon verhallt.

Und ihre Burgen ſanken
Am königlichen Rhein —
Und mancher Dichter zieht
Jetzt friedlich aus und ein.
Und wo die Adlerfahne
Von hoher Zinne weht,
Da grüßt er ſie mit Freuden,
Wenn er vorüber geht.

Der Geſchichte des kühnen Kölner Bürgermeiſters Gryn *) ſoll 1262, als die Stadt im Streit mit dem Erzbiſchof Engelbert II. war, vorgefallen ſeyn.

Sie iſt am Rathhaus zu Köln, an der Vorderſeite des Erkers, und in beſſer erhaltener Bildhauerarbeit auch noch an einem andern Erker im innern Hofraum des Gebäudes zu ſehen **).

Einige poetiſche Freiheiten, welche ich mir bei der Bearbeitung dieſes ſchönen Stoffes erlaubte, mögen entſchuldigt werden.

---

*) Alte Kölner Chronik v. J. 1499 und Sebaſtian Münſters Cosmographie.

**) Sammlung von Anſichten öffentlicher Plätze, merkwürdiger Gebäude und Denkmäler in Köln, herausgegeben von J. P. Weyer, Stadtbaumeiſter, nebſt Nachrichten aus Kölns Geſchichte von Th. J. J. Lenzer. 1827.

Gedruckt bei Sirena und Schneider.

RHEINISCHES ALBUM

oder

BESCHREIBUNG, GESCHICHTE UND SAGE

des

Rheingaues und Wisperthales

MIT DER UMGEGEND

Von

ADELHEID von STOLTERFOTH,
Stiftsdame.

MIT 50 STAHLSTICHEN
von den besten englischen und deutschen Künstlern
NACH ORIGINALZEICHNUNGEN
und einer Charte.

MAINZ.
C. G. KUNZE.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Frau Herzogin

Pauline Friederike Marie

von Nassau

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von dem Verleger.

Königliche Hoheit!

Der Rheingau mit seinen Umgebungen, jene reizende Gegend des gesegneten Landes, welches Eure Königliche Hoheit als seine huldreiche Fürstin verehrt, gleichsam eine durch Gärten unterbrochene Uferstadt des majestätischen Rheins, reich an Naturschönheiten und geschichtlichen Denkwürdigkeiten der Vorzeit; eine Landschaft, die europäischen Ruf erlangt hat, und an deren sonnigen Bergabhängen die Reben reifen,

welche den so ruhmvoll bekannten Wein liefern, schon vielfach verherrlichet durch Dichtung und Malerei, was in ewiger Verjüngung immer wieder geschieht, ist nun auch von einer gefeierten Schriftstellerin des deutschen Vaterlandes beschrieben worden.

Unter die Aegide Eurer Königlichen Hoheit wage ich, vorliegendes Werk zu stellen, welches sich zur belohnenden Aufgabe gemacht hat, ein Gemälde des mit

Recht so hochgepriesenen Gaues zu liefern, welches der Deutsche sein Paradies nennt, und das von Jahr zu Jahr durch die Fürsorge seines väterlich besorgten Fürsten immer mehr emporblüht.

Finden Allerhöchstdieselben das Original in Beschreibung und Bilderschmuck treu wieder gegeben, so sind meine Bemühungen solche Talente für die Ausarbeitung gewählt zu haben, wodurch die

vaterländische Literatur wahrhaft bereichert wird, durch das Urtheil und den Beifall Eurer Königlichen Hoheit vollkommen belohnt.

Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigster

C. G. Kunze.

Der Rheingau.

Der Rheingau.

Gepriesen ſey der Rhein!

Kommt alle her ihr fernen Pilgerſchaaren,
Die niemals noch den ſtolzen Rhein befahren,
Senkt euren Blick in ſeine grüne Flut,
Wenn ſie beſtralt die goldne Abendglut.

Ruht aus in halbversunknen Ritterhallen
Und lauscht dem holden Lied der Nachtigallen,
Da träumt sich's suss von längst vergangner Zeit
Und was das Herz begeistert und erfreut.

Doch wenn der Mond ringsum in stillen Thalen
Und auf den Wogen glänzt mit heil'gen Stralen,
Wenn leiser sich die Flut am Ufer bricht,
Und drüber zittert sein gebrochnes Licht: —

Dann steigt zu Berge, singet eure Lieder
Aus freier Brust vom Felsenthron hernieder,
Und wessen Stirn der Lorbeer auch umlaubt,
Der kränze doch mit Reben sich das Haupt.

Wer auch am Göttertisch ein edler Zecher,
Der fülle dann mit rhein'schem Gold den Becher,
Er heb' ihn hoch, er schlürf' ihn fröhlich ein
Und rufe laut: Gepriesen sey der Rhein!

Adelheid von Stolterfoth.

Tausende von Reisenden pilgern jährlich an den Rhein *). Die Schweiz und Italien ausgenommen gibt es vielleicht keine Gegend, die häufiger besucht wird, als das prächtige Thal, welches der schönste europäische Strom von Mainz bis an das Siebengebirg durchzieht.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, einem kleinen Theil desselben, dem *Rheingau* diese Blätter zu widmen, und wir glauben den Dank gebildeter Reisender zu erwerben, wenn wir der Beschreibung seiner Naturschönheiten eine kurze Skizze seiner frühern Geschichte nach den bewährtesten, im grössern Publikum nicht all gekannten Schriftstellern vorausgehen lassen **).

Der Rheingau, dieser reizendste Garten, so weit die Wellen des Rheines rauschen, war zwar niemals innerhalb seiner engen Grenzen der Schauplatz welthistorischer Begebenheiten, aber die Geschichte seiner Vorzeit, abgerundet und abgeschlossen, wie einst das Ländchen selbst, gibt ein so

---

*) Im Jahr 1838 betrug die Zahl der Reisenden auf dem Rhein nach den Listen der rheinpreussischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft 113,447. Eine ungeheure Zahl, welche fortwährend noch im Steigen ist.

**) Bodmann, Bär und Schunk sind nur einem kleinen Theil des Publikums bekannt. Vogt, Schreiber, Gerning, Dahl u. a. m. sind hingegen weit verbreitet und behandeln die Rheingegenden überhaupt, während die drei zuerst genannten, besonders Bodmann und Bär nur den Rheingau betreffen.

schönes ächt deutsches Bild entschwundener Zeiten und Sitten, dass es wohl interessant genug erscheint, einen Blick darauf zu werfen.

Nach Vertreibung der Römer aus den Rheingegenden wurde der *Rheingau*, gleich wie die andern deutschen Ländertheile unter der Herrschaft der Merovinger und Karolinger, durch eigene Grafen regiert, auf deren Geschichte wir später zurückkommen werden. Vom zehnten Jahrhundert an gehörte er zu dem Erzstifte Mainz und seine Erwerbung wird auf folgende Weise *) erzählt: „K. Otto I. beschloss 961 auf Pabst Johannes XII. Verlangen einen Zug wider König Berengar in Italien. Ehe er über die Alpen ging, hielt er in der Mitte des Monats Mai einen Reichstag zu Worms, und brachte es durch Verhandlung seines Nebensohnes, Erzbischof Wilhelms zu Mainz, und seines Bruders, Erzbischof Brunos zu Cöln, dahin, dass sein Prinz Otto II. durch einstimmige Wahl zu seinem Thronfolger erklärt und gleich darauf den 26. Mai zu Aachen gekrönt wurde. Otto I. soll diese ihm vom Erzbischof Wilhelm geleisteten Dienste dadurch belohnt haben, dass er ihm den Comitat des *vordern Rheingau's* mit den Städten Mainz und Bingen geschenkt habe." — Der Rheingau aber wurde in jener Zeit in den *obern* und *niedern* (oder *vordern*) eingetheilt. Jener, dessen Beschreibung nicht hierher gehört, lag zwischen dem Rhein,

*) Bodmann I.

Main und der Bergstrasse *), dieser aber fing bei *Niderwalluf* am Rhein an, und nachdem er seine Grenzen weit über die dunklen Höhen der Rheingauer Gebirge, Rabenköpfe genannt, gezogen, mehrere Ortschaften jenseits derselben nebst dem wildromantischen Wisperthal eingeschlossen hatte, endigte er wieder bei Lorchhausen am Rhein. Die Sage erzält, dass Kaiser Karl der Grosse die ersten Reben in's Rheingau habe kommen lassen; indessen wird der Beginn des Weinbaus daselbst schon mit Gewissheit in die Zeiten der Merovinger gesetzt. Das Ländchen hatte sich durch so frühzeitige Cultur reiche Besitzthümer und mit diesen viele Rechte und Freiheiten erworben. Um es vor den Einbrüchen äusserer Feinde zu sichern, so ward nach dem Vorbilde des durch Kaiser Trajan errichteten Pfahlgrabens im eilften Jahrhundert ein Verhag, das Gebück genannt, welches man später an vielen Stellen mit Thürmen und befestigten Pforten versah, längs seinen Grenzen angelegt. Dieses Gebück, das den Rheingau in eine Festung verwandelte, bestand aus tiefen Gräben und einem fünfzig Fuss breiten District des Waldes, den der Rheingau umzog. „Man warf die in diesem Bezirk stehenden Bäume in verschiedener Höhe ab, liess solche neuerdings ausschlagen und bog die hervorgeschossenen Zweige zur Erde nieder. Diese wuchsen in der ihnen gegebenen Richtung fort, flech-

*) Kremer I. § 3.

ten sich dicht ineinander und brachten in der Folge eine dicke verwickelte Wildniss hervor, die Menschen und Pferden undurchdringlich war" *).

Bei Niederwallauf fingen die ersten Befestigungen dieser Grenze an. Es waren fünfzehn starke Thürme und Bollwerke, von ihrer Form Backöfen genannt. Die letzten Reste derselben, aus einem Thurm **) bestehend, wurden vor mehreren Jahren mühsam zerstört und zu dem Bau der Schlangenbader Chaussee verwendet. Einen heimlichen Ausgang oder Weg durch die Wildniss des Gebückes zu bahnen, war hochverpönt, ja das Abschneiden des kleinsten Zweiges wurde mit zehn Goldgulden gebüsst, und die Haingerichte, welche im dreizehnten Jahrhundert ihren Anfang im Rheingau nahmen, so wie auch die dazu bestellten Aufseher wachten streng über der sorgfältigen Erhaltung und Ausbesserung desselben. Dieses also verwahrte und abgeschlossene Ländchen bildete auch durch seine eigenthümliche und höchst freie Verfassung ein für sich abgeschlossenes Ganze, einen kleinen Staat im Staate. Seine Bewohner, denen der fleissige Anbau und die Kultur schon berühmt gewordener Weine Wohlhabenheit, ja selbst so viel Reichthum verschaffte, um an frommen inländischen Klosterstiftungen den thätigsten Antheil zu nehmen, hat-

*) Bär.

**) Die sogenannte Klinge unweit der ersten Mühle vor Schlangenbad

ten sich, wie schon bemerkt wurde, nach und nach viele Rechte und Freiheiten erworben. Sie durften sich daher einer selbstständigen, von erzbischöflicher Einmischung ganz unabhängigen Verwaltung und Selbstregierung erfreuen.

Auch der zahlreiche inländische Adel und die Geistlichkeit hatten grosse Privilegien. Jener war frei von Personallasten und Abgaben, und hatte zum Theil eignen Gerichtsstand nebst freier Jagd und Fischerei *). Aus seiner Mitte wurden seit dem Jahr 995 die *Vicedome* oder Statthalter des Rheingaus gewählt, obgleich auch noch die aus den frühsten Zeiten herstammenden Rheingrafen mit all ihren von Kaiser und Reich verliehenen uralten Rechten und Vorzügen, bis zu ihrer Vertreibung durch Erzbischof Werner von Mainz, neben ihnen fortbeständen.

Die von den Bürgern des Rheingaus gewählten Schöffen und Schultheissen bildeten nebst den Aebten der Klöster die Vorstände des Landes, dessen Rechte und Satzungen nach uraltem Brauch und dem Landweissthum, so wie in frühster Zeit nach salischen, ripuarischen und alemanischen Völkergesetzen vertreten wurden. Auch eine eigene Landwehr hatte der Rheingau, denn jeder Bürger war Soldat. — Auf den *Gaudingen* (Landtagen, Gerichtstagen) wurde Recht gesprochen, nach alt hergebrachter Weise in bürgerlichen wie

*) Letztere beiden noch, jedoch mit der nöthigen Einschränkung.

in peinlichen Sachen. Sie wurden zuerst auf der Grafen- oder Lützelsau zwischen Geisenheim und Winkel, sodann aber auf der sogenannten Wachholderhaide und auch über der Höhe bei dem Dorfe Nehren, vom vierzehnten Jahrhundert an aber beständig in Eltvill gehalten.

Diese Gaudinge wurden höchst feierlich unter freiem Himmel dreimal des Jahres begangen. Glockengeläute verkündete die Stunde des Gerichts. Der Gaugraf, und nach dem Erlöschen dieses Titels der Vicedom des Rheingaus, eröffnete es mit blossem Schwert und nach der Sonne gewendetem Antlitz, und die strenge Gerechtigkeit der Richter und Schöffen waren der Stolz des Landes.

Die Freiheiten des Rheingaus wurden von jedem Erzbischof von Mainz als Landesherrn bestätigt und erneuert; dafür huldigte es ihm denn auch wie jedes grössere Land seinem Fürsten. Zu Eltvill geschah der feierliche Eingang des Erzbischofs, und er ritt daher „als ein gewaltiger Herr“ *) prächtig geharnischt und den rothen Hut mit Pfauenfedern geschmückt. Mit ihm waren vier Domherrn, sein Marschall, Truchsess, Kanzler und ein glänzendes Gefolge. Der Gaugraf oder Vicedom des Rheingaus, umgeben von der zahlreichen Ritterschaft des Landes und den Schöffen und Schultheissen, übergab ihm die Schlüssel der Burg zu Eltvill. Die Huldigung geschah da-

*) Bodmann.

rauf den andern Tag unter freiem Himmel auf der Lützelsau zwischen Winkel und Geisenheim, und der Erzbischof beschwor feierlich, des Rheingaus Rechte zu schützen und zu erhalten. Ein Hochamt, welches er in der Kirche zu Geisenheim hielt und ein grosser Schmauss beschlossen das Fest des Tages.

Bei Erledigung des erzbischöflichen Stuhles wurde den tapfern und mannhaften Rheingauern, welche den Erzbischöfen in ihren Fehden mit der Mainzer Bürgerschaft und auch auswärts immer treu beigestanden hatten, die Bewachung der Martinsburg übertragen. War aber der Rheingau gefährdet durch innere oder äussere Fehde, durch Aufruhr oder feindlichen Einfall, so ertönten die Sturmglocken von Ort zu Ort, die Hörner der Gemeinden und das Waffengeschrei riefen die Fähigen zu „eilender Hülfe“ und ehrlos ward erklärt wer aus dem Kampf entfloh. Ja das Gesetz verlangte von dem Vicedom, dass er, um die Seinen zu schirmen, noch *auf den Knieen stehend* streiten solle. Bei auswärtigen Fehden standen die Rheingauer in dem Heerbanne des Erzbischofs unter ihren eigenen Hauptleuten. Diese wurden immer aus dem inländischen Adel erwählt und ihr Anführer oder Landeshauptmann war der Vicedom des Rheingaus. Seine Schaaren in Rotten abgetheilt kämpften unter ihrem eignen, mit dem Bilde des heiligen Martinus geschmückten Panier, und waren als tapfere Streiter gefürchtet. Sie bewährten sich als solche 1360—1376—1382

— 1404 und in den Fehden gegen die Raubburgen mehrerer Helden des Faustrechts, leider aber auch als getreue Helfer des Erzbischofs Adolf von Nassau bei seiner grausamen Eroberung von Mainz 1462.

Alle Ausgaben solcher Kriegszüge wurden nachher unter die Ortschaften des Rheingaus zu gleichen Theilen vertheilt, die Klöster aber und der Adel stellten Geldbeiträge und Rittersteuern. Im fünfzehnten Jahrhundert endlich, wo der alte Heerbann aufhörte und Kaiser Maximilian I. die Landsknechte einführte, bekam auch der Rheingau eine andre Kriegsordnung. Seine befestigten Grenzen wurden bis zum Jahr 1631 erhalten, wo es Herzog Bernhard von Weimar, dem zweiten Helden des dreissigjährigen Krieges gelang, sie durch List bei Neudorf zu durchdringen und somit den Rheingau zu erobern. Früher schon, 1527 als Folge der Theilnahme an den unruhigen Bewegungen des Bauernkrieges, hatte jedoch der Rheingau alle seine schönen Privilegien und Freiheiten verloren, *) und Erzbischof Albrecht II. war ihm ein strenger Herr. Er war der Erste, welcher als unumschränkter Landesfürst alle Aemter und Gerichte im Rheingau besetzte und alle gesetzgebende und vollziehende Gewalt von sich ausgehen liess. Die späteren Schicksale des Rheingaus lassen sich in wenig Worten erzählen. — 1635, nachdem es die Schweden wieder

*) Schunck.

verlassen hatten, kam es in die Hände der Kaiserlichen, deren Feldherr Gallas die Stadt Mainz durch Capitulation wieder erhalten hatte. Nach dem westphälischen Frieden trat eine kurze Ruhe ein, welche 1689 durch die französischen Raubhorden unter Boufflers, Melac und Louvois, auf die traurigste Weise unterbrochen wurde. Als späterhin die Stürme der Revolution ausbrachen und Mainz 1793 zur französischen Republik schwören musste, wurde der Rheingau ebenfalls von den Feinden besetzt, und diese abwechselnd, weil das Ländchen gleiches Schicksal mit Mainz hatte, wieder von den Deutschen verdrängt. Nach der Auflösung des Erzstiftes Mainz kam endlich wie bekannt der Rheingau an das Herzogliche Haus Nassau.

Wir haben hiermit versucht, in wenigen Umrissen das Bild des alten Rheingau's zu zeichnen, und es bleibt uns jetzt nur noch übrig einige Worte über die Geschichte seines Weinbaus zu sagen. Er war, wie wir gesehen haben, die Quelle frühen Reichthums, und in Verbindung mit einer schönen Natur, dauernder Berühmtheit. Wenn auch die Volkssage erzählt, dass bei Bacharach mitten in den Fluten des Rheines auf einem Felsen einst Bacchus einen Altar gehabt, und dass Römer die ersten Reben im Rheingau gepflanzt hätten, so wird doch nach den bewährtesten Schriftstellern der eigentliche Beginn des Rheingauer Weinbaus, wie schon bemerkt wurde, erst in die Zeiten der Merovinger gesetzt. Auch Karl

der Grosse mag grossen Antheil an der Verbesserung und Ausbreitung desselben genommen haben, späterhin wirkten jedoch vorzüglich die Klöster des Rheingaus und namentlich Eberbach und Johannisberg sehr thätig dazu. Wir finden, dass im eilften Jahrhundert der Rüdesheimer Berg, im zwölften der Johannisberg, Steinberg, der Gräfenberg bei Kiedrich aber im dreizehnten Jahrhundert zum Theil von frommen Händen angepflanzt wurde. Ueberhaupt haben sich die Klöster des Rheingaus nicht allein um jeden Zweig der Kultur verdient gemacht, sondern sie sorgten auch für einen geordneteren Weinhandel und richteten ordentliche Weinmärkte ein. Der Beginn des auswärtigen Weinhandels von den Erzeugnissen des Rheingaus ist schon in das dreizehnte Jahrhundert zu setzen, und fand grosse Beförderung und Sicherheit in der deutschen Hanse. Köln am Rhein, zu derselben gehörend, war daher im Mittelalter lange der vorzüglichste Stapelplatz seiner edlen Weine. Auch in Bacharach war ein solcher bis zum sechszehnten Jahrhundert. Später aber finden wir ihn fast ausschliesslich in die reiche Handelsstadt Frankfurt am Main verlegt, wo auch jetzt noch der vorzüglichste Markt rheinischer Weine ist.

In der neuern und neusten Zeit ist unglaublich viel in der Verbesserung der Kultur des Weinstockes geschehen. Man strebt überall danach, flachen Lagen Abdachung zu geben, den Boden zu verbessern wo solches nöthig ist, und

hauptsächlich durch spätes Herbsten und die sorgfältigste, oft wiederholte Auslese der reifsten Trauben selbst in mittelmässigen Lagen eine gute Qualität zu gewinnen. Jedoch nur auf den Bergen — eigentlich Hügeln, des Rheingaus wächst der trefflichste Wein. Es findet sich in Deutschland kein zweiter Steinberg, kein Johannisberg mehr! Diesen jedoch reihen sich würdig an: Der Gräfenberg bei Kiedrich, der Rauenthaler Berg, der Markobrunn bei Hattenheim, der Rothenberg bei Geisenheim, der Rüdesheimer Berg und Hinterhaus, der Asmanshäuser Berg u. a. m. Die Weinberge des Rheingaus sind meistens mit der kleinen gewürzhaften Rieslingtraube bepflanzt, nur der Rüdesheimer Berg trägt noch Orleanstrauben, und in Asmanshausen liefern die Klebrodtrauben den berühmten *rothen* Asmannshäuser Wein. In guten Jahren oft 400 rheinische Ohm und darüber. Im Ganzen dürften im Rheingau in vorzüglichen Herbsten etwa 5 — 6000 Stück, d. i. 45,000 Ohm oder 7,800,000 Flaschen gezogen werden. Die grossen inländischen Weinhandlungen von Mumm auf dem Johannisberg, Mappes in Hattenheim, Lade, Dressel und Sohn, Dael in Geisenheim, Dilthey in Rüdesheim u. a. — versenden viele dieser edlen Produkte in alle Gegenden der Welt, und die grossen Weinversteigerungen, welche jährlich von herzoglicher Domänendirektion und den bedeutendsten Gutsbesitzern im Rheingau, den Grafen von Schönborn, von Bassenheim, von Ingelheim, den Frei-

herrn von Langwerth, von Ritter, von Zwierlein, von Frankenstein, von Greifenclau etc. und vielen andern gehalten werden, versammeln überdies noch eine grosse Menge auswärtiger und besonders Frankfurter Kaufleute daselbst.

Bei den geringeren Weinsorten und in mittelmässigen wohl auch schlechten Jahren thut dann der Rheingauer — wir eine getreue Anhängerin Professor Oertels sagen — *leider* selbst das Beste um sie baldmöglichst wegzuschaffen. Aller Orten sind lustige grüne Tannenzweige ausgesteckt, und oft scheint es uns, als ob Gott sehr vielen unserer Landsleute dieselbe Gnade habe angedeihen lassen, wie jenem Weihbischof, von welchem Göthe (in seinen Reisen am Main und Rhein) eine so ergötzliche Predigt mittheilt. —

Indem wir also diese allgemeine Uebersicht des Rheingaus schliessen, geleiten wir den freundlichen Wanderer als getreue Führerin an den ersten Ort innerhalb seiner ehemaligen Grenzen nach

Niederwallauf

mit 903 Einwohnern. In den frühsten Zeiten soll es näher um die wenigen mit Epheu bewachsenen Mauern gelegen sein, welche am Rheinufer auf einer kleinen Erhöhung einsam stehen. Es sind die Ueberreste einer Kirche, deren Erbauung sich in grauer Vorzeit verliert. Sie hat einst St. Johann geheissen und kommt schon in Urkunden vom Jahr 769 und 960 vor. Wahrscheinlich sind dieses also die Reste einer der älte-

sten, vielleicht der ältesten Kirche des Rheingaus. Die Waldaffabach, welche aus dem schönen Schlangenbader Mühlenthale kommend, hier in den Rhein fliesst, mag dem Orte seinen Namen gegeben haben. Bei demselben fing, wie wir oben gesehen haben, die alte Rheingauer Grenze mit ihren Befestigungen an. Der freundliche Flecken ist mit einigen schönen Landhäusern und dem Garten des Herrn Gontard geschmückt. Von hier aus gelangt man in einer Viertelstunde nach dem seitwärts an der Strasse liegenden, und Herrn Kertel in Mainz gehörenden Steinheimer Hof. Die Oekonomie ist sehenswerth, ebenso die auf holländische Art im Grossen betriebene Backsteinbrennerei. Dr. Martin Luther soll auf seinem Zug durch das Rheingau unter einer Linde bei diesem Hof vor dem versammelten Volk gepredigt haben. — Im zehnten Jahrhundert war unfern desselben ein Dörfchen mit eigener Kirche, welches bis auf den Namen des Hofes spurlos von der Erde verschwunden ist.

Eltville.

Vor Eltvill erhebt sich aus schönen Gartenanlagen das vor wenigen Jahren erbaute Landhaus des Grafen von Gruna, welchem derselbe den Namen *Rheinberg* beigelegt hat. Und somit besitzt denn der Rheingau zwei *Rheinberge* von den grössten Kontrasten. Dieses neue freundliche, von der heitersten Natur umgebene, und jenes einsame uralte Bergschloss Rheinberg im

Wisperthal, welches einst in der Geschichte des Rheingaus eine so bedeutende Rolle spielte, und an welches sich noch jetzt so manches romantische Interesse knüpft! — Bodmann läugnet den römischen Ursprung von Eltvill. Andre Schriftsteller *) hingegen glauben schon in seinem früheren Urkundennamen *Alta villa* einen deutlichen Beweis zu finden, dass es von den Römern angelegt und vielleicht ein kleines Kastell gewesen. — Als der Rheingau noch unter der Gewalt deutscher Könige stand, war Eltvill ein königlicher Saalhof, späterhin als es zum Erzbisthum Mainz gehörte, Rheingauer Gerichtshof und meistens der Wohnort seiner Vicedome. Im Jahr 1330 baute Erzbischof Balduin — in Folge seiner Fehden mit der Stadt Mainz — die Burg zu Eltvill, eine der vier landesfürstlichen Burgen **) des Rheingaus. Sie sollte dazu dienen, in Zeiten der Noth die erzbischöflichen Kleinodien aufzubewahren, die unruhigen Mainzer im Zaum zu halten, so wie auch im Rheingau selbst einen festen Sitz mit eigener Burghut zu haben, um eben sowohl die innere Sicherheit und Ordnung zu erhalten. 1332 gab K. Ludwig der Baier dem Erzbischof die Erlaubniss seine neuerbaute Burg zu befestigen, und zugleich erhielt Eltvill die Freiheiten einer

*) Vogt, Bär u. a.

**) Die andern drei waren: Burg Scharfenstein bei Kiedrich, Burg Ehrenfels bei Rüdesheim und Burg Rheinberg im Wisperthal.

Stadt und wurde mit den Ringmauern, Thürmen und Wallgräben umgeben, welche zum Theil noch jetzt zu sehen sind. 1339 wurde durch ausgebrochnes Feuer wieder ein grosser Theil der Burg zerstört. Eine bedeutende Urkunden-Sammlung von den Zeiten der Merovinger bis ins vierzehnte Jahrhundert wurde dabei ein Raub der Flammen. Nachdem die Erzbischöfe Heinrich und Gerlach dieselbe wieder aufgebaut hatten, wurde sie Zeuge einer höchst tragischen Begebenheit. König Günther von Schwarzburg erhielt nämlich in ihren Hallen Gift von der Hand eines Verräthers, — die Limburger Chronik nennt ihn *Freidank*, Günthers Arzt. — Von seinem Widersacher K. Karl IV. in der Burg und Stadt Eltvill belagert, entsagte hier endlich der kranke König der ihm aufgedrungenen Krone, und starb bald darauf.

Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert ward die Burg Residenz der Erzbischöfe von Mainz, und mehrere derselben schlossen ihr Leben daselbst. Später, nach dem Fall von Mainz, als sie in der vom Diether von Isenburg erbauten Martinsburg residirten, ward die Burg zu Eltvill dem Verfall und der Verödung preisgegeben. Auch die Schweden und Franzosen hatten übel darin gehaust, so dass sie theils verbrannt, theils abgerissen wurde. Der einzige Ueberrest dieser Burg und die Zierde Eltvills ist der stattliche noch ganz wohl erhaltene gothische Thurm, welcher mit der Amtswohnung zusammenhängt.

Als eine andre historische Merkwürdigkeit muss angeführt werden, dass *Gutenberg*, der unsterbliche Erfinder der Buchdruckerkunst, eine Zeitlang in Eltvill, wo seine Eltern begütert waren, gewohnt hat. Sein Verwandter und Schüler Heinrich Bechtermünz legte mit dem Druckwerkzeug Gutenbergs eine Druckerei daselbst an, aus welcher während 1467 — 1469 einige nun höchst selten gewordene Werke hervorgegangen sind. *) Der Grabstein des zur Familie Gutenbergs gehörigen Jakob von Sorgenloch, dessen Mutter eine von Bechtermünz gewesen, ward 1823 auf dem Kirchhof zu Eltvill entdeckt, und ist von Erde und Schutt befreit daselbst noch zu schauen.

Das freundliche, mit einer uralten Kirche geschmückte Städtchen hat 1928 Einwohner und ist der Sitz des Amtes. Seit der Dampfschifffahrt hat es ungemein an Lebendigkeit zugenommen. Die Dampfboote haben nämlich in Eltvill eine Station, und setzen während der Sommermonate viele, besonders brittische Reisende ab, welche das durch die *Bubbles of the brunens of Nassau* sehr fashionabel gewordene Schlangenbad besuchen. Ein naher Weg durch die sogenannte Weinhohle führt nach zwei kleinen Stunden dahin. —

In Eltvill sind noch bemerkenswerth die schö-

*) Das nähere darüber erzählt Schaab in seiner „Geschichte der Buchdruckerkunst durch Johann Gensfleisch genannt Gutenberg. Mainz 1830."

nen Häuser und Landsitze der Frau Herzogin von Würtemberg, der Freiherrn Langwerth von Simmern, von Vrints, Grafen von Elz, etc. In dem zuletzt genannten befindet sich eine kleine Sammlung vorzüglicher Gemälde von Italiänischen und Niederländischen Meistern.

Eine halbe Stunde von Eltvill entfernt liegt malerisch am Fuss des Gebirges in einem frischgrünen Wiesenthal der Flecken

Kiedrich

mit 1208 Einwohnern und den schönen Landsitzen der Freiherrn von Ritter und Freifrau von Nauendorf. In Urkunden wird es Ketercho, Chetrecho genannt und manche geben ihm römischen Ursprung; indessen ist mit Sicherheit bekannt, dass es schon im zehnten Jahrhundert ein kleiner Waldflecken war, in welchem einige Klöster Höfe besassen. Auch die alten Rheingrafen hatten ansehnliches Besitzthum in Kiedrich. Der *Gräfenberg* stand ihnen zu. Er kam später an die *Grafen von Nassau* und wurde den Herrn von Heppenheft von diesen zu Lehen gegeben. 1258 traten ihn dieselben an das Kloster Eberbach ab *). Jetzt ist dieser *Gräfenberg* — einer der berühmtesten Weinbergsdistrikte

*) S. Schriftlicher Auszug aus dem Manuscript des Hrn. Bar, Bursiers des Klosters Eberbach, die interessante Geschichte dieses Klosters enthaltend, und uns durch gütige Mittheilung des Herrn Geheimenraths von Arnoldi bekannt geworden.

des Rheingaus — im Besitz der Freiherrn von Ritter, und jener Antheil, welcher den Herrn Gebrüdern Mappes zustand, ist vor kurzem von herzoglicher Domaine angekauft worden. Die Kirche zu Kiedrich und die im Styl des dreizehnten Jahrhunderts erbaute St. *Michaelskapelle*, von welcher eine Ansicht beigegeben wurde, sind schöne Denkmale altdeutscher Baukunst, und eine wahre Zierde des Rheingaus. Möchte die letztere nicht das Geschick der eben so alten und in demselben Styl erbauten Margarethenkapelle theilen, welche ihr einst gegenüber lag. Diese ward 1816 wegen Baufälligkeit auf Abbruch versteigert und aus ihren Steinen ein nahe liegendes Wirthshaus erbaut.

Wie leicht könnte durch kleine Beiträge von Reisenden und Kunstfreunden diese Kapelle erhalten werden! Eine unbedeutende Summe würde dazu hinreichend sein, denn alles Mauerwerk ist gut, und nur der Dachstuhl und die ausgebrochnen Fenster müssten neu gemacht, so wie das Innere von der entstellenden Bretterbühne gereinigt werden. Auf dem Kirchhofe, wenig Schritte von der St. Michaelskapelle entfernt, ist eine Kreuzigung, vom fünfzehnten Jahrhundert, in Stein gehauen.

In der nahen Pfarrkirche befinden sich mehrere alte Grabsteine, Schnitzwerke und auch noch wenige Glasmalereien von grosser Lebendigkeit der Farben. Einen sehr grossen Genuss wird sich der Reisende verschaffen können, wenn er

die nahe gelegene Burg *Scharfenstein* besteigt. Der Weg dahin führt erst durch's Thal, dann hinan durch freundliche Anlagen, die ihrem Gründer zu Ehren, dem verstorbenen *Domherrn Freiherrn von Ritter*, *Ritterruhe* genannt werden. Ein hoher weit gesehener Thurm und wenige Mauern sind die Ueberreste dieser einst mächtigen und grossen Burg, welche im dreizehnten Jahrhundert von den Erzbischöfen von Mainz erbaut, eine ihrer vier festen Landesburgen des Rheingaus war. Mehrere Erzbischöfe residirten abwechselnd daselbst und König Wilhelm von Holland stellte eine Urkunde von hier aus. Da einer ihrer Besitzer, der Erzbischof Peter von Mainz, die Partei Friedrichs von Oestreich wider König Ludwig den Baiern ergriffen hatte, so belagerte sie der tapfere Wittelsbacher, musste jedoch die Belagerung wieder aufgeben, weil er die Burg nicht gewinnen konnte. Späterhin wurden die Burgmänner von Scharfenstein, die Eselwecke, Cratzen etc. damit belehnt und fügten ihrem Namen den der Burg hinzu. Diese Scharfensteiner waren jedoch wilde fehdelustige Ritter, ächte Söhne jener eisernen Feudalzeiten, und beunruhigten die Gegend umher auf jede damals übliche Weise. Erzbischof Peter baute darum in ihrer Nähe die Burg *Nauenhausz*, und legte im Thal eine Karthause an, um die bösen Gesellen mit weltlichen und geistlichen Waffen zu bekämpfen. Diese aber kehrten sich an Nichts und hausten mit andern Rittern der Nachbarschaft gleich dem

wilden gespenstigen Jäger Stackelberg im Thal und auf den Bergen umher, so, dass die geängstigten Mönche ihr Klösterlein verliessen und den *St. Michaelsberg bei Mainz* bezogen. Von den spätern Schicksalen der Burg Scharfenstein ist wenig mehr bekannt. Im siebzehnten Jahrhundert ward sie gleich den andern rheinischen Burgen theils von Schweden, theils von Franzosen zerstört. Um auf die Höhe des Thurmes zu gelangen, muss man eine halsbrechende Treppe hinan steigen. Die Aussicht, welche man oben geniesst, ist indessen wohl einiger Gefahr und Anstrengung werth. Keine andre im Rheingau hat vielleicht einen so malerischen Vordergrund als diese. Ein grünes stilles Waldthal mit einigen Mühlen und dem uralten Kiedrich mit seinen gothischen Kirchen, breitet sich zu den Füssen des Wandrers aus. In der Ferne sind der Rhein und mehrere Orte des obern und untern Rheingaus, am schönsten aber *Eltvill* mit seinen Landhäusern und Thürmen, sichtbar.

Unfern von Kiedrich auf einer Wiese im Wald sind Salzquellen, die jedoch nicht benutzt werden. — In zwei Stunden führt von hier aus durch den Wald ein anmuthiger Weg nach Schlangenbad, welcher von den dortigen Kurgästen während der Saison häufig zu Eselspartien benutzt wird. Ein andrer *) führt in ¾ Stunden

*) Er ist jedoch nur für Fussgänger oder Reiter. Reisende zu Wagen gehen auf der Chaussee die über Neudorf nach Schlangenbad führt

von hier aus nach dem wegen seiner trefflichen Weine und herrlichen Aussicht berühmten

Rauenthal

mit 855 Einwohnern. Der ganze Rauenthaler Berg, wo diese zum Theil vortrefflichen Weine wachsen, war im dreizehnten Jahrhundert noch eine rauhe Wildniss, und arme Bauern baten den Erzbischof Siegfried von Mainz, ihnen denselben gegen die jährliche Abgabe eines Weinzehntens zum Anbau zu überlassen. Sie siedelten sich etwas tiefer gelegen an, und nannten ihr Dörfchen sehr bezeichnend: *Rauenthal*. Jetzt ist es ein freundlicher, mit mehreren hübschen Häusern geschmückter Ort.

Durch die in den letztern Zeiten ungemein verbesserte Kultur der Weinberge und sorgfältigste Auslese der Trauben wurden hier in den Jahrgängen 1822 — 31 — 34 Weine gewonnen, welche denen des nachbarlichen Steinberges an Güte sehr nahe kommen sollen. Sie erreichten sehr hohe Preise. Doch auch schon früher wurden die hiesigen Weine sehr geschätzt und gesucht, und im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert hatte Rauenthal seine eigenen Weinmärkte, *Gabelungen* genannt. *)

Eine halbe Viertelstunde von Rauenthal entfernt, auf der Spitze des Berges, der so köst-

*) Das nähere darüber in Schunks Beiträgen zur Mainzer Geschichte.

liche Reben trägt, steht ein kleines verwahrlostes Kapellchen, und hier ist der Punkt wo man eine der bezaubernd sten Aussichten des Rheingaus geniesst. Es vergeht kein schöner Sommerabend, ohne dass zahlreiche Besuche aus den umliegenden Bädern hierher kommen, um sich daran zu erfreuen, und wohl ist zu beklagen, dass kein Thurm wie auf dem Melibokus, oder auch nur ein einfacher hölzerner Tempel wie auf der Boss bei Eberbach einen geschützten Ruhepunkt gewährt. Man schaut hier das ferne Darmstadt, Mainz, Biebrich, Schierstein, Eltvill, Kiedrich und Burg Scharfenstein, Erbach, Hallgarten, Hattenheim, den Hof Reichardshausen, Oestrich, Winkel, Schloss Volraths, den stolzen Johannisberg, Geisenheim, Eibingen, Rüdesheim mit seinen grauen Burgen und den Tempel des Niederwaldes. Auf der linken Seite des Rheines am Eingang in die Bergschlucht liegt Bingen mit der Burg Klopp, dann stromaufwärts der Rochusberg mit seiner weissen Kapelle, das freundliche Dörfchen Kempten, Gaulsheim, Algesheim, der Lorenziberg mit der Vierzehnnothhelfers-Kapelle zwischen zwei alten Lindenbäumen, Ober- und Niederingelheim, der ehemaligen Residenz Kaiser Karls des Grossen, Heidesheim und Badenheim und andre Orte mehr. Der Rhein zeigt sich beinahe an keinem andern Aussichtspunkt so stolz und majestätisch, als hier, wo man seinen Lauf von Mainz bis Bingen mit einem Blick übersieht. Seine Uferhöhen überragen: der Feldberg, der

Melibokus, die Bergstrasse, die Vogesen, das Hardtgebirge, der Donnersberg und die hohen Abdachungen des Sohnwaldes mit dem Druidenberg bei Bingen.

Unfern der kleinen Kapelle, wo man dieser ausgebreiteten Aussicht geniesst, ist ein verschütteter Brunnen und es liegen viele Steine umher. — Da manche Reisende glauben, es seien Trümmer einer Burgruine, und dieser Irrthum auch in einige Reisebeschreibungen übergegangen ist, so bemerken wir nur, dass jene Steine von dem vorigen Besitzer des Bergplateaus herrühren, welcher einst die Absicht hatte, auf dieser schönen Stelle ein Haus zu bauen. Jetziger Besitzer ist der noch in Rauenthal begüterte Freiherr von Zwierlein. — Wir kehren nun wieder an die Ufer des Rheines zurück und führen den Wandrer an dem, in italiänischem Geschmack erbauten Landhaus des Herrn von Langen und an dem Hof des Freiherrn von Bodelschwingen, *Draiser Hof* genannt, vorbei, und nach dem eine halbe Stunde von *Eltvill* entfernten

Erbach

mit 1175 Einwohnern. Schon im zehnten Jahrhundert war dieser Ort angebaut und hatte eine Kapelle, im dreizehnten eine eigene Pfarrkirche. Es war einst der Sitz des 1564 ausgestorbenen rheinischen Rittergeschlechts der von Allendorf. Weit früher schon als in der

„Zeit wo man mit Wohlbedacht
Nur latein'schen Vers gemacht *)"

lebte und starb (1477) zu Erbach eine Frau aus diesem Geschlechte, welche in der Kultur- und Sittengeschichte des Rheingaus als Dichterin genannt wird. Es war die schöne und geistvolle Gemahlin Adams von Allendorf, des Vicedoms im Rheingau. Sie dichtete deutsch und lateinisch und las die Alten. Damals waren aber die Dichterinnen noch seltner als jetzt, und wenn sie sangen, so waren es fromme Lieder zur Ehre Gottes und seiner Heiligen. Auch diese sang nur geistliche Weisen. Sie schrieb ein Gedicht über St. Bernhard von Clairvaux, und das Leben der heiligen Hildegardis. Im Kloster Eberbach ist ihre Ruhestätte.

Erbach, mit den schönen Landhäusern des Grafen von Westphalen, Herrn von Oettinger u. a. geschmückt, liegt in ziemlich langer Reihe dicht am Ufer des Rheines. Gegenüber fängt die grosse Rheinau an, welche zu dem Gute des Grafen v. Westphalen gehörend, sich beinahe eine halbe Stunde weit bis Hattenheim erstreckt und ein beliebter Vergnügensort der Rheingauer ist. In den Wirthschaftsgebäuden sind Erfrischungen zu haben, und hier und da öffnen sich zwischen hohen schattigen Baumgruppen die reizendsten Fernsichten stromauf- und abwärts.

Zwischen Erbach und Hattenheim quillt dicht

*) Uhland.

an der Strasse, aus einer zierlich gemauerten Nische von rothem Sandstein, ein frischer Bergquell. Die darüber angebrachte Inschrift *Markobrunn* zeigt dem Wandrer an, dass er eine der berühmtesten Weinbergslagen des Rheingaus vor sich sieht, wo der treffliche Markobrunner gezogen wird. Der District des eigentlichen Markobrunns besteht aus etwa 23 Morgen. Doch ziehen sich auch noch sehr ausgezeichnete Weinberge bis nach

Hattenheim

mit 990 Einwohnern (einschliesslich des Klosters Eberbach). Der Sage nach soll dieser schön gebaute Flecken seine Entstehung dem Erzbischof Hatto II. von Mainz (gest. 970) zu verdanken und daher seinen Namen haben. Historisch gewiss war es jedoch erst 1069 ein kleines Dörfchen, hatte später mehrere Burgen und wurde der Sitz einiger, bis auf die uralten Freiherrn Langwerth von Simmern ausgestorbenen Adelsgeschlechter. Noch ist in Hattenheim deren mit riesenhohen Schornsteinen versehene Burg zu sehen, welche, nebst bedeutenden Weinbergen, zu den Besitzungen des Freiherrn Langwerth von Simmern in Eltvill gehört.

Gegenüber von der wenig Merkwürdigkeiten darbietenden Kirche liegt das Haus des Barons von Mappes. Eine kleine anmuthige Gartenanlage hinter demselben zieht sich bis an den Rhein hinab.

Von Hattenheim aus führt immer etwas steigend eine wohlerhaltene Seitenstrasse nach dem 1 Stunde entfernten

Kloster Eberbach.

Am Fuss der Rabenköpfe, von schönen Waldungen und Wiesen umgeben, liegen die weitläufigen Gebäude dieses einst um die rheingauische Kultur hochverdienten Klosters in malerischer Abgeschiedenheit von der Welt und ihrem Treiben da. Ehemals reiche und berühmte Cisterzienser Abtei dient es nun — als Correctionshaus und Irrenanstalt unter der Leitung des verdienten Directors Lindpaintner.

In seinen Kellern aber liegen die trefflichen Weine, welche jährlich aus den nahe gelegenen herzoglichen Domainen-Weinbergen gezogen werden. Ein Theil der schönen, durch Abt Rudhard I. erbauten und 1186 von dem Erzbischof Conrad von Mainz im Beiseyn der Bischöfe von Worms Strassburg und Münster, feierlich eingeweihten *Kirche*, wurde zu diesen Kellern und einem Kelterhaus verwendet. In diesem letztern werden die Trauben aus dem nahe liegenden *Steinberg* — diesem berühmtesten aller herzoglichen Weinberge — gekeltert und gewöhnlich im Frühjahr die grossen Domainial-Weinversteigerungen gehalten, wo oft in wenigen Stunden für mehr als 100000 fl. an Weinhändler und Agenten fürstlicher Höfe aus allen Gegenden Deutschlands verkauft wird.

Ausser den Kellern, wo die zum Verkauf bestimmten Weine lagern, befindet sich in Eberbach auch noch der Keller für die inländischen herzoglichen Cabinetsweine. Eine solche reiche Sammlung der edelsten Producte des Rheingaus wird man an keinem Orte der Welt wiederfinden! In diesen „heiligen Hallen“ ist ein laufender Brunnen und die weissen Fässer, alle auf das zierlichste mit Nummern und blanken Messingkrahnen versehen, reihen sich in grosser Zahl an den Mauern hin. In der Mitte des Kellers zieht sich um einen gewaltigen Pfeiler ein runder, steinerner Tisch, welcher so gross ist, dass ein gewandtes Paar leicht darauf herumwalzen könnte. Diejenigen aber, welche diesen merkwürdigen Ort besuchen dürfen, ziehen es natürlich vor, ein Glas Steinberger Nektar auf das Wohl des Herzogs zu trinken oder langsam auszunippen.

Kloster *Eberbach* wurde zwischen den Jahren 1111 und 1120 — nachdem schon ein kleines Klösterlein daselbst bestanden hatte — von dem Erzbischof Adalbert von Mainz gestiftet. Seine ersten Bewohner waren Chorherrn nach den Regeln St. Augustins. Nach dem gänzlichen Verfall ihrer Disciplin und Sitten kam es an die Benedictiner von Johannisberg, und wurde von dort aus eine Zeitlang verwaltet, bis es dem heiligen Bernhard von Clairvaux übergeben, und von diesem mit 12 frommen Cisterzienser Mönchen unter dem Abt Rudhard I. bevölkert ward. Die fleissigen Mönche bauten das Land umher

mit eignen Händen, und legten unter diesem ersten trefflichen Abt auch den Steinberg an, welcher noch eine Wildniss war. Später erwarb das Kloster durch Fleiss, Sparsamkeit und fromme Schenkungen grosses Besitzthum und es gehörten unter anderm im Rheingau dazu: der Neuhof, Draiser Hof, Reichardshäuser Hof, Steinheimer Hof etc.

Im Bauernkrieg litt Eberbach sehr viel. Einer seiner Mönche — Pater Ludwig — machte der frommen Klerisei viel Kummer und Aerger; er trat nämlich aus dem Orden und ward Protestant, auch folgten noch vier andre Geistlichen daselbst seinem Beispiel. Die aufrührerischen Rheingauer nebst vielen fremden Bauern hatten sich unter Anführung eines eigenen Predigers, vielleicht jenes Paters Ludwig, auf der nahe bei dem Kloster gelegenen Wachholder Haide versammelt; sie bedrängten die Mönche arg und tranken unter andern auch zur Ehre Gottes und der evangelischen Freiheit 80 Stück Wein in 14 Tagen aus! Frobenius, einer der Feldherrn des schwäbischen Bundes, verjagte die Aufrührer und befreite die Mönche von den unwillkommenen Gästen. Schunk führt ein Lied an, welches nachher gesungen wurde, als der Aufruhr unterdrückt und die Anführer bestraft waren. Es heisst:

Als ich auf dem Wachholder sass,
Da trank man aus dem grossen Fass:
Wie bekam uns das?
Wie dem Hunde das Gras.
Der Teufel gezeuget uns das.

Auch im dreissigjährigen Krieg litt Eberbach sehr viel und war vom Jahr 1631—1635 in der Gewalt der Schweden. Bei dieser Gelegenheit wurden 400 Stück Wein und 4000 Malter Frucht consumirt. Ochsenstierna, dem es Gustav Adolf geschenkt hatte, liess es während dieser Zeit verwalten und die nach Köln geflüchteten Mönche kamen erst nach seinem Abzug zurück. Nach mancherlei weniger interessanten Begebenheiten wurde es endlich 1803 aufgehoben und fiel mit seinen reichen Besitzungen den herzoglichen Domainen zu. Die seit einigen Jahren wieder restaurirte Kirche, mit einer grossen Menge merkwürdiger alter Grabsteine verdient besucht zu werden. Eine alte Legende, der es nicht an poetischen Momenten fehlt, erzählt die Stiftung des Klosters Eberbach auf folgende Weise:

Erzbischof Adalbert von Mainz bat einst den frommen und begeisterten Kreuzprediger am Rhein, St. Bernhard von Clairvaux, im Rheingau eine passende Stelle zur Gründung eines Klosters aufzusuchen. Der heilige Mann wanderte nun bergauf und ab, um einen recht einsamen Ort zu finden, wo die Mönche in stiller Abgeschiedenheit dem Dienst des Herrn leben möchten. Da kam er denn auch auf seiner Wanderung in dieses einsame, von einem Bach durchrauschte Waldthal und setzte sich, um auszuruhen, gedankenvoll auf einen Stein. Plötzlich sieht er einen wilden Eber aus dem Walde kommen und mit seinem Rüssel den Grundriss zu dem Kloster

rings um ihn her in der Wiese aufwühlen. Ein so deutlicher Fingerzeig des Himmels konnte nicht missverstanden werden. Das Kloster wurde an derselben Stelle erbaut, erhielt den Namen Eberbach und führte zur Erinnerung an dieses Wunder einen Eber im Siegel.

Bequem angelegte und mit Sorgfalt unterhaltene Wege führen von dem Kloster aus in weniger als einer halben Viertelstunde zwischen prächtigen uralten Eichen und Buchenbäumen zu der schönen Aussicht, auf die sogenannte *Boos*, hinan. Ein von Holzstämmen rauhgezimmerter kleiner Tempel ladet dort den Wandrer zur Ruhe ein. Und wer möchte auch nicht gerne auf dieser lieblichen Stelle ruhen? Der Blick streift von einem waldigen Vorgrund weit über die Gebirge des Taunus, des Odenwaldes, der Bergstrasse, der Vogesen, bis zum Donnersberg und Druidenberg bei Bingen. Oestlich schimmern die glänzenden Zinnen von Mainz und das Biebricher Schloss; daran reihen sich die freundlichen Orte des Rheingaus bis nach Rüdesheim hinab. Unten am Saum des Waldes erblickt man den über 80 Morgen grossen *Steinberg*, welcher mit einer 12 Fuss hohen Mauer umgeben den grössten Weingarten des Rheingaus bildet. In diesem trefflichen *Steinberg* werden in guten Herbsten gewöhnlich 2 bis 3 Lesen vorgenommen, wobei die Auslese immer den vorzüglichsten Wein giebt. Der dabei liegende *Neuhof* wird von Menoniten bewirthschaftet, welche sehenswerthe ökonomische Einrichtungen

haben. Wir geleiten den Wandrer wieder auf demselben Weg nach Hattenheim zurück und von da zu der naheliegenden wunderschönen Besitzung des Grafen von Schönborn

Schloss Reichartshausen,

ehemals der Abtey Eberbach gehörend.

Ein im englischen Geschmacke angelegter Garten umgiebt dieses geräumige Schloss und zieht sich bis hinunter an den Rhein. Rechts führt ein Weg durch den vorzüglichen Weingarten, Pfaffenberg genannt, zu einem etwas erhöheten Platze. Eine Säulenrotunde mit der Marmor-Statue des Bacchus, (von Rudolph Schadow begonnen und von Tenerani vollendet) bezeichnet hier zugleich den Ort, wo man eine der lieblichsten Aussichten in den oberen und unteren Rheingau geniesst. In den mittleren Räumen des Schlosses hat der Besitzer eine Bildersammlung von Werken der besten neueren Meister aufgestellt. Als Krone der ganzen Sammlung dürfte aber die heilige Familie von Overbek zu betrachten sein, welche in der kleinen Hauskapelle prangt. Professor Felsing, der treffliche Kupferstecher, ist damit beschäftigt, dieses ausgezeichnete Kunstwerk durch den Grabstichel zu vervielfältigen. In dem Gemäldesaale sind unter den historischen Bildern vorzüglich bemerkenswerth: Telemach und Eucharis von David, die heilige Familie von Battoni, und Pabst Sixtus V., den seine Schwester mit ihren Kin-

dern besucht, wegen ihres Putzes aber nicht von ihm erkannt werden will, von Palacci. Unter den Genrebildern nennen wir aber besonders die Ueberraschung von Wilkie, den sterbenden Räuber von Robert und eine Scene aus dem italiänischen Volksleben von Peter Hess. Unter den Landschaften und Seestücken verdienen angeführt zu werden die Gemälde von Hackert, Catell, Wogt und Scotell, und besonderer Erwähnung ist ebenfalls werth das treffliche Blumengemälde von van Dael. Nebst dem befinden sich unter den in den Wohnzimmern aufgehängten Bildern interessante mythologische Darstellungen von Gros, Meynier und Angelika Kaufmann, ausgezeichnete Landschaften von Rebell und Pittloo, schöne Genrestücke von Ekhout und Brekelaev, zwei effectvolle Architecturstücke von Granet, und Familienbildnisse von Gérard, Lampi und Stieler. Auch sind einige wohl ausgeführte plastische Marmorkunstwerke von Tenerani, Gypson, Alvarés, Freund, Kessels und Launitz vorhanden, dieselben jedoch noch nicht in dem dazu bestimmten kleinen Gartensalon aufgestellt, indem dieses erst dann geschehen soll, wenn die von Thorwaldsen erwartete Statue des Schäfers eingetroffen sein wird.

Von Reichartshausen gelangt man nach

Oestrich

mit 1825 Einwohnern, welches ebenfalls mit freundlichen Landhäusern geschmückt ist, und

am Rhein einen Krahnen hat. Man geniesst an dieser Stelle eine reizende Aussicht auf die schönen Uferlandschaften stromauf- und abwärts. Besonders freundlich zeigen sich auf dem jenseitigen Ufer — Oestrich beinahe gegenüber — Ober- und Niederingelheim. Etwas tiefer hinab schimmern die rothen Dächer von Weinheim aus dichten Weiden und Erlenbäumen. Da in Oestrich eine Station der Dampfschiffe ist und überdies gute Gasthäuser daselbst sind, so wird es in den Sommermonaten häufig besucht.

In alter Zeit hat Oestrich einen Theil von Winkel ausgemacht, und sogar noch bis ins dreizehnte Jahrhundert den Namen Winkel geführt. Es hatte im Mittelalter eine eigne Burg des ausgestorbenen Frankfurter Patrizier-Geschlechtes der *zum Jungen*. Kein Ort im Rheingau litt im dreissigjährigen Krieg so viel als Oestrich — es wurde bis auf wenige Häuser ganz niedergebrannt.

Mittelheim und Winkel.

Eine halbe Viertelstunde von Oestrich entfernt fangen schon die ersten Häuser von *Mittelheim* an. Es hat mit *Winkel* **2131** Einwohner und ist mit demselben bis auf einen kleinen Raum ganz zusammen gebaut. Wir wüssten von Mittelheim wenig mehr zu melden, als dass es einige freundliche Landhäuser und die *älteste*, obgleich am wenigsten schöne *Kirche* des Rheingaus besitzt. Dieselbe ist klein, niedrig und in Kreuzform

gebaut. Sie stammt aus dem zehnten Jahrhundert.

Winkel ist wohl gleich Lorch unläugbar römischen Ursprungs. Es hiess ursprünglich *Vinicella*, und soll ein römisches Weinlager gewesen sein. Von Steindenkmalen aus jener Zeit ist noch nichts entdeckt, wohl aber hat man schon römische Münzen mit dem Bildniss Trajans gefunden. Auch wurde 1823 in der Nähe von Winkel, bei dem Schlosse Volraths an der sogenannten Steinkaute, von Arbeitern die mit Anlegung eines neuen Weinbergs beschäftigt waren, ein Grabhügel etwa 14 Schuh im Umkreis und 8 bis 10 Schuh tief entdeckt. Darin wurden zerbrochene Ziegelstücke und 6 Urnen von einer schwärzlichen Masse gefunden, worin sich Sand, Asche und einige Knochen befanden. An dieses Feld stösst ein Weinbergsdistrikt welcher *Götzenberg* heisst, und sich bis gegen die Clause erstreckt; auf der anderen Seite ziehen sich Weinberge gegen Oestrich zu, welche den Namen *Opperberg* (*Opferberg*) führen. Im Munde des Volkes lebt die Sage, dass einst in grauer Vorzeit auf dieser Stelle den Göttern geopfert worden sei.

Winkel hat noch eine historische Merkwürdigkeit — es ist das am Rhein liegende sogenannte *graue Haus*, einst die Wohnung des weisen und gelehrten *Rabanus Maurus*. Er war ein Schüler Alkuins und verfasste eine grosse Menge

theologischer Werke.*) Der heilige Mann, welcher bei einer grossen Hungersnoth in den Rheingegenden täglich über 300 Arme speiste, und als Erzbischof von Mainz in diesem Haus 856 starb, steht bei den Einwohnern von Winkel noch in so dankbarer Erinnerung, dass von Geschlecht zu Geschlecht den Knaben gerne und häufig der Name *Rabanus* beigelegt wird. Die Volkssage erzählt, dass der Heilige die Ratten auf ewig aus Winkel verbannt und „verschworen" habe **). — Bis auf neuere Zeiten wurde daher von abergläubischen Wanderern der niederen Volksklassen Erde und Mörtel aus der ehemaligen kaum mehr zu erkennenden Hauskapelle des heiligen Rabanus geholt, um diese unwillkommenen Gäste zu vertreiben.

Wir machen den Wandrer nun zuletzt auf das interessanteste Gebäude in Winkel aufmerksam. Es ist das, an der Landstrasse am westlichen Ende des Fleckens liegende, Landhaus des Herrn Brentano von Birkenstock in Frankfurt. In seinen freundlichen Gemächern schrieb Bettina von Arnim mehrere ihrer Briefe an Goethe, und von hier aus unternahm sie ihre Streifereien in die Umgegend, die sie so genial beschreibt.

---

*) *Schunk* giebt im ersten Band seiner Beiträge zur Mainzer Geschichte pag. 439 ein Verzeichniss derselben.

**) In Augsburg herrscht dieselbe Sage, nur hat sie dort der heilige Ulrich verbannt.

Alles daselbst ist noch so, wie es ihre lebendige und dichterische Phantasie auf das anmuthigste darzustellen wusste, selbst die naheliegende Gerberei giebt noch Zeugniss fortwährender Thätigkeit durch die Düfte welche sie verbreitet! —

Dicht hinter Winkel liegen die wenigen Häuser von St. Bartholomä und wir wissen nichts davon zu melden, als dass auf dieser Stelle einst das längst eingegangene Dörfchen *Klingelmünde*, an der in den Rhein sich ausmündenden Klingelbach, gestanden.

Eine Viertelstunde von Winkel entfernt und seitwärts nach dem Gebirge zu, liegt das dem Freiherrn von Greifenclau gehörige Schloss *Vollraths*. Es ist die einzige von allen Rheingauischen Privatburgen, welche sich erhalten hat. Auch hier ist noch alles so, wie es *Goethe* in seinen Reisen am Main und Rhein mit historischer Treue schilderte. Noch immer ragt der grosse aus dem dreizehnten Jahrhundert stammende Thurm aus dem grünen Gewässer des Weihers, noch immer liegt in seinen verödeten Gemächern jener uralte Turniersattel, und in dem Gartensalon sind die Reihen Greifenclauischer Ahnenbilder ihren Plätzen getreu geblieben. Auch in dem neuern Schlosse ist jenes Zimmer voll uralter Stammbäume und Familienbilder eben so unverändert, wie es Goethe 1814 gesehen hatte! —

Wir geleiten den Wandrer nun auf der guten Kunststrasse, welche von Winkel aus bergan, und

an dem schönen Landhause des Herrn Mumm von Scheibler vorüber nach

Schloss Johannisberg,

der prächtigen Besitzung des Fürsten Metternich führt.

Auf einem etwa 150 Fuss hohen, mit den edelsten Reben bepflanzten Vorhügel der nördlich mit ihm zusammenhängenden Rabenköpfe erhebt sich das stolze Schloss wie die Krone auf dem Haupte des Herrschers, und der Rheingau liegt so schön und freundlich zu seinen Füssen hingebreitet, dass der Wandrer gestehen muss, er habe vielleicht ein grossartigeres, nie aber ein reizenderes Bild gesehen! — Es giebt Gebirgsgegenden welche die Seele ergreifen, fast erschüttern; man empfindet beim Anschauen des Meeres ein unbeschreibliches Gefühl tiefer Sehnsucht: aber bei dem Anblick dieser durchaus heitern und anmuthigen Gefilde drängt sich dem Herzen der immer wiederkehrende Wunsch auf, hier nur eine Hütte zu finden, wo man ruhen und heimisch werden könnte.

Die Gründung des ehmaligen Klosters Johannisberg geschah auf folgende Weise: Die Kreuzfahrer übten einst furchtbaren Raub und Mord an den wehrlosen Juden zu Mainz, wobei der Erzbischof Ruthard und sein Schwager, Rheingraf Richolf grossen Antheil genommen hatten. Ruthard, ohnehin ein Freund und Anhänger des verstorbenen Pabstes Gregor, musste nun vor

dem Zorne Kaiser Heinrichs IV. mit seinem Schwager entfliehen. Sie gingen nach Thüringen, wo sie 7 — 8 Jahre blieben *). Endlich wieder in das Erzstift zurückgekehrt gründete Ruthard 1106, — vielleicht zur Sühne seiner Thaten, — ein Benedictiner Mönchskloster auf dem sogenannten *Bischofsberg* im Rheingau und nannte es, weil jener Gräuel gerade am Johannistag geschehen war, *Sankt Johannisberg.* Auch Rheingraf Richolf, von Gewissensbissen gequält, stiftete am Fuss des Johannisberges eine Klause für Frauen, dann wurde er Mönch im Kloster Johannisberg; seine Gemalin und Tochter mussten Nonnen in der Klause werden, sein Sohn aber, der letzte Zweig einer der rheingräflichen Linien, wurde Mönch gleich dem Vater,— und so sehen wir sich Mutter, Sohn und Tochter für die Seelenruhe eines greisen Verbrechers opfern! — Aber ein Geist des Unglücks schien über diesen heiligen Stätten zu schweben: — das Kloster Johannisberg, schon 1132 zur Benedictiner Abtey erhoben, war trotz der reichsten Schenkungen schon im Jahr 1358 durch die grosse Sittenver-

*) Während seines Aufenthaltes in Thüringen gelang es dem Erzbischof Ruthard, dem Kaiser überall Ungunst und Aufruhr zu erwecken. Zuletzt unterstützte er die Empörung Heinrichs V. gegen seinen unglücklichen Vater am eifrigsten. Auch war er es, welcher im Verein mit den andern geistlichen Fürsten dem entthronten Kaiser die Krone zu Ingelheim vom Haupte riss.

derbniss der Mönche und schlechte Verwaltung der Aebte in tiefen Verfall gerathen. 1525 bei dem Aufruhr der Bauern im Rheingau litt es so viel, dass ein Theil der Klostergüter verkauft werden musste um Schulden zu bezahlen. 1552 von den Schaaren Albrechts von Brandenburg ausgeplündert sank es bald noch tiefer, und stand eilf Jahre später von Mönchen leer einem Schutthaufen gleich. Sein letzter schlechtester Abt Valentin Horn von Rüdesheim wurde seiner Würde entsetzt und die Klostergüter von Mainz aus verwaltet. Von 1631 — 1635 war es in schwedischen Händen. Sie tranken die Keller leer und verwandelten seine öden Gemächer vollends in Räuberhöhlen. Nach ihrem Abzug hatte sich die Schuldenlast so vermehrt, dass der Kurfürst von Mainz Anselm Kasimir das Kloster mit allen seinen Gütern an den Reichspfennigmeister Hubert von Bleimann für 20000 Reichsthaler verpfändete. Im Jahr 1716 übernahm die Abtey Fulda das Recht der Pfandschaft von den Bleimannischen Erben für 30000 Reichsthaler mit der Bewilligung des Erzstiftes Mainz. Es wurde nun wieder zur Benediktiner Probstey eingerichtet und der Fürstabt von Fulda Adelbert von Walderdorf erbaute das stattliche in neuster Zeit ganz zu einem schönen Schloss umgewandelte Gebäude nebst der anstossenden Kirche. 1797 stand demselben die grosse Gefahr bevor, von den Franzosen durch in den Keller geschafftes Pulver in die Luft gesprengt zu werden, weil die

hohe Brandschatzung nicht sogleich bezahlt worden war —! 1802 fiel der Johannisberg als Entschädigung an den Fürsten von Nassau-Oranien. 1807 sehen wir das Schloss als ein Geschenk Napoleons in den Händen des Marschalls Kellermann (*Duc de Valmy*). 1813 nahmen es die alliirten Mächte in Besitz und übertrugen es an Oestreich. Der Kaiser aber belehnte 1816 gegen den Weinzehnten den Fürsten von Metternich mit dieser Besitzung, für sich und seine Nachkommen. Seit einigen Jahren hat das Schloss durch Abwerfen des hohen klösterlichen Daches, und andere Veränderungen sehr bedeutend gewonnen. Auf seiner Altane und der Gartenterasse ist eben jene prächtige Aussicht, von welcher wir oben gesprochen. Die Gemächer sind einfach aber geschmackvoll eingerichtet und man zeigt einige gute Bilder daselbst, worunter das des Kaisers Franz I. das ausgezeichnetste ist.

Merkwürdig ist der grosse meistens in Felsen gehauene Keller, wo der edle Johannisberger aufbewahrt wird. Der Distrikt, wo er in verschiedener Güte wächst, ist ungefähr 60 Morgen gross; doch ist die ausgezeichnetste Lage unmittelbar unter dem Schloss, und heisst „*Oberberg.*“ Im Jahr 1822 wurden *zwei* Stück Johannisberger Wein für den enormen Preis von 280000fl., und 1831 *ein* Stück zu 10000 fl. verkauft!

Es bleibt uns nun noch übrig, einige Worte über das Dorf Johannisberg mit 840 Einwohnern zu sagen. Sein Hauptinteresse besteht dar-

in, der Geburtsort des 1836 in Wiesbaden verstorbenen ausgezeichneten Publicisten *Weitzel* zu sein. Vom Dorf Johannisberg ist man durch eine Schlucht von dem vor 12 Jahren zu Weinbergen angelegten sogenannten *Dachsberg* getrennt. Einige Gutsbesitzer zu Winkel haben den sonst öden und steinigen etwa 12 Morgen grossen Berg mit Reben bepflanzt. Dieser District, 60 — 70 Fuss höher als der Johannisberg, soll an seinen südwestlichen Lagen auch vorzüglichen Wein erzeugen. Die ganze Anlage ist mit einer Mauer umgeben, und auf der Höhe des Berges steht ein weitgesehenes Weinbergshäuschen. Die Aussicht von dort ist köstlich!

Das unvollendete steinerne Haus welches uns links vom Berge so traurig anschaut, wurde 1825 vom verstorbenen Pädagogen Delaspe erbaut, um seine nach pestalozzischen Grundsätzen errichtete Schulanstalt von Wiesbaden dahin zu verlegen. Sein Tod unterbrach die Vollendung des schon unter Dach stehenden Hauses, und so wurde dieses, das eine bedeutende Summe gekostet, für 600 Thaler verkauft, steht aber leider noch öde und leer, obgleich sich daselbst ein kleines Eden schaffen liesse. In den ältesten Zeiten wurde das Dorf *Johannisberg*, so wie das unten im Thale liegende ländlich reizende *Johannisberg im Grund*, von den Dienstleuten des Klosters, welche seine Aecker und Weinberge bauten, angelegt. Eine Kunststrasse führt nach

letzterem hinab, und von da in ½ Stunde nach Geisenheim. Wir wenden uns zuerst aber nach dem Wege, welcher von der ersten Mühle rechts ab zu den schönen Ruinen der ehmaligen Klosterkirche von

Marienthal

führt. Das von der klaren Klingelbach durchrauschte Wiesenthal, durch welches sich der nur für Müllerwagen fahrbare Weg schlängelt, athmet die tiefste Ruhe. Hier und da wird sie durch das Geklapper einer Mühle unterbrochen, und im Frühling begleiten die Gesänge von Hunderten von Nachtigallen die Schritte des Wandrers bis ans Ziel seiner Wallfahrt, jene kleine aber höchst malerische Ruine. Wo sich das Thälchen am meisten verengt, da erhebt sich diese von dem schmalen frischgrünen Wiesengrund, ein ernstes Bild längst vorübergegangener Zeiten. Noch steht das mit einigen seltsamen Figuren und gothischen Zierrathen geschmückte Portal und die vier Seitenwände der Kirche, aber ihr Dach ist der Himmel, und ihre Wände sind bis auf einen Heiligenschrein mit dem einst wunderthätigen Marienbild jeden Schmuckes beraubt. Aus dem Chor erhebt sich ein schöner Lindenbaum, die wenigen Pilger beschattend, welche sich noch zuweilen in stiller Andacht vor dem Bild der Gottesmutter zum Gebet versammeln. An dem ehmaligen Altar sind einige Gräber mit schwarzen Kreuzen, wo frühere Bewohner dieses einsamen

Ortes so tief und sanft ruhen wie die Habsburger in ihrer stolzen Kaisergruft! — Der halbversunkne Grabstein aber, welcher am Eingang in die Ruine rechts an der Mauer steht, bezeichnet die Ruhestätte eines im Jahr 1485 verstorbenen Ritters von Hohenweisel.

1313 wurde an dieser Stelle ein wunderthätiges Marienbild gefunden. Ein *Junker Schafrait* baute eine kleine Kapelle um den eichenen Bildstock, und Tausende von Pilgern wallfahrteten hierher. Da errichtete 1326 derselbe fromme Junker statt der kleinen Kapelle die Kirche, deren Ruinen vor uns stehen, und stiftete vier weltliche Priester dahin. 1363 wurde *Marienthal* den sogenannten Fraterherrn übergeben, welche auch wegen der hohen runden Kogeln (Hüte) die sie trugen Kogelherrn hiessen. Zu Ende des 15. Jahrhunderts legten sie daselbst eine Druckerei an und machten eine Zeitlang ihr Klösterlein zum Sitz der Gelehrsamkeit. 1508 jedoch verkauften sie ihr von Gutenberg stammendes Druckwerkzeug wieder und wurden 1585 wegen des argen Verfalls ihres Hauswesens abgeschafft. Marienthal wurde 31 Jahre später den Jesuiten übergeben, 1621 aber brannte das alte Fraterhaus nieder, und nur ein kleiner Theil davon, das jetzige Pachterhaus, wurde wieder aufgebaut.

Die Wallfahrten hatten nachgelassen, denn die Zeiten der Wunder waren vorüber, und

1744 wurde die Klosterkirche abgedeckt und zerstört. 1802 kam es mit seinen wenigen Besitzungen an Nassau, ging später in Privathände über und gehört nun dem Baron von Gilsa.

Man kann von hier aus über die Höhe in einer halben Stunde nach Geisenheim gelangen. Wer indessen seinen Wagen im *Johannisberger Grund* stehen hat, und auf demselben Weg zurückkehrt, braucht länger. Diesem folgend kommt man denn auch dicht hinter dem *Johannisberger Grund* in einiger Entfernung an der ehmaligen Sankt Georgen Klause, nun sammt den dazu gehörigen Gütern zu den Besitzungen des Grafen von Schönborn gehörend, vorbei. Wir sagten eben, dass sie 1106 vom Rheingrafen Richolf für Frauen gestiftet wurde, welche der Regel des heiligen Benedict folgten. Als diese Klause 1452 wegen grosser Verderbniss der Disciplin und schlechten häuslichen Verwaltung aufgehoben wurde und Besitz davon ergriffen werden sollte, so jagten *drei Nonnen*, welche daselbst noch wohnten, die erzbischöfliche Commission sammt einigen Mönchen in die Flucht. Sie konnten endlich nur durch Kirchenbann und Excommunication gezwungen werden, ihr Kloster zu verlassen! — Die Volkssage erzählt, dass einst in den Tagen der Vorzeit ein unterirdischer Gang vom Kloster Johannisberg herab in die Klause geführt habe.

Auf der schönen Chaussee gelangt man nun nach

Geisenheim

mit 2490 Einwohnern. Schon vom siebenten Jahrhundert an kennt man Nachrichten von diesem Ort, der sich so freundlich zu den Füssen des frommbekreuzten Rothenbergs hingelagert hat. Die schönste Ansicht von Geisenheim, welches mit den ansehnlichen Häusern und Landsitzen des Grafen von Ingelheim, Freiherrn von Zwierlein, Obrist von Gontard, Weinhändler Dresel und Sohn, Weinhändler Lade u. Söhne u. a. m. geziert ist, gewinnt man auf der Höhe der Landstrasse hinter Bartholomä und am Rhein, wo der Johannisberg und die Rabenköpfe einen prächtigen Hintergrund des schönen Gemäldes bilden. In Urkunden alter Zeit wird es *Gysanheim*, *Gisinheim* und *Gisenheim* genannt. Seinen Namen aber soll es von zwei nahe dabei liegenden Inseln (Auen) haben, welche den Rhein der hier 2500 Fuss breit ist, in zwei Arme theilen, wovon der eine die *grosse* der andre die *kleine Giese* heisst. Seine frühesten Besitzer die uralten Rheingrafen, (dem Agilolf-Welfischen Geschlechte entstammt, woraus der von Karl dem Grossen 788 zu Ingelheim entthronte Baiernherzog Thassilo) waren hier mit einem vortheilhaften Pfefferzoll, und dem Geleit auf den Bannwassern des Rheines belehnt. — Sein Weinbau war schon im zehnten Jahrhundert berühmt, und ein Bischof Otwin von Hildesheim liess 954 einen Hof hier ankaufen, um für sich und seine Domherrn guten Wein zu haben. 1354 durfte sich Geisenheim

mit Thürmen, Mauern und Wallgraben umziehen ohne jedoch Stadtgerechtigkeit erworben zu haben; doch konnte es jährlich auf St. Catharinentag einen Markt halten. Im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert theilte es das Geschick der übrigen Orte des Rheingaus und wurde abwechselnd verheert und geplündert.

Seine etwa im fünfzehnten Jahrhundert erbaute Kirche ist mit einigen alten Grabsteinen und dem gut gearbeiteten Denkmale des Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn † 1673, von dem Mainzer Künstler Rauchmüller, geschmückt. Die zwei Thürme und das Portal, aus dem zehnten Jahrhundert stammend, musste man wegen Baufälligkeit abtragen und sie werden nun durch den geschickten Architekten Hoffmann, von Geisenheim, im Style altdeutscher Baukunst wieder aufgebaut. Nach ihrer Vollendung dürfte diese schöne Kirche zu den bedeutendsten Bauwerken am Mittelrhein gehören. Die Gemeinde von Geisenheim, eine der reichsten des Landes, lässt dieses Werk mit grossem Kostenaufwande ausführen. 1829 hat sie ebenfalls ein Unternehmen von vieler Nützlichkeit gemacht: es ist dieses eine Wasserleitung, welche den Flecken mit trefflichen laufenden Brunnen, worunter einige von inländischem Marmor sind, versorgt.

Noch müssen wir bemerken, dass am Eingang in den Flecken, wenn man von Winkel kommt, rechts in einem geschlossenen Hofe das Haus liegt, welches einst der Lieblingsaufenthalt des

grossen Kurfürsten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn war. Wie bekannt, hat er das meiste zur endlichen Abschliessung des Westphälischen Friedens beigetragen, und man erzählt, dass in den Mauern jenes noch zu den gräflich Schönbornschen Besitzungen gehörigen Hauses, das Instrumentum pacis entworfen worden sei.

In der Nähe dieses ehrwürdigen Gebäudes ist der dem Freiherrn von Zwierlein gehörige Landsitz, worin sich eine sehr ausgezeichnete Sammlung von Glasmalereien von den frühesten Anfängen dieser Kunst, zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert bis auf unsere Tage herab, befindet. Ausser vielen Wappen, Heiligenbildern, kleineren historischen Darstellungen etc. sind besonders bemerkenswerth darunter: sechs Tafeln aus der Geschichte des heiligen Bernhard von Clairvaux, welche zu dem schönsten gehören, was aus der besten Zeit dieser Kunst übrig seyn mag. Sie sind etwa aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und mit einem Monogramm bezeichnet. Nicht minder trefflich ist ein 7 Fuss breites, 4 Fuss 5 Zoll hohes Glasgemälde von den prächtigsten Farben und schöner Zeichnung, eine Kreuztragung Christi mit 43 Figuren und Köpfen vorstellend. Es ist in der Manier des alten niederländischen Meisters *Hemskerk*. Auch in dem Saal befinden sich drei hohe Bogenfenster aus einer Kapelle bei Köln stammend, welche auf 38 verschiedenen Tafeln, Begebenheiten aus der biblischen und Heiligen-Geschichte in grosser Far-

benpracht zeigen. Besonders charakteristisch sind die, über jedem Bogenfenster aus der Höhe herabschauenden Männerköpfe.

In den beiden Seitenkabinetten des Saales ziehen die Bilder des heiligen Georg mit dem Drachen,*) die heilige Katharina, der heilige Alban und Maria Magdalena besonders an, so wie in einem entfernteren Gemache vier Fenster, aus Solothurn in der Schweiz stammend mit den Wappen mehrerer Schweizerstädte, bewundert werden. Die neuesten Glasmalereien, eine Madonna mit dem Jesuskinde nach Sassoferato, und Johannes mit dem Adler nach Domenichino vorstellend, sind von Helmle aus Freiburg in Baden brav gemalt und von schönem Farbeneffekt.

In dem blumenreichen, mit Treibhäusern versehenen Garten des Hauses, ist in Bezug auf den Rheingau als Weinland, eine interessante Sammlung meistens europäischer Weintrauben in 600 verschiedenen Gattungen angepflanzt. Dicht hinter demselben erhebt sich ein grüner Rebenhügel, der *Rothenberg*, dessen Erzeugnisse zu den berühmtesten am Rhein gehören. Ein steinernes Kreuz ragt von seiner Spitze empor, dem Wandrer einen herrlichen Aussichtspunkt bezeich-

---

*) Aus der ehemaligen Geerlingschen Sammlung in Köln stammend, und in dem zweiten Heft der „*Sammlung von Ansichten alter encaustischer Glasgemälde, Köln bei H. Goffart gr. fol.*" erschienen. Es mag aus dem vierzehnten Jahrhundert seyn.

nend, und in gereimter Inschrift verkündend, dass einst hier oben, der Sage nach, eine Windmühle gestanden haben soll.

Dieser ganz nach Südwesten gewendete *Rothenberg* enthält 20—25 Morgen (zu 160 Ruthen) und hat mehrere Eigenthümer, von denen der Graf von Ingelheim, Freiherr von Zwierlein, Herr von Guaita, und Herr Weinhändler Dael, den grössten Antheil besitzen. Die Traubensorten, welche daselbst gezogen werden, bestehen ganz aus *Rieslingen*, die zwar wenigen aber sehr edlen Wein geben. Der hier gewonnene zeichnet sich durch sein eigenthümliches „Bouquet" aus und kommt dem Schloss Johannisberger am nächsten. In ausgezeichneten Jahren wurden schon die besten Stücke des Rothenbergs zu fl. 4000 verkauft.

Geisenheim ist der Geburtsort des bekannten ausgezeichneten Landschaften- und Thiermalers *P. Simmler*, welcher nun daselbst in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit seiner Kunst lebt.

Von Geisenheim aus führt in ¾ Stunden ein angenehmer Weg durch ein kleines Wiesenthal zu dem einst von vielen Tausenden von Wallfahrern und frommen Pilgern besuchten ehmaligen Kapuziner Kloster:

Nothgotten

von welchem eine Ansicht beigefügt ist. Nebst dem Hof Blixholz, seit 1814 zu den Besitzungen des Freiherrn von Zwierlein in Geisenheim gehörig,

ist es nun nichts mehr als eine Pächterwohnung. Kirche, Kreuzgang und Zellen werden zu ökonomischen Zwecken benutzt, und längst ist aus ihnen jede Spur einer heiligen Zierde verschwunden.

Die Lage von Nothgottes in einem stillen kleinen Wiesengrund, dicht von waldigen Hügeln umschlossen ist malerisch, aber höchst melancholisch. Man sieht das Gebäude nicht eher als bis man durch den Wald gegangen ist, welcher es den Blicken ganz verdeckt; aber dann horcht man unwillkührlich, ob nicht das Klosterglöcklein erklingt und ob uns nicht vielleicht ein alter Kapuziner mit einem „Gelobt sey Jesus Christus“ oder „Ave Maria“ begrüsst —. Aber alles bleibt stumm, der Bach murmelt mit eintönigem Rauschen an der zerfallenden Klostermauer vorüber, die Hofhunde schlagen endlich an und statt des braunen Fraters sehen wir höchstens ein paar braune Ochsen zum ehmaligen Thor hinausziehen um ihr Tagewerk zu vollenden. Ein Ochse soll überhaupt in der Vorzeit hier eine grosse Rolle gespielt haben, und noch lebt in dem Munde des Volkes

„Die ganze Wundermähr
Aus Ritter Bromsers Tagen her —
Von seinem Zug ins heilige Land
Wo er so manchen Sieg bestand,
Von seinem Kampfe mit dem Drachen
Und wie er, um sich frei zu machen
Von Turkenwuth und Kerkergrauen,
Gelobt ein Kloster aufzubauen.

Wie aber an den Rheinen Borden
Sein alt Gedächtniss schwach geworden
Und endlich seines Ochsen Horn
Von ihm gewendet Gottes Zorn.
Es fand ein Bild das fromme Vieh,
Was dreimal laut „*Nothgottes*" schrie.
So dass alsbald im Wiesengrund
Herrn Brömsers Kloster hier entstund. — — "*)

Der Historiker hingegen berichtet ganz trocken, dass um das angeblich von einem Ochsen aufgewühlte Wunderbild von den Brömsern von Rüdesheim eine kleine Kapelle, später aber von denselben (1390) eine grössere Kirche, und erst 1621 von Johann Richard Brömser von Rüdesheim dieses kleine Kapuziner Kloster erbaut worden sey. Der Stifter hatte seinen Erben das Eigenthumsrecht vorbehalten, wenn je durch geistliche oder weltliche Gewalt dieser Orden wieder aus dem Rheingau vertrieben werden sollte. 1813 wurde das Kloster wirklich aufgehoben, und gehört nun durch Kauf nebst dem Klosterhof Blixholz, wie schon oben gesagt wurde, zu den Besitzungen des Freiherrn von Zwierlein. Nahe bei Nothgottes, im Walde befinden sich altdeutsche Grabhügel. Man hat vor mehreren Jahren einige davon geöffnet, aber nichts von Bedeutung darinnen aufgefunden. — Uebrigens haben die nächsten Umgebungen von Nothgottes noch ein romantisches Interesse mehr. Hier hat nehmlich einst

*) Aus dem Gedicht der Verfasserin, *Nothgottes*, Morgenblatt 1836.

das sogenannte *Waldkathrinchen* in einer selbst gemachten Hütte von Baumzweigen gewohnt. Wenn der Wandrer auf seinen Wegen in diesem Theile des Rheingaus vielleicht eine Gestalt erblickt, welche in ein altes weisses Gewand gehüllt ist, einen Strohhut auf dem gebeugten Haupte und ein Körbchen am Arme trägt, wenn sein Blick einem bleichen Antlitz mit eingesunkenen Zügen und trüben verglühten Augen begegnet, wenn dieses geisterhafte Wesen mit schnellen fast unhörbaren Schritten an ihm vorüber gleitet: so mag er gewiss sein, das arme „Waldkathrinchen" gesehen zu haben! Einst ein schönes und braves Mädchen, ward sie von dem Heissgeliebten um eine andre reichere Braut verlassen. Der Gram getäuschter Liebe brach ihr Herz und ihr Geist umdunkelte sich. Sie floh die Menschen, wohnte Anfangs in jener Waldhütte, und lebt nun von der Milde guter Menschen. Trotz ihres seltsamen Ansehens geht sie selbst an der Rohheit unangefochten, ja bedauert vorüber.

Von Geisenheim aus führt in einer kleinen halben Stunde die Chaussee an den stattlichen, einst das Osteinsche Palais bildenden Häusern des Herrn Obristen von Gontard und Herrn Weinhändler Dressel und Sohn u. a. m., wie auch an dem in italienischem Geschmack neuerbauten schönen Hause des Herrn Weinhändler Lade und Söhnen vorbei, nach Rüdesheim. Ein fruchtbares trefflich benutztes Gelände zieht sich links bis an den Rhein hinab, welcher zwischen Geisenheim

und Rüdesheim hinter schützender Au einen bequemen Hafen zur Ueberwinterung von Schiffen jeder Grösse bildet. Rechts zeigen sich Felder und Gärten mit sanft ansteigenden Weinbergen wechselnd. Inmitten derselben, und am Fuss der Höhen, welche endlich in den Rüdesheimer Berg übergehen, liegt das freundliche Dörfchen *Eibingen*, ein beliebter Vergnügungsort der Rheingauer. Weitgesehen ist der noch übrige Theil des ehmaligen Nonnenklosters daselbst. Es wurde 1148 von Marka von Rüdesheim gestiftet, und kam später als ein Priorat an das Kloster Sankt Rupertsberg bei Bingen, dessen berühmteste Aebtissin die heilige Hildegardis war. Nachdem das Kloster Rupertsberg 1632 von den Schweden verbrannt und zerstört worden war, begaben sich die Nonnen hierher. Sie waren nur aus altadelichen Geschlechtern und bekannten sich zu der Regel des heiligen Benedikt. 1802 ward das Kloster aufgehoben, über die Hälfte abgerissen und in ein nassauisches Zeughaus verwandelt. Seit einigen Jahren wieder von allen kriegerischen Zieraten befreit, ist nun einer der Säle zum Gottesdienst für die protestantische Gemeinde, die ehmalige Klosterkirche aber für die Katholiken eingerichtet.

Rüdesheim,

mit 2468 Einwohnern hat vor allen anderen Orten des Rheingaus eine ganz eigenthümliche Lage und man könnte sie wohl eine architekto-

nische Landschaft, (beinahe ohne Bäume,) nennen. Da sind gothische Thürme, uralte Burgen, und selbst ein ganz gemauerter Berg! Längs dem Rheinufer zieht sich eine stattliche Häuserreihe hin, deren Anfang der schöne aus dem dreizehnten Jahrhundert stammende Thurm am Gasthaus zum Adler, und deren Ende die Brömserburg bildet. Vor den meisten dieser Häuser ist ein ummauertes Gärtchen mit einer Rebenlaube, um den goldenen Wein im Schatten zu trinken oder hinzuschauen auf den immer belebten Strom. Der Hintergrund dieses originellen und anmuthigen Bildes ist der waldgekrönte Rüdesheimer Berg mit Hunderten von Mäuerchen und Mauern, woran die edelsten Reben ihre Ranken empor schlingen. Und wie herrlich sind die Umgebungen von Rüdesheim! gegenüber liegt das freundliche Dörfchen Kempten und der grüne Rochusberg mit seiner Kapelle, dann weiter hinab am Einfluss der Nahe in den Rhein, Bingen und seine Burg Klopp. Die Gebirge zu beiden Seiten treten nun vor, der weitere Lauf des Rheines verschwindet in der Schlucht welche sie bilden, und vor ihrem Eingang taucht die düstre Gestalt des gespenstigen Mäusethurms aus den Wellen empor. —

Rüdesheim, die zweite Stadt des Rheingau's, in Urkunden Rudinsheim, Ruodisheim, Rodisheim genannt, hat wohl seine Entstehung den Römern zu danken. Die älteste seiner Burgen, die sogenannte Brömserburg am Rhein wird von mehreren Historikern für ein kleines römisches Kastell ge-

halten. Es mochte wohl die Rheinüberfahrt nach dem grössern Kastell des Drusus, *Bingium*, dem heutigen Bingen decken.

Schon ums Jahr 864 waren Weinberge um Rüdesheim, wie eine Urkunde beweisst*). Aber erst im eilften Jahrhundert erhielten die Einwohner vom Erzbischof Siegfried von Mainz die Erlaubniss gegen Abgabe des Zehntens den Rüdesheimer Berg zu roden und mit Reben zu bepflanzen. Seine ausgezeichnetsten Lagen sind: *Hinterhaus*, grösstentheils zu den Besitzungen des Freiherrn von Ritter gehörend, *Rottland* und *Berg*, welche theils mit Rieslingen, theils mit Orleanstrauben bepflanzt sind.

Die frühe Berühmtheit seiner Weine und die Geschicklichkeit der Schifferzunft, den damals noch an vielen Stellen sehr gefährlichen Rhein zu befahren, brachte grossen Wohlstand nach Rüdesheim. Schon im zwölften Jahrhundert erhob sich aus seiner Mitte das Rittergeschlecht der von *Rüdesheim*, welches nebst andern Zweigen auch die berühmten Brömser von Rüdesheim aus sich hervorgehen sah. Die in ihrem ältesten Theil etwa aus dem vierzehnten Jahrhundert stammende Kirche hat im Innern mehrere bemerkenswerthe Denkmale, Grabsteine (der älteste eines Conrad Brömser von Rüdesheim ist von 1385) und ein schönes gothisches Sakramentshäuschen. Ueberall sind die Wappen jener 1668 in ihrem letzten

*) Von Bodmann mitgetheilt.

Zweige erloschenen Brömser, welche Stifter und Wohlthäter der Kirche waren, angebracht. Auch von aussen sind einige Grabsteine, und eine naive Darstellung der drei Weisen des Morgenlandes vor dem Jesuskindlein zu sehen. Von fünf noch zum Theil erhaltenen Burgen dieser Rüdesheimer Adelsgeschlechter ist die sogenannte *Brömserburg* (auch Niederburg) am Rhein die bedeutendste. Seit 1812 zu den Besitzungen des Grafen von Ingelheim gehörend, verdankt sie ihre Wiederherstellung einer geistvollen und kunstsinnigen Frau, der Gräfin von Ingelheim. Schon der Eingang ist ganz eigenthümlich. Stufen führen empor und der Wandrer tritt in einen „brunnenartigen *)“ Hof, wo ihm ein grosser Rüde hinter eisernem Gitter entgegenbellt. Auf schmaler Treppe gelangt man nun empor, wo eine eiserne Brücke rechts zu dem Rittersaal führt, der noch ganz so erhalten ist, wie er vor alter Zeit gewesen sein mag. Ein Kamin mit Säulen von byzantinischer Form stammt vielleicht noch aus jenen Tagen, wo die Burg ein Fiscaloberhof der Karolinger war. An den Seiten dieser nach dem Rheine zu ganz offenen Halle laufen Steinbänke hin, und am Ende derselben steht ein runder steinerner Tisch, auf welchen die bunten Gläser des grossen Bogenfensters magische Lichter werfen. Die Gemächer, welche man, wieder über jene eiserne Brücke zurückkehrend, betritt, sind einfach aber anspre-

*) Goethe.

chend, und ganz zum Bewohnen eingerichtet. In einem derselben werden die 1813 in einem verschütteten Gewölbe aufgefundenen römischen Urnen, Aschenkrüge und Thränengläser aufgestellt. Sie sind ein Beweis mehr von dem römischen Ursprung der Burg. Ueber diesen Gemächern finden sich noch mehrere andre, und von dort gelangt man auf einer schmalen dunklen Treppe zu der Höhe der Burg, wo ein kleiner Garten angelegt ist. Die Aussicht von hier, eine der reizendsten im Rheingau, wird während der Sommer- und Reisemonate zahlreich von Fremden besucht und bewundert. Ehe wir diese interessante Burg verlassen, müssen wir der *Sage* gedenken, welche sich an dieselbe knüpft und welche in vielfachen Variationen von Vogt bis auf die neusten Zeiten in Versen und Prosa wieder erzählt worden ist. Einst wohnte hier ein sehr frommer und tapfrer Ritter, Hans Brömser von Rüdesheim, derselbe welchem auch die Gründung des Klosters Nothgottes zugeschrieben wird. Er zog mit dem rothen Kreuz bezeichnet als getreuer Gottesstreiter nach Palästina, um das heilige Grab wieder erobern zu helfen. Dieses ward nun freilich nicht mehr erobert, aber Ritter Brömser that dennoch die grössten Heldenthaten, erlegte 100 Saracenen mit eigner Hand und dazu einen scheuslichen Drachen. Kaum liegt das Ungethüm blutend vor ihm, so brechen Feinde aus dem Hinterhalt, werfen den Helden nieder und nehmen ihn gefangen. Lange in tiefem

Kerker schmachtend, erscheint ihm einmal im Traume das Bild seiner fernen Tochter Gisella, wie sie betend für ihn die Hände zum Himmel emporhebt. — Als der Ritter erwacht, thut er sogleich das Gelübde seine Tochter dem Himmel zu weihen, wenn er wieder frei würde. Und er ward frei — schnelle Schiffe tragen ihn nach Europa, und er kommt endlich nach langem Umirren wieder in die Heimath nach Rüdesheim zurück. Sein Banner weht vor der alten Veste, und auf dem Söller zeigt sich Gisella die schönerblühte Jungfrau an der Seite eines jungen Ritters — ihres Bräutigams. Nun erkennen sich Vater und Kind, Gisella eilt hinab an die Vaterbrust und ruft voll Entzücken:

„Vater, Vater bist du's wirklich
Und der Himmel hat erhört,
Was ich ihn so heiss gebeten
Hoffnungslos von Angst bethört. — —"

„„Kind, mein Kind du hast mich wieder
Frei von Kerkernacht und Leid,
Darum hab' ich auch dem Himmel
Dich als reine Braut geweiht.""

Doch erbleichend sinkt Gisella
Stumm an ihres Ottos Herz,
Und auf seinem Angesichte
Beben Liebe, Zorn und Schmerz.

„Wag's Gisella mir zu rauben!
Morgen wird sie mir getraut,
Mir gehört sie, mir verbunden
Ist die heissgeliebte Braut. —"

Nun beginnt ein wilder Kampf, doch Gisella stürzt sich dazwischen und sagt:

„„Meine Brust durchbohr' erst Vater!
Nimm mein Leben, es ist dein,
Aber Geist und Herz und Liebe
Sind noch selbst im Tode sein!"

Keines Andern will ich werden
Keines — selbst des Himmels nicht —!
Wehe! dunkle Wolken hüllen
Plötzlich ein der Sonne Licht. —

Da giebt ihr der strenge Vater seinen Fluch, die rauhen Knechte tödten Otto in ihren Armen, und von Wahnsinn und Verzweiflung erfasst stürzt sich Gisella in die Fluthen des Rheines.

Jene Burg, deren seltsam gestalteter jetzt von Baugerüsten umgebener Thurm nahe bei der Brömserburg liegt, war in frühern Zeiten auch Eigenthum und Stammsitz der ältesten ursprünglichen Herren von Rüdesheim. Sie ging nach Erlöschung eines ihrer Zweige (der Füchse von Rüdesheim) 1474 als Lehen an die Grafen Boos von Waldeck über. In neuster Zeit kam sie jedoch durch Kauf an den Grafen von Schönborn, welcher die Absicht hatte, sie wieder herzustellen. Der sogenannte Brömserhof, ein aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammendes Gebäude, liegt in dem obern Theil von Rüdesheim und ist in Privathände übergegangen. Vor mehreren Jahren noch wurden in der vielbesuchten Hauskapelle alte Familienbilder, die Kette, welche Hans Brömser in Palästina trug, die ungeheuren

Hörner des frommen Ochsen, welcher das Wunderbild zu Nothgottes aus der Erde gewühlt haben soll, und andres mehr aufbewahrt. Diese Alterthümer befinden sich nun sämmtlich im Schloss Johannisberg. Die übrigen zwei Brömser'schen Burgen sind: der sogenannte Saalhof auf dem Markt und ein zwischen Häusern versteckter alter Thurm. Beide bieten keine Merkwürdigkeiten mehr dar.

Rüdesheim ist seit kurzem auch eine Station der Dampfschiffe geworden, wodurch die Zahl der Reisenden, welche jährlich diesen reizenden Ort besuchen, noch mehr zunehmen wird. Am Ufer ist immer ein kleines Geschwader von zierlichen Schiffchen segelfertig, um auf dem Rhein zu kreuzen, und ebenso sind während der Sommermonate eine Menge von Eseln bereit, die „Pilger des Rheines" auf den *Niederwald* zu tragen, dessen Aussichten so berühmt und so schön sind. — Es giebt einen Fahrweg, und mehrere Fusswege dahin. Der beste von letzteren, der sogenannte Kuhweg, wird von den Eseltreibern genommen. Erst durch Weinberge, dann am Berggelände zwischen Steingeröll und Hecken ziemlich steil emporsteigend gelangt man endlich zu dem am Saum des Waldes liegenden zerfallenen *Tempel*. Ein prachtvolles Gemälde entrollt sich da vor den Blicken, eine weite und zugleich höchst liebliche Aussicht in den Rheingau und die jenseits des Rheines gelegenen Gegenden der fruchtbaren Pfalz. In der Abendbeleuchtung ist dieser Punkt

am schönsten und sollte daher nur in dieser Zeit besucht werden.

Vom Tempel aus führt der Weg immer durch herrlichen Buchenwald bis an die Stelle, wo auf der Ecke des Rüdesheimer Berges ein kleiner als Ruine gebauter und nun auch zur Ruine gewordener Thurm, die sogenannte *Rossel*, steht. Hier nun ist unbedingt der schönste Punkt im Rheingau! Tief unten brausst und schäumt der Rhein um die Felsen des Bingerlochs, etwas höher hinauf ragt der Mäusethurm aus der Fluth, welche pfeilschnell vorüberrauschend die Schiffe in jene geheimnissvolle Bergschlucht entführt, wo Gnomen und Zwerge hausen, und endlich die Lurley ihre verlockenden Lieder singt. Gegenüber am Eingang in das Nahthal liegt Bingen, und eine steinerne Brücke spannt ihre zierlichen Bogen über die gelben Wellen der Nahe, an deren Einfluss in den Rhein einst jenes berühmte Kloster Rupertsberg lag, in welchem die heilige Hildegardis ihre begeisterten Visionen und Prophezeiungen niederschrieb.

Die Burg *Ehrenfels*, deren halbgesehene Ruinen zu den Füssen des Wandrers liegen und welche vom Rhein aus, oder auf dem Weg durch den Rüdesheimer Berg, bequemer als von hier besucht werden kann, wurde 1219 von dem Vicedom des Rheingaus Philipp von Bolanden für den Erzbischof Siegfried von Mainz gebaut. Sie war eine der vier Landesburgen und diente oftmals den Erzbischöfen von Mainz zum Aufenthalt

In Kriegszeiten war es der Ort wohin der Domschatz und die erzbischöflichen Kleinodien gebracht wurden. 1298 ward ein Rheinzoll auf dem Ehrenfels angelegt, auch hausste der kühne Domprobst und Kurverwalter Cuno von Falkenstein, so wie die Erzbischöfe Johann II Conrad III Diether und Adolph in seinen Mauern. Nach dem Tode Johanns II. versammelte sich sogar das ganze Domkapitel in der Burg und wählte 1419 Konrad III. zu seinem Nachfolger. Die Schweden nahmen sie 1631 mit Sturm ein*) und verliessen sie 1635 noch in bewohnbarem Zustande. 1689 aber wurde die schöne Burg von den Franzosen verbrannt und so zerstört, wie wir sie jetzt noch sehen. Merkwürdig ist es, dass sich daselbst der erste Feuerschütze befunden haben soll, welcher in Deutschland sein verderbliches Handwerk trieb.

Die Führer bringen den Wandrer noch an zwei Aussichtspunkte: die Klippe und die Zauberhöhle, zuletzt an das etwas verfallene Schloss, welches, so wie der ganze Niederwald, dem Grafen von Bassenheim gehört.

Wer sich einen recht grossen Genuss verschaffen will, der nehme in Rüdesheim eines jener kleinen Schiffchen und mache die Fahrt nach Asmanshausen und weiter hinab zu Wasser. Nichts gleicht dem Zauber dieser kleinen Reise bei hellem Himmel und günstiger Beleuchtung!

Wenn nach und nach die heiteren Fernen des

*) Ausführlich im Theat. Europaeum erzählt.

oberen Rheingaus verschwinden und die Berge zu beiden Seiten näher und in pittoreskeren Formen zusammentreten, beginnt sich auch die Schnelligkeit der Strömung zu vermehren. Alles umher nimmt einen ernsteren, fast schauerlichen Charakter an. Ein schwarzes eisernes Kreuz, welches unterhalb des Schützenhäuschens am Brunnen, in einen gewaltigen im Rhein liegenden Felsenblock eingefügt ist, bezeichnet die Stelle, wo das Herz eines Dichters ruht *). Weiter hinab ist eine Niesche in der Mauer mit dem nicht selten mit Blumen gezierten Bilde des heiligen Nicolaus. Kein Schiffer des alten Schlags und der alten Zeit wird versäumen, den Hut dafür abzuziehen, ehe er durch das Bingerloch, diese ehemalige rheinische Charybdis fährt. Rechts auf steilen Felsen erscheint nun die schöne Burg Ehrenfels und links erhebt sich von kleiner Felseninsel mitten im Rhein der Mäusethurm. An ihn knüpft sich seit Jahrhunderten schon eine in Prosa und Versen oftmals wiedererzählte Volkssage:

„Dort wohnet Bischof Hatto
Viel hundert Jahre schon,
Und kann zur Ruh nicht kommen
Auf seinem Felsenthron."

*) Nicol. Vogt, der hochverdiente rheinische Geschichtschreiber, welcher 1835 zu Frankfurt a. M. gestorben, hatte diesen Felsen dazu bestimmt, sein in einer Kapsel verwahrtes Herz — dieses Herz, was einst so warm für die Schönheiten des Rheinlandes geschlagen, einzuschliessen.

„Er hat zu Mainz im Grimme
Die Hungrigen verbrannt,
Als sie um Brod geschrieen
Mit Waffen in der Hand."

„Hört ihr die Mäuse pfeifen,
So rief er höhnend aus,
Als ihre Todesklage
Tönt aus dem Flammengraus." — —

Zur Strafe für seine Gräuelthat ward nun Bischof Hatto durch grosse Schaaren von Mäusen verfolgt, so dass er sich ihrer nicht erwehren konnte. Nicht in Haus und Hof, noch auf seinem Lager, selbst nicht am Hochaltar konnte er Ruhe vor ihnen finden. Dazu quälten noch sein geängstigtes Gewissen die schrecklichsten Träume und er sah allnächtlich die Geister jener dem Feuertode geopferten Unglücklichen vor sich erscheinen. Da liess er sich diesen festen von gewaltigen Quadern gefügten Thurm mitten im Rhein aufbauen und floh hierher, hoffend endlich Ruhe zu finden. Doch sie ward ihm nicht.

„Als Mitternacht gekommen
Weckt ihn der alte Klang. —
Es naget an der Thüre,
Es pfeifet auf dem Gang."

„Und mit Entsetzen sieht er
Beim bleichen Lampenschein,
Die Mause sind gekommen
Auch durch den wilden Rhein."

„Und wieder in die Seele
Kommt ihm der Traum so schwer,
Ihm ist's, als schwebten viele
Gestalten um ihn her."

„Sie kommen immer näher,
Er kann sich retten nicht,
Und schleudern schwarze Mäuse
Ihm in das Angesicht."

„Da fasst ihn finstres Grauen
Und banger Todesschmerz,
Gebrochen ist sein Auge,
Gebrochen ist sein Herz — — —*)"

Diese Sage ward längst berichtigt und es ist urkundlich bekannt, dass dieser Thurm gleich der Burg Ehrenfels im dreizehnten Jahrhundert seine Entstehung fand. Jener Hatto II., Erzbischof von Mainz († 970), welchem dieser tragische Tod zugeschrieben wird, kann also nicht, wie noch Vogt geglaubt, sein Erbauer gewesen sein. Ursprünglich war dieser Thurm ein mit Geschütz, altdeutsch *Mustric*, versehener Wachtposten, um den auf der Burg Ehrenfels bestehenden Rheinzoll zu schützen. Im dreissigjährigen Kriege wurde er, abwechselnd der Aufenthalt von Schweden und Kaiserlichen und eine mündliche Ueberlieferung erzählt von sieben treuen deutschen Wächtern dieses Thurmes, welche sich in Vertheidigung ihres Postens rühmliches Ende erwarben. Der letzte von ihnen stürzte sich, den gebotenen Pardon stolz verachtend, in die Fluthen**).

---

*) Aus dem Gedicht der Verfasserin „der Mäusethurm."

**) Zum erstenmal von der Verfass. poetisch bearbeitet und in ihrem *Rheinischen Sagenkreis*, Frankfurt bei Jügel 1834 erschienen. In Prosa nacher-

Nachdem man am Mäusethurm vorbeigekommen ist, beginnen die Wirbel und Strudel des sogenannten Bingerlochs, von dem bei hohem Wasserstand wenig sichtbaren Felsenriff herrührend, welches quer durch den Rhein zieht. Es gehörten Jahrhunderte dazu, um diese Passage so gefahrlos zu machen als sie nun ist, wo sich nur noch höchst selten einmal ein Unglück mit grossen Schiffen oder Holländer Flössen ereignet. Die Sage erzählt, dass Kaiser Karl der Grosse der Erste gewesen, welcher über diese Strudel geschifft. Wenn dies auch gleich nicht der Fall ist, denn schon die Römer befuhren mit leichten Schiffen diese Stromstrecke, so scheint doch in dieser Ueberlieferung angedeutet zu sein, wie gefahrvoll einst ein solches Unternehmen gewesen sein mag. Die Phantasie des rheinischen Volkes konnte sich den Ersten, welcher es gewagt, nur als einen so kühnen und gewaltigen Helden denken, als Karl der Grosse war! Mehrere Erzbischöfe von Mainz liessen im neunten und zehnten Jahrhundert den engen Felsenkanal, durch welchen die Schiffe passiren mussten, am linken Ufer erweitern. Im eilften Jahrhundert, als sich Handel und Schifffahrt auf dem Rhein bedeutend vermehrt

---

zählt von Karl Geib in seinem ansprechenden Werke *Sagen und Geschichten des Rheinlandes*, Mannheim, Hof. 1836, und ebenso in den interessanten *Rheinlandssagen* von Alfred Reumont, Köln und Aachen, Mohren. 1837.

hatten, waren besonders die alten Rheingrafen darauf bedacht, diese Wasserstrasse auch für grössere Schiffe fahrbar zu machen. Sie trugen nämlich, wie schon früher bemerkt wurde, das Geleitsrecht und Steuerrecht auf dieser Stromstrecke zu Lehen und mussten daher vorzüglich besorgt sein, durch erleichterte Schifffahrt ihre Gefälle zu vermehren. Im dreizehnten Jahrhundert jedoch, als die Burg Ehrenfels erbaut wurde, und sich die Erzbischöfe von Mainz die Rheinzölle zugeeignet hatten, auch die Rheingrafen ihrer Rechte verlustig gegangen waren, fuhren die Schiffe nicht mehr auf der linken Seite des Rheines, sondern durch den erweiterten Felsenkanal an der rechten Seite, wo sie anlegen und Zoll geben mussten. Immer noch war aber diese Passage eng und gefährlich, so dass sie nur von kleineren Schiffen gemacht werden konnte, bis im siebenzehnten Jahrhundert reiche Holzhändler von Frankfurt, die Herren von Stockheim, mit Bewilligung des Kurfürsten von Mainz, den Rheinpass im Bingerloch mit bedeutenden Kosten so sehr erweitern liessen, dass ihre Flösse passiren konnten. Da jedoch bei weitem noch nicht alle Hindernisse zu einer ungestörten Schifffahrt beseitigt waren, so liess 1830 — 1832 das preussische Gouvernement durch den Wasserbaumeister F. van den Bergh die schwierige Sprengung der verborgenen Felsen im Bingerloch vollenden. Ein kleiner Obelisk am linken Ufer, von den Steinen erbaut, welche aus der Tiefe des Rheines losge-

sprengt wurden, bewahrt in einer Inschrift das Andenken an diese um die rheinische Schifffahrt hochverdiente Arbeit *). Und somit wäre denn auf der Fahrt durch das Bingerloch jede Romantik der Gefahr für immer beseitigt und der Reisende kann sich ruhig dem Eindruck überlassen, welchen die grossartigen Umgebungen auf sein Gemüth hervorbringen werden.

Die Burgen, welche nun in einiger Entfernung am rechten Ufer des Rheines auf grün bebuschten Höhen sichtbar werden, sind *Rheinstein*, die schöne Burg des Prinzen Friedrich von Preussen, und weiter unten die graue Ruine von *Reichenstein*, vom Volke auch oft Falkenburg genannt. Beinahe zu den Füssen der letzteren, am Eingange in das schöne Morgenthälchen mit herrlichen Felsenpartieen, liegt die Sanct Clemenskirche. Sie wurde in den Jahren 1834 — 1835 von I. Königl. Hoh der Prinzessin Friedrich von Preussen zum Gottesdienst der katholischen und evangelischen Confessionen wiederhergestellt und dieselbe fromme Hand gründete zugleich einen Armenfond daselbst.

Auf der rechten Seite des Rheines erscheinen nun dicht an das Ufer gedrängt die vorderen Häuser des in eine Schlucht gebauten Dörfchens

*) Das Nähere darüber in dem interessanten Werke „die Felsensprengungen im Rhein bei Bingen zur Erweiterung des Thalweges im Bingerloch von F. van den Bergh, K. Preuss. Wasserbaumeister, mit 10 Steintafeln. Koblenz, Bädecker.

Asmannshausen.

In den Tagen der Vorzeit hatte Asmanshausen *warme Quellen*, welche aber, wahrscheinlich durch veränderten Rheinlauf, wieder gänzlich verloren gingen. 1489 wurden durch Hans Siegler von Aschaffenburg, wie auch später noch mehrere vergebliche Versuche zu deren Wiederauffindung gemacht. Doch scheint die Najade auf ewig entflohen zu sein.

Unterhalb des Ortes findet sich noch einiges Mauerwerk der ehemaligen Fassung, doch wird es bald verschwunden sein, da die schönen Quadersteine alle nach und nach herausgebrochen werden. Einst waren auch Silbergruben in der Nähe von Asmanshausen, aber auch sie sind längst zerfallen und verlassen, und die einzige Merkwürdigkeit des schon im Jahre 1108 unter dem Namen Hasemanshusen bekannten Dörfchens ist sein trefflicher *rother* Wein, der einzige, welcher im Rheingau gewonnen wird. Kenner ziehen ihn dem rothen Ingelheimer weit vor, und in guten Jahren wird oft die Ohm mit fl. 200 und darüber bezahlt. — Asmanshausen wird jetzt allgemein, jedoch mit Unrecht, der letzte Ort des *Rheingaus* genannt. Zu keiner Zeit war hier eine Gränze des Landstrichs, welcher nach mehr als tausend Jahren noch unverändert denselben Namen führt. Seine Gränzen endigten, wie früher bemerkt wurde, unterhalb Lorch bei Lorchhausen am Rhein, und wir folgen jener alten Eintheilung, nach wel-

cher auch noch das Wisperthal zum Rheingau gehörte *).

Eine gewöhnliche Excursion von hier aus ist die Fahrt über den Rhein nach der gegenüberliegenden Burg *Rheinstein*. Hoch und kühn, ein wahres Adlernest, liegt diese malerische Burg auf einem steil emporragenden Quarzfelsen. Reiche Epheugewinde umschlingen seine Zacken und Vorsprünge, und an der rechten Seite rieselt ein klarer Quell, der Abfluss des Burgbrunnens in die Tiefe hernieder. Auf bequemen mit Ruhesitzen versehenen Wegen gelangt man zum Burgthor, und über eine Zugbrücke in den innern Hofraum, wo ein Doggenpaar hinter seinem vergitterten Zwinger dem Wandrer entgegen bellt, und links auf dem Felsen ein mächtiger Steinadler den Schnabel an den eisernen Stäben seines Käfigs wetzt.

Ehe man zur Burg hinan steigt, betritt man erst den kleinen Brunnengarten, ein frischgrünes heimliches Plätzchen, in dessen Mitte der schöne gothische Brunnen seine kühlenden Wasserstrahlen in einem Bassin sammelt. Breite steinerne Treppen führen nun zu dem gothisch verzierten Hauptportal der Burg hinan. Ueber demselben ist ein Wappenschild mit dem Adler und darumher der schöne und fromme Wahlspruch des Preus-

*) Es gehörten noch viele andre Ortschaften über der Höhe dazu, welche aber natürlich ausser dem Kreise unsrer Wanderungen liegen.

sischen Königshauses *„Gott mit uns"* ausgemeiselt. Rechts an der Mauer in einiger Höhe zeigt sich eine steinerne Tafel mit der Inschrift *„Friedrich Ludwig, Prinz von Preussen, Markgraf von Brandenburg etc. etc. liess die Burg Rheinstein in den Jahren* 1825 — 1829 *wieder aufbauen durch den Baumeister Wilhelm Kuhn."*

Die ursprüngliche Erbauung dieser Burg fällt ins zwölfte oder den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Ihre näheren wenig interessanten Schicksale sind in der fleissigen historischen Abhandlung von J. K. Dahl „Die Burgen Rheinstein und Reichenstein mit der Clemenskirche am Rhein, Wirth, 1832" und in dem zugleich als Wegweiser durch die Burg dienenden Heftchen *„Rheinstein etc."* Koblenz, Bädecker, 1837, von einem Ungenannten zusammengestellt. Der Romantiker wird in diesen trockenen aber mit vielem Fleisse zusammengetragenen Begebenheiten umsonst darnach forschen, ob nicht in alter Zeit Kampf und Tod, Raub und Entführung eines schönen Burgfräuleins oder Belagerung und kühne Vertheidigung hier vorgegangen sein möchten. Es ist aber nichts von allem dem hier vorgefallen, und die beiden Verfasser jener Schriften haben sich Mühe gegeben, zu beweisen, dass in den traurigen Zeiten des Faustrechts, wo links und rechts ein raub- und fehdelustiger Adel die rheinischen Burgen bewohnte, diese Burg die einzige war, welche ganz ehr- und tugendsame Bewohner hatte, so dass „kein Fluch auf diesen Mauern ruht." Was

nun das von uns 1834*) zuerst mitgetheilte Gedicht „*Die Braut von Rheinstein*" betrifft, so beruht dasselbe allerdings nicht auf historischem Grund. Der Verfasser des Heftchens *Rheinstein* hat daher ganz recht, dass jene Ballade nur eine der Verfasserin angehörende Dichtung, keine Volkssage sei. Zwei für die Literatur des Rheinlandes interessante Werke**) haben sie indessen als solche schon, mit einigen Aenderungen, der Verfasserin in Prosa nacherzählt.

Wenn nun gleich diese Burg nach den Beweisen ihrer Beschreiber kein grösseres historisches Interesse darbietet, als etwa einen (problematischen) Besuch Rudolfs von Habsburg, als er 1282 in Kraft und Herrlichkeit ausgezogen war, auch die rheinischen Raubritter zu züchtigen und ihre Burgen zu brechen, so ist dafür innerhalb ihrer schönen gastlichen Hallen so viel Interessantes zu schauen, dass der Wandrer gerne jener Tage vergisst, deren Geschichte nur allzuoft mit Blut geschrieben ward. Hier nun beginnt das schon öfter angeführte Werkchen „*Rheinstein*" als Wegweiser die besten Dienste zu leisten; denn es enthält die genaue Beschreibung aller Kunstschätze an Glasmalereien, alten Waffen und

*) Im rheinischen Sagenkreis. 1834.

**) Geib's Sagen und Geschichten des Rheinlandes, 1836, und Reumont's Rheinlandssagen, 1837, auch Simrock hat sie in seiner schönen Sammlung rheinischer Sagen freundlich aufgenommen.

Rüstungen, Gemälden u. s. w., welche in den verschiedenen Gemächern der Burg so sinnig und mit so richtigem Geschmack für das Kostüm der damaligen Zeit aufgestellt wurden.

Von Asmanshausen ist es etwa noch eine Stunde bis nach

Lorch

mit 1800 Einwohnern, von welchem eine Ansicht beigegeben ist. Auf dem Wege dahin begrüsst der Wandrer auf der linken Rheinseite die St. Clemenskapelle, welcher wir oben gedachten, Burg Reichenstein, Drechtingshausen, Niederheimbach und die schönen Burgen Heimburg, und Soneck, oder Saneck, und Fürstenberg.

Eine lange Reihe freundlicher Häuser zieht sich längs dem Rheinufer und zu beiden Seiten der Wisper hin, welche hier aus engem Thale kommend mit einem starken Fall in den Rhein stürzt. Nach einigen Schriftstellern ist Lorch das Laureacum der Römer. Spätere Zeiten nennen es Lorecha, Loriche, die älteste Urkunde von K. Ludwig dem Frommen vom Jahre 832 nennt es Lorecho. Durch frühzeitigen Weinbau und die Nachbarschaft Bacharachs, eines Stapelplatzes aller rheinischen Weine im Mittelalter, durch einen zahlreichen viel begüterten Adel, vor allem aber durch eine fleissige Wollenweberzunft von 300 Stühlen erhob sich Lorch zu grossem Wohlstande. Im sechszehnten Jahrhundert jedoch, als sich diese braven Wollenweber zu den Glaubenssätzen der

protestantischen Religion bekannten, und keine freie Ausübung ihres Gottesdienstes erhalten konnten, wanderten sie in die niedere Grafschaft Katzenellenbogen aus, wodurch *Lorch* sehr viel verlor. In den frühesten Zeiten hatte dieses gleich Rüdesheim und Eltvill seinen eigenen königlichen Fiskal-Oberhof, dessen Provisoren, wie Bodman vermuthet, vielleicht die Stammväter des uralten Rittergeschlechts der *von Lorch* waren. Noch sind oberhalb Lorch auf der linken Seite der Wisper die Ruinen eines runden Thurmes sichtbar welcher Nolicht heisst, und einst ein Wartthurm gewesen seyn mag. Am Ende des Fleckens auf der rechten Seite der Wisper stand einst die nun verschwundene Burg *Fürsteneck*. Erzbischof Heinrich III. liess sie zum Schutz der Rheingauer Gränzen, welche bei *Lorchhausen* endigten, durch Cuno v. Falkenstein 1348 vollenden. Burgmänner daselbst waren unter anderen auch die in Lorch ansässig gewesenen und nun alle ausgestorbenen Geschlechter, Zweige der uralten Ritter von *Lorch* — die Marschälle — Hertwig — Hilgen — Schetzel — Fogel — Borngass und Leyen von Lorch. Der zahlreiche auch noch aus andern Familien bestehende Lorcher Adel bildete übrigens im Mittelalter eine eigene mit dem Namen *Schuljunkerschaft* bezeichnete Gesellschaft, welche für die Bildung ihrer Söhne eine eigene Ritterschule gegründet hatte, die auch von auswärtigen Adeligen besucht wurde, um den Studien obzuliegen und „mores

zu lernen." Ein Kloster hatte Lorch nicht, wohl aber wohnte eine geistliche Genossenschaft daselbst, die einen eigenen Chor hielt, den Gottesdienst der Umgegend besorgte und der Ritterschule Lehrer gab. Erst in der Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts siedelten sich im dortigen Präsenzhaus Kapuziner an, welche es jedoch 1712 schon wieder verliessen.

Die gothische, mit einem herrlichen Glockengeläute versehene Kirche ist ein schönes Bauwerk aus dem zwölften Jahrhundert. Vor ihrer 1819 erfolgten Renovation war der ganze Boden mit einem Mosaik von Grabsteinen vom Jahre 1160 bis zum Jahre 1471 belegt. Sie wurden damals gleich wie vieles von dem hölzernen Schnitzwerk, welches den Hochaltar und die Chorstühle zierte, hinweggenommen. Unter den sechs Grabmälern, welche jetzt noch in den Hallen dieses ehrwürdigen Tempels aufgestellt sind, ist das eines Zeitgenossen und Waffenbruders Franz von Sickingens, des kaiserlichen Feldmarschalls und Türkenbesiegers Johann Hilgen von Lorch das interessanteste. Das älteste jedoch ist das von einem Philipp Hilgen von Lorch vom Jahre 1215.

Vor der Kirche auf dem ehemaligen Kirchhof, wo man einer sehr schönen Aussicht geniesst, steht ein in Stein gehauenes, aber leider weiss angestrichenes Krucifix, welches die Bewunderung aller Kenner und Freunde plastischer Kunst ist. Es trägt die Jahreszahl 1491.

Lorch hat noch viele ansehnliche Gebäude und weiss sich viel damit, das schönste Pfarrhaus und das schönste Schulhaus im Rheingau zu besitzen, auch darf man das am Markt liegende 1548 von jenem Johann Hilgen von Lorch erbaute Haus nicht übersehen. Es erinnert durch seine architektonischen Verzierungen an manche Gebäude der ächtdeutschen Stadt Nürnberg. — Lorch hat bedeutenden Weinbau, und seine ausgezeichnetste Lage ist das sogenannte *Bodenthal*, da hier der einzige Ort im Rheingau ist, wo *Kleinberger* Trauben gezogen werden, so eignet es sich vorzüglich zum Aufenthalt für solche Reisende, welchen eine Traubenkur verordnet ist. Ueberdies, sind daselbst gute Gasthöfe, und eine Nachenstation der Dampfschiffe. Wenn gleich die Bergstrasse und die Haardtgegenden, wo gewöhnlich eben wegen dieser Kleinberger Traubensorte die Traubenkur gebraucht wird, mit zu den lieblichsten Gegenden des westlichen Deutschlands gehören, so können sie doch nicht mit diesen Uferlandschaften verglichen werden, wo der prächtigste Strom Europa's jährlich hunderttausende von Reisenden ab- und zuführt, und das Liebliche und Schöne mit dem Grossartigen und Wildromantischen so reizend vereinigt ist.

Ehe wir nun den Wanderer in das Wisperthal geleiten, machen wir ihn noch auf den gewaltigen Felsenberg oberhalb Lorch aufmerksam, *Teufelsleiter* genannt, von welchem die Sage folgendes berichtet:

Der Ritter von Lorch.

„Hinauf trotz Furcht und Grauen,
Hinauf mein starkes Ross,
Dort oben bei grünen Auen
Steht meiner Liebsten Schloss,
Ich will in Wein dich baden,
Dich kämmen mit goldnem Kamm,
Und ewig mit Brod der Gnaden
Dich füttern wie ein Lamm."

„Drum immer ohne Zagen
Mein treues Ross hinauf,
Hast oft mich zur Schlacht getragen,
Zu Kampf und Siegeslauf.
Ich soll mir mein Lieb gewinnen,
So sprach ihres Vaters Mund,
Und ich will mir mein Lieb gewinnen,
Oder stürzen hinab in den Schlund."

So ruft der kühne Reiter,
Umstarrt von Tod und Grab —
Das Ross stürmt weiter und weiter,
Der Ritter schaut nicht hinab.
Er hört tief unten brausen
Die Wisper zum wilden Rhein,
Hört Sturm in der Höhe sausen
Und hängt wie ein Aar am Gestein.

Und wie zwei schwarze Flügel
Umflattert ihn sein Gewand,
Es flattert von Hügel zu Hügel,
Es wallet von Wand zu Wand.
Ha sieh! schon leuchten ihm Sterne,
Zwei Sterne wunderbar,
Und aus der duftigen Ferne
Weht goldenes Lockenhaar!

Und horch! jetzt tönen Lieder,
Jetzt strahlt's wie Himmelsglanz.
Vom Thurme beugt sich hernieder
Sein Lieb' und hält den Kranz.
Ihr Vater rufet bezwungen:
„Willkommen, mein junger Held,
Du hast Dir die Braut errungen,
Dem Kühnen gehört die Welt*)!"

Das Wisperthal.

Viele Reisende, welche auf den „schwarzen Schwänen des Rheines"**) schnell vorüber schiffen, ahnden kaum, welche Schätze romantischer Schönheit die Seitenthäler der Rheinufergebirge darbieten. Nächst dem Forstbachthal bei St. Goarshausen, ist das *Wisperthal*, weiter führend als jenes, und mit mehreren Burgruinen geschmückt, das schönste auf nassauischem Gebiet und vorzüglich eines Besuches werth.

Gleich hinter *Lorch*, immer am Fuss hoher, bald kahler, bald bewaldeter Thonschiefergebirge zieht sich der Weg an der heiligen Kreuz-Kapelle vorbei bis nach der, zwei Stunden entfernten *Kammerberger Mühle*, dem ersten Ruhepunkt auf dem Gang durch das Wisperthal. Ehe wir in-

*) S. Phönix 1836 „Der Ritter von Lorch," Ged. v. d. Verfasserin.

**) So nennt Anastasius Grün hochst poetisch die Dampfschiffe.

dessen dahin gelangen, müssen wir den freundlichen Wanderer von der heiligen Kreuzkapelle links ab in ein enges von der klaren Tiefenbach durchrauschtes Seitenthälchen geleiten. Der Weg führt an den wenigen Resten der Burg *Waldeck* und einem schwefelhaltigen Mineralbrunnen vorbei, und nach einer halben Stunde zu dem Dörfchen *Sauerthal* mit 248 Einwohnern. Schon ehe man dasselbe sieht, überrascht die Ansicht der hoch auf waldigem Bergkegel thronenden Ruinen der *Sauerburg*. Die armen Hütten des gleichfalls mit einem Mineralbrunnen versehenen Dörfchens reihen sich endlich malerisch in der Schlucht und an dem Fuss des Berges hin, welcher diese einst so stolze und feste Burg trägt. Sie gehörte den Kurfürsten von der Pfalz und wurde von diesen 1502 an den Marschall Philipp von Kronberg zu Lehen gegeben. Von der Familie Kronberg kam sie an die Brömser von Rüdesheim und 1670 an die von Sickingen. „Diese Burg war nach einer in der Amtsregistratur befindlichen Beschreibung von 1670, damals noch sehr wohl erhalten, und wurde zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, als Ludwig XIV. die Rheinpfalz verheerte, ebenfalls verbrannt und der Hauptthurm also gesprengt, dass ein Viertel davon in den Burghof stürzte, das Uebrige aber erhielt sich und steht noch.*)“

---

*) Aus den interessanten schriftlichen Mittheilungen vom 6. Juni 1830 des damaligen Beamten im Amt

Die grossen Umfangsmauern der Burg zeugen für ihre ehmalige Wichtigkeit. Sie sind zum Theil noch wohl erhalten, wie auch mehrere Nebengebäude und kleinere Thürme, von welchen jedoch keiner mehr bestiegen werden kann. Von der Terasse, welche auf dem ehmaligen Wall noch um einen grossen Theil der Burg herläuft, geniesst man eine schöne Aussicht auf die Waldthäler und Berge umher, so wie auf das tief unten liegende kleine Dörfchen Sauerthal, welches ebenfalls einen eisenhaltigen Mineralbrunnen hat, und etwas Weinbau treibt.

In diesem Dörfchen trug sich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Begebenheit zu, deren Hauptzüge in Schiller's Räubern wiedergefunden werden. Der Graf von — in Mainz, Haupt einer der ersten deutschen Adelsfamilien, verschwendete grosse Summen mit Goldmachern und Adepten. Er verschwindet endlich auf eine seltsame und geheimnissvolle Art aus der Gesellschaft, und seinen Freunden gelingt es zu erforschen, dass ihn seine Söhne in diesem abgelegenen Winkel der Erde in strenger Gefangenschaft

---

St. Goarshausen, Hr. Justizrath Schapper, genommen. Die Verfasserin beabsichtigte zu jener Zeit die Herausgabe eines Handbuchs für Reisende im Herzogthum Nassau, und es wurden ihr durch gütige Vermittelung der Herzoglichen Landesregierung von beinahe allen 28 Aemtern Beiträge eingesandt. Ein kleiner Theil jener Aufgabe soll durch diese Blätter gelöst werden.

halten. Der Kurfürst, von dem Unglaublichen unterrichtet, ernennt eine Commission, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Ein Detaschement Mainzer Husaren, begleitet von dem geistreichen Carl Theodor von Dalberg, (nachherigem Coadjutor des Erzstiftes, dann Grossherzog von Frankfurt) zieht in tiefer Stille in das Sauerthal ein; aber die Stunde der Befreiung sollte dem unglücklichen Vater noch nicht schlagen! Ein Späher oder Verräther war dem Zug vorangeeilt, und so fand man an Ort und Stelle angelangt den Gefangenen verschwunden, und musste unverrichteter Sache wieder abziehen.—

Das geheimnissvolle Dunkel, welches auf dieser Geschichte ruht, wird einst auf die Phantasie einer späteren Generation ihre romantischen Zauber üben, und ein künftiger rheinischer Sagendichter erzählt dann vielleicht, dass das Volk an den Gewölben der Sauerburg oftmals den bleichen Schatten des gefangenen Grafen erscheinen sehe!

Der Wandrer, welcher von hier aus nicht den näheren, aber weit uninteressanteren Weg über das Dorf Ransel nach der Kammerberger Mühle nehmen will, muss nun wieder zurück bis an die heilige Kreuz-Kapelle, und noch einmal begegnet er den aus drei Mauerzacken bestehenden Resten der Burg *Waldeck*. Sie hatte schon im Jahr 1315 eigene Burgmänner und war bis zum vierzehnten Jahrhundert der Sitz eines ausgebreiteten Adelsgeschlechts von gleichem Namen. 1502 belehnte das Erzstift auch die noch blühenden uralten

Breitbach von Büresheim damit. Später wurde die Burg freiwillig verlassen und zerfiel ohne zerstört zu werden. Längs den Ufern der forellenreichen Wisper, welche oft sanft durch grüne Wiesen fliesst, öfter aber über grosse Schieferbänke stürzt, gelangt der Wandrer durch das vielfach gewundene Thal bald zu dem Punkt, wo ihn die Aussicht auf den hoch und trotzig über die Berge ragenden Burgthurm von *Rheinberg* überrascht. Noch eine Viertelstunde weiter und man kommt an die, zu den Besitzungen des Freiherrn von Zwierlein gehörige

Kammerberger Mühle,

mit den Ruinen von *Kammerburg* oder *Kammerberg* und *Rheinberg*, von welchen eine Ansicht beigefügt ist.

Wer diese Thäler und Schluchten so genau kennt, wie die Verfasserin dieser Blätter, der wird zuweilen versucht zu glauben, dass einst Ruisdael und Everdingen hier herumgewandert seyen, um Studien zu ihren schönen aber melancholischen Landschaften zu sammeln!

Die Wisper, der grösste Bach des Rheingau's, entspringt auf der Kemler Haide bei dem Dörfchen Wisper und macht bis zum Rhein einen etwa achtstündigen Lauf. Sie nimmt eine Menge kleinerer Bäche auf und schwillt gleich andern Gebirgswassern nach heftigen Regengüssen oder im Frühjahr, wenn der Schnee auf den Bergen

schmilzt, zu so bedeutender Höhe an, dass sie die Kammerberger Mühle, wo sich die Werkerbach mit ihr vereinigt, wie ein kleiner See umbrausst. Gegenüber von der Mühle nur von der Wisper geschieden, liegen auf einem etwa 50 Fuss hohen gerade aufsteigenden Schieferfelsen die wenigen Reste der Burg *Kammerburg*. Sie soll einst den Erzbischöfen von Mainz als Jagdschloss gedient haben, und Gerhard II. datirte vom Jahr 1298 und 1303 2 Urkunden von hier aus. Im vierzehnten Jahrhundert hatte sie eigene Burgmänner, ward später an die von Rüdesheim, von Blankenheim, dann an Kurpfalz verpfändet, und ging endlich in Privathände über. Zeit und Veranlassung ihres Untergangs sind unbekannt.

Wer übrigens diese Burg besteigen will, wo man eine zwar beschränkte, doch aber sehr romantische Aussicht in das Thal nach Lorch, auf die Mühle, und das in eine Felsenschlucht ausmündende Werkerthal hat, muss auf einem schmalen Baumstamm über die Wisper turnen. Von da an zieht sich dann ein ziemlich guter Pfad bis in die Mauern und den tiefen Wallgraben der Burg. Die Ruine von *Rheinberg*, die so rauh und zerklüftet von dem nahe liegenden waldbewachsenen Berge ragt, ist nicht so leicht zu besteigen. Der Fusspfad nach Ransel führt dahin, doch ist er schlecht und der Eingang zu der Burg schwierig. Alle früheren Pfade sind verwachsen und im

Ganzen wenig dort zu sehen, denn die Aussicht ist noch beschränkter wie von der Kammerburg. Man erzählt, dass sie früherhin von Schatzgräbern häufig besucht worden sei, weil der Sage nach ein grosser Schatz von einem schwarzen dreibeinigen Hund bewacht, dort vergraben sein soll. Also schon wegen dieses Ungethüms ist es rathsam, sich mit der Ansicht von Ferne zu begnügen! — Durch die vielfach in einander gewundenen Thäler geniesst man diese auch auf die verschiedenste Weise. Besonders schön zeigt sie sich auf dem Weg durch das Werkerthal nach dem Werkerbrunnen, wo ein sehr beliebtes dem Selterserwasser ähnliches und häufig versandtes Mineralwasser quillt.

Rheinbergs älteste Geschichte ist so interessant, dass sie näher betrachtet zu werden verdient. Diese einst sehr feste, berühmte und berüchtigte Burg wurde im dreizehnten Jahrhundert von den Erzbischöfen von Mainz zum Schutz der rheingauer Gränzen erbaut und war, wie wir schon oben bemerkten, eine der vier erzbischöflichen Landesburgen. Sie wurde den schon im Jahr 937 im Rheingau vorkommenden Rheingrafen, Besitzern der aus 15 Dörfern bestehenden Herrschaft *Rheinberg* als erzbischöfliches Lehen übergeben. Diese alten Rheingrafen, denen das Gaugra en-Amt schon in den frühesten Zeiten von den Karolingern her zugestanden hatte, trugen das höchste Richteramt in bürgerlichen Justizsachen vom Erzstifte, den Blutbann aber in pein-

lichen Sachen unmittelbar von Kaiser und Reich zu Lehen. Ihre Gerechtsame und Freiheiten waren von grosser Bedeutung, und das Erzstift, eifersüchtig über so viele Vorzüge, versuchte 1219 Unterhandlungen über die Aufhebung des Gaugrafen-Amtes anzuknüpfen. Sie wurden ohne Erfolg wieder zerrissen, aber 60 Jahre später verloren die Rheingrafen durch Gewalt der Waffen was sie nicht freiwillig aufgeben wollten. Sie traten nemlich feindlich auf gegen das Erzstift, als die Verbündeten des Grafen von Sponheim in der berüchtigten Fehde desselben mit dem Erzbischof Werner von Mainz. Die Rheingrafen und ihre Burgmänner suchten dem Erzstifte auf alle Weise zu schaden, sie beraubten Kaufleute, sperrten die freie Schiffahrt des Rheines und schädigten und bedrängten Land und Leute von ihrer festen Burg herab, so dass dieselbe vor dem rheinischen Städtebund als ein Räubernest verklagt wurde. Erzbischof Werner von Mainz zog daher 1279 mit seinen Schaaren vor die Burg Rheinberg, eroberte sie und liess sie zerstören. Rheingraf Sifried das Haupt dieser Familie wurde indessen in der Schlacht bei Sprendlingen, wo der brave Michael Mort für seinen Herrn den Grafen von Sponheim den Heldentod starb, gefangen genommen. Er war in Werners, seines Feindes Haft, und erhielt die Freiheit nur unter sehr harten Bedingungen zurück. Da er dieselben nicht erfüllen konnte, so zog Werner 1281 alle seine Lehen, Rechte, Frei-

beiten, ja sogar sein bedeutendes Allodialvermögen ein, wodurch denn endlich die vom Erzstift schon lange versuchte Unterdrückung dieses ihm allzumächtigten Geschlechtes vollkommen gelang. Die Rheingrafen von Rheinberg verschwinden von nun an ganz aus dem Rheingau. Sie bauten sich den Rheingrafenstein bei Kreuznach, wo sie fortan residirten.

Rheinberg wurde indessen von dem Erzstift bald wieder hergestellt. 1301 in dem Zollkriege des K. Albrecht gegen die rheinischen Kurfürsten bemächtigte sich derselbe dieser wichtigen Feste. Die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln belagerten sie darauf, konnten sie aber nicht gewinnen, weil sie Albrecht schnell entsetzte. Er behielt sie bis zum Jahr 1301 in seiner Gewalt und trat sie dann wieder an Mainz ab.

Unter den Burgmännern aus diesem Zeitraume kommen die Hilgen von Lorch, Henne von Hohenweisel, Philipp von Lindau, und die von Rudolf von Alzei stammenden *von Rheinberg*, (weiblicher Seits mit den vertriebenen Rheingrafen von Rheinberg verwandt,) vor, sie bekleideten die ihnen vom Erzstifte Mainz verliehene Würde als Erbtruchsesse. Später trugen die Sickingen die Burg von Kurpfalz zu Lehen und sie wurde von ihnen gleich wie die Sauerburg verkauft. Seit 1822 gehört sie mit zu den Besitzungen des Freiherrn von Zwierlein in Geisenheim. Wer von der Kammerberger Mühle nun die höchst romantische Wanderung durch das Wisperthal bis

zu dem ¾ Stunden entfernten Dörfchen und Burg *Geroldstein* machen will, der kann, wenn er in Lorch vielleicht ein ländliches Fuhrwerk mitgenommen, von hier aus noch bis an die Laukenmühle fahren; dann aber muss man die letzte halbe Stunde bis Geroldstein zu Fuss wandern. Der Weg ist selbst für einen Leiterwagen abscheulich.

Etwa eine Viertelstunde von der Kammerberger Mühle entfernt, ist eine steinerne Brücke wo ein Fahrweg rechts den Berg hinan durch die sogenannte Elmach nach dem Forsthaus Weisenthurm und in drei kleinen Stunden nach Geisenheim führt, der Weg nach Geroldstein geht jedoch immer im Thale fort. Das Volk nennt den Ort, wo diese Brücke vor einigen Jahren über die Wisper gebaut wurde, *Hermannssteg*, und die Sage erzählt, dass Herrmann der Cherusker in Verfolgung der Römer hier einst die Wisper überschritten habe. Uebrigens ist die Anwesenheit der Römer in diesen wilden Thälern, welche ihrem über die Kemler Haide ziehenden Pfahlgraben so nahe lagen, nicht zu bezweifeln. Auf einem Hügel, der ein kleines Seitenthal an der Wisper (das oben erwähnte Werkerthal) beherrscht, befindet sich eine römische Verschanzung, in deren Nähe man häufig Urnen, Ziegel mit Legionsstempeln u. s. w. entdeckte. Auch altgermanische Grabhügel sind häufig mit römischen abwechselnd in diesen Gebirgen, besonders in den Gemeindebezirken Lipporn, Walterod,

Lautert, Oberwallmach, so wie in den Umgebungen des Forsthauses Weisenthurm zu finden.*)

Schieferbrüche, zum Theil verlassene, begleiten nun den Wandrer zu beiden Seiten des wilden, schauerlichen Thales. Die Wisper stürzt sich oft in schönen kleinen Fällen über die Felsen, welche hier und da ihr Bett verengen und nichts stört die tiefe Einsamkeit als ihr Rauschen. Zuweilen schwingt sich auch ein Geyer schreiend durch die Luft, und der einfache Gesang eines Köhlers verhallt in der Ferne, oder auf der Höhe kracht ein Schuss und weckt das Echo auf einen Augenblick, dann aber ist es wieder so stille dass das Reh furchtlos aus dem Walde kommt um Aesung zu suchen. — Die Berge weichen bald etwas auseinander, man hört das Klappern eines Mühlrades, und die *Laukenmühle* wird sichtbar. Auf einem kleinen Felsen dicht daneben stehen die Reste einer Burg. Ein niedriger viereckiger Thurm und etwas Mauerwerk ist alles was davon

*) Vor etwa funfzehn Jahren wurde bei diesem Forsthaus ein wohlerhaltener schöner gothischer Thurm der sogenannte „*Weisenthurm*" abgebrochen. Er war eine Hauptbefestigung des *Gebäcks*, welches von hier aus hinab an die Wisper und von da an den Rhein zog. Das vereinigte Wappen von Geisenheim und Rudesheim war über seinem Eingang in Stein gehauen, und dieser Stein ist das einzige was nun noch davon übrig ist. Er trägt die Jahrzahl 1423 und ist an einem kleinen Hauschen am sogenannten Kuhthor in Geisenheim eingemauert.

übrig ist. Von wem sie aber erbaut, bewohnt und zerstört wurde, ist gänzlich unbekannt. Doch sagt Bodmann II. p. 551, dass Erzbischof Konrad III. das Schloss *Luckenmühl* dem Vicedom des Rheingau's Cuno von Scharfenstein und seinem Stiefsohne Adam von Allendorf „beiden auf Lebzeit" übergeben hätte. Von hier aus gelangt man in einer Viertelstunde, nachdem man an einem schlecht gefassten Mineralbrunnen vorbei gekommen, an die dem Freiherrn von Zwierlein gehörige *Neumühle*, und von da in einer halben Stunde nach

Geroldstein.

Dieser Punkt, vielleicht der schönste im Wisperthal, verdient allein die beinahe vierstündige Wandrung von Lorch bis hierher. Schroffe Berge hier und da mit Wald bedeckt, oft auch kahl und nur mächtige dunkelblaue Schieferhalden vor den Eingängen in die Schieferbrüche zeigend, umgeben hier einen engen Thalkessel, durch welchen die Wisper brausst. Die Burg *Geroldstein* erhebt sich im Hintergrund desselben auf einem von dieser Seite beinahe unersteiglichen Felsen. Zwischen ihr und einer viel tiefer liegenden Burg, welche jedoch zu Geroldstein gehörte und vom Volk *die Junkerburg* genannt wird, windet sich eine enge Schlucht herum, in welcher zum Theil die wenigen Hütten des ursprünglich durch arme Köhler und Bergleute angelegten Dörfchens ru-

ben. Auch hier, gleich wie bei den Burgen Sternberg und Liebenstein am Rhein, herrscht die traurige Sage, dass ein Bruder den anderen erschlagen habe! Uebrigens ward diese Burg, die einst von bedeutendem Umfang und Festigkeit gewesen sein muss, in Urkunden abwechselnd Girstein, Geritstein, Geroltstein, Gernstein und Gerhardtstein genannt. Sie war die Stammburg des alten im Jahr 1573 erloschenen Geschlechtes von Gerhardtstein oder Geroltstein. Der erste Ritter von Geroltstein tritt schon im Jahr 1261 auf. Im 14. Jahrhundert waren jedoch die Bewohner von Geroldstein Raubritter und der Schrecken der Umgegend. Erzbischof Balduin von Trier zog daher 1353 vor die Burg und belagerte dieselbe. Da es aber seinen Kriegern an Wasser gebrach, so wurde die Belagerung wieder aufgehoben. Wir lesen, dass sich einer aus dem Geschlechte dieser wilden Ritter 1478 als Domherr von Mainz zu Tod studirt habe! Friede sei mit seiner Asche — es war in jener Zeit gewiss ein seltener Tod für einen Edelmann. Wer die Burg besteigen will, was übrigens ein mühseliges Unternehmen ist, da sie sehr steil und unzugänglich auf dem Felsen daliegt, der nehme einen Führer von Geroldstein mit. Die Aussicht von oben herab ist zwar nicht weit, doch aber belohnend und in hohem Grade wild und schauerlich.

Während der Saison kommen häufig Kurfremde von Schwalbach auf Eseln hierhergeritten, denn die Schönheiten dieser Thäler werden

immer bekannter und besuchter. Gasthäuser sind aber noch ein gänzlicher Mangel daselbst. Im Dörfchen Geroldstein ist eine kleine Kneipe, welche alle Eigenschaften eines Wirthshauses in den schottischen Hochlanden hat. Doch kann der Wandrer einmal im Jahr Wein daselbst haben und zwar, wenn es Kirchweih im Dörfchen ist. Sonst aber mag man sich mit einem Glas Milch und Brod begnügen. Von Geroldstein sind es noch 2½ Stunden bis nach Schwalbach und man findet auf dem Wege dahin noch manchen lieblichen Ruhepunkt, obgleich der schönste Theil des Wisperthales hier ein Ende hat.

Und somit sey es uns denn auch erlaubt dem freundlichen Wandrer Lebewohl zu sagen, und diese Blätter mit nachfolgenden Worten zu schliessen:

Wunsch.*)

O, Rhein mit deinen
Erhabnen Höhen,
Wo graue Burgen
Herniedersehen
Und holde Sagen
Verschwundener Zeiten
Wie Geisterstimmen
Vorübergleiten!

Wo Eichenkränze
Und Rebenranken
Im Spiel der Lufte
Um's Ufer wanken,

*) Gedicht der Verf. v. 1826.

Und schnelle Schiffe
Vorüber fliegen
Wie weisse Schwäne
In stolzen Zügen.

Wo Sprosser singen
Auf Rosenzweigen,
Wo Mandeln reifen
Und edle Feigen,
Wo susse Trauben
Den Wanderer laben
Und ihm erfreuen
Des Nektars Gaben.

O Rhein! ich konnte
Von dir nicht scheiden,
Musst' in der Ferne
Voll Sehnsucht leiden —
Ja — lieber ruhen
An deinen Wogen
Als fort auf ewig
Von dir gezogen!

Wiesbaden.

Wiesbaden.

Unter allen Reisenden, welche die fröhliche Sommerwallfahrt an die Ufer des Rheines machen, findet sich nicht leicht Einer, der die Hauptstadt des Herzogthums Nassau mit ihren reizenden Umgebungen und dem geräuschvollen Treiben einer beinahe immer glänzenden Badesaison unbegrüsst liesse. *Wiesbaden*, dieser grösste und besuchteste Badeort des Continents, mit 10000 Einwohnern (ohne Garnison) ist der Sitz der Landesregierung und künftig auch während der Wintermonate die Residenz der Herzoglichen Familie. Seine seit den frühesten Zeiten bekannten und besonders in den letzten drei Jahrzehenten berühmt gewordenen heissen Quellen haben ihm einen europäischen Namen erworben, so dass die Badelisten jährlich über 20000 Fremde (die Durchreisenden mit eingeschlossen) aufzählen, welche während der Saison daselbst verweilen sollen.

Von den schönsten Gegenden Deutschlands umgeben, nur eine Stunde vom Rheinufer entfernt, liegt die freundliche, grösstentheils neue Stadt in einer sanften Thalsenkung an den reichbebauten Vorhügeln des Taunus, 110 Fuss über dem Rhein,

346 Fuss über dem Meer, und unter dem 50° 6″ nördlicher Breite und 26° östlicher Länge. Weinreben und Kastanien reifen an der Gränze prächtiger Buchen- und Eichenwälder, womit seine von dem herzoglichen Jagdschlosse *Platte* gekrönten Höhen bedeckt sind *). Die Nähe von Schwalbach, Schlangenbad, Mainz, dem Rheingau, und die Leichtigkeit, in *einem* Tag Ausflüge nach jenen Orten machen zu können, ohne deshalb die Kur zu unterbrechen, sind Vorzüge, welche wenig andre Badeörter in gleichem Grade besitzen. Sie werden noch erhöht, wenn die Taunuseisenbahn einst auch Frankfurt mit Wiesbaden vereinigt.

Wiesbaden und das grossartige Panorama seiner Umgebungen zeigen sich am schönsten dem von der Frankfurter Chaussee herabkommenden und in die *Wilhelmsstrasse* einziehenden Reisenden. Es ist die grösste Strasse der neuen Stadt. Rechts am Ende eines grossen Rasenplatzes schimmern ihm da die Säulenhallen des Kursaales entgegen, und über schattigen Baumgruppen erheben sich einige zierliche Villen von dem Hügel, zu

*) Die bedeutendsten Höhenpunkte bei Wiesbaden sind: die Hochwurzel, — eine weit umfassende Aussicht bietend — 1600′, der Trompeter 1369′ und die Platte 1300′ hoch. Seitwärts werden sie vom *Feldberg* und *Altkönig* überragt. Ersterer ist 2600′, letzterer 2100′ hoch. S. das Nähere darüber in dem ausgezeichneten Werke von *Schacht*, Lehrbuch der Geographie. Mainz bei Kunze. 2te Aufl. 1836.

dessen Füssen sich die grandiose Kolonnade hinzieht. Das Theater, der Nassauer Hof, das Gast- und Badehaus zu den vier Jahreszeiten, reihen sich dann freundlich an jene Bauwerke, welche einen so überraschenden Eindruck hervorbringen.

Die ältesten Nachrichten von den fontes mattiaci reichen bis in die früheste Vorzeit hinauf, und auch hier erbaute Drusus*) eines seiner funfzig rheinischen Kastelle, den wichtigen Taunuspass zu beschützen. Wiesbaden wurde darum auch nach und nach eine bedeutende Niederlassung der Römer. Die ganze Umgegend ist reich an Denkmalen aus jener Zeit, wie denn auch die letzten Ausgrabungen, durch den Bau einer Kaserne veranlasst, viele interessante Alterthümer zu Tage brachten, welche nun in dem Museum für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung aufgestellt sind. — Von dem Kastell, welches auf dem Römerberg lag, besitzt Wiesbaden noch einen ehrwürdigen Rest. Es ist ein grosses Stück der Mauer, die es gegen Osten und Südwesten umgeben und wohl mit der damaligen Stadt verbunden hat. An vielen Stellen ist sie noch sehr wohl erhalten, etwa 650 Fuss lang, 20 Fuss dick, und wie alle römischen Gussmauern von beinahe unzerstörbarer Festigkeit. Die heutige Bestimmung dieser „Heidenmauer", wie sie im Munde des Volkes heisst, ist zum Theil die friedliche Wohnung der Todten zu umschliessen.

*) Nach Einigen erst Hadrian.

Auch römische Bäder hat man in Wiesbaden entdeckt. Denn 1783, als das Badehaus zum Schützenhof erbaut wurde, fand sich beim Ausgraben der Fundamente ein merkwürdiges 90 Fuss langes römisches Schwitzbad. Sein Boden war mit gebrannten Ziegeln bedeckt, welche den Stempel der 22sten Legion trugen, derselben, die bei der Eroberung von Jerusalem thätig war. Den dabei aufgefundenen Denkstein hatte einer ihrer Centurionen in dankbarer Verehrung für wiedererlangte Gesundheit dem Apollo geweiht.

Auch in dem Garten des Gast- und Badehauses zum Adler, und im Schwanen- und Römerbad hat man ähnliche römische Bäder entdeckt. In dem des letztgenannten fand man drei menschliche Gerippe, in deren Schädel sich längliche Stücke Blei befanden *).

Bei dem Bau der Schwalbacher Strasse, dem ehemaligen Markt der Römer, fand man einen schönen Votivstein, dem Merkur und der Nundina, Göttin der Märkte, gewidmet, und unweit davon wurde ein Opferaltar ausgegraben.

Römische und altdeutsche Grabhügel finden sich in den Umgebungen von Wiesbaden sehr häufig, besonders aber in der sogenannten Geishecke an der Schwalbacher Strasse und der Kohlhecke bei dem ehemaligen Kloster Klarenthal.

---

*) S. Dorow, Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. Wiesbaden 1819—1821.

Unweit der Fasanerie wurde von *Dorow* auch eine Opferstätte alter Germanen entdeckt. — Usipeter und Mattiaken wohnten in jener Zeit umher, und waren Jahrhunderte lang bald Besiegte, bald Bundesgenossen der Römer. Ihnen folgten andre deutsche Völker und die Alemannen machten der Römerherrschaft am Rhein für immer ein Ende. Die Nachrichten von Wiesbaden verschwinden während dieser Zeit beinahe gänzlich. Als aber endlich in der letzten Hälfte des fünften Jahrhunderts die glänzende Monarchie Karls des Grossen erstanden, und Deutschland bei seinem Enkel Ludwig als selbstständiges Reich erschienen war, wird Wiesbaden dadurch wieder wichtiger, dass daselbst eine königliche Pfalz (Saal) erbaut, und auf der Erbenheimer Höhe ein steinerner Königsstuhl errichtet wurde. Der ganze Bezirk umher hiess Cunigeshundrete oder Königsundragau, das heisst des Königs besondrer Gau oder Domainialgut. Es war Eigenthum der deutschen Könige bis zum 11. Jahrhundert und kam dann als Reichslehen an die Grafen von Nassau. Karl der Grosse, dessen Residenz Ingelheim nur wenige Stunden von da entfernt war, könnte nächst dem Alemannen König Makrian in der Badechro-

---

*) S über seine ehemaligen Gränzbestimmungen die treffliche historische Topographie des Herzogthums Nassau von C. D. Vogel. Herborn, Kempf. 1836, und die Werke von Arnoldi, Ritter, Ebhardt, Lehne u. a. m.

nik von Wiesbaden als einer der bedeutendsten Kurgäste angeführt werden! Man weiss, dass er die wohlthätigen Quellen von Wiesbaden oft besucht und auch *gebraucht* hat. Nach ihm haben Otto der Grosse *), Heinrich II., Lothar II., Friedrich I., Philipp von Schwaben u. a. hier verweilt, besonders aber hat der tapfere Kaiser Adolph von Nassau von seinem hiesigen Aufenthalte mancherlei Denkmale hinterlassen. Wiesbaden gehörte, wie wir bemerkten, schon seit grauer Vorzeit zu den Besitzungen der aus dem Salischen Kaiserhause entsprossenen Grafen von Nassau, und so erfreuen sich nun diese schönen Ländertheile seit einer langen Reihe von Jahrhunderten ihrer weisen und milden Herrschaft. Kaiser Adolph erhob Wiesbaden wieder aus Schutt und Graus, nachdem es 1282 sein böser Nachbar Gottfried von Eppstein zerstört und den königlichen Saal verbrannt hatte. Als er aber in der Schlacht bei Gelheim 1298 Leben und Reich verloren hatte, wurde die Stadt von seinem Gegner Albrecht von

*) Er stellte eine Urkunde von hier aus, welche darum besonders merkwürdig ist, weil darin zum erstenmal der Name „*Wisibadum*" vorkommt. Mehrere Historiker erklären den Ursprung dieses Namens von den Wiesen, welche um die heissen Quellen lagen. Einige andre leiten den Namen Wiesbaden von den Ureinwohnern der Taunusgauen, den Usipetern her, welches die Römer in Visipetri und spätere Zeiten in Wisibader verwandelt haben. Auch Lehne erklärt es also.

Oesterreich erobert. Späterhin vertheidigte es Gerlach, ein Sohn des gefallenen Helden, mit so gutem Glück gegen Ludwig den Baiern, dass dieser die Belagerung nach einem Monat aufheben musste. Graf Adolph befestigte die Stadt 1507 aufs Neue, aber dennoch musste sie während des Bauernkriegs und im dreissigjährigen Kriege, so wie auch in den französisch-deutschen Kriegen vieles leiden. 1744 wurde die Regierung von Usingen aus hierher verlegt, und seit 1815 ist es die Hauptstadt des Herzogthums.

Von den bemerkenswerthesten öffentlichen Gebäuden in Wiesbaden nennen wir folgende:

1) Das in schönem Geschmack vor kurzem erbaute herzogliche Palais, am Marktplatz gelegen. 2) Das Rathhaus. 3) Die Münze. 4) Die Stadtkirche, auf der Stelle einer ältern, 1488 erbaut, mit zwei interessanten Grabsteinen aus dem ehemaligen Kloster Klarenthal. Der älteste dieser Grabsteine ohne Jahreszahl noch Umschrift stellt eine weibliche Figur mit einer Krone auf dem Haupte vor. Die Sage erzählt, dass es das Bild der Imagina, Gemahlin Kaiser Adolphs von Nassau. Auf dem zweiten Grabstein steht die geharnischte Gestalt Philipp I., Grafen von Nassau-Weilburg, der 1429 in Wiesbaden starb. 5) Das ursprünglich von Kaiser Adolph gegründete Hospital, welches 240 — 250 Kranke aufnehmen kann. 6) Das noch zu Magazinen benutzte alte Schloss. 7) Das 1826 nach dem Plane des Aachner erbaute schöne Theater. 8) Das neue

Palais in der Wilhelmsstrasse. In seinen unteren Räumen ist die öffentliche Bibliothek aufgestellt, welche über 40000 Bände zählt. Nebst mehreren Inkunabeln und seltenen Drucken befinden sich auch daselbst die Visionen der heiligen Hildegard, ein Codex mit schönen Miniaturmalereien aus dem 12. Jahrhundert. Mit grosser Liberalität wird jedem gebildeten Fremden der freie Zutritt und die Benutzung der Bibliothek, welche Montag, Mittwoch und Freitag geöffnet ist, gestattet.

In dem mittleren Stock des Palais ist die Sammlung der 1821 gegründeten Gesellschaft für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung aufgestellt und mit ihr seit 1824 die von Gerning'sche Antiken-Sammlung vereinigt worden.

Eine Anzahl von Gold- und Silbermünzen, meistens in Nassauischem Grund und Boden gefunden, enthält ebenfalls viele seltene Stücke. — Todtenurnen, Thränengläser, hetrurische Vasen, Bronzen, geschnittene Steine, Büsten und Basreliefs, einige Statuen, so wie die beim Bau der Artilleriekaserne ausgegrabenen und hierher geschenkten römischen Alterthümer bilden ein Museum, welches den Kenner gewiss befriedigen wird Auch von Lapidarschriften und Sarkophagen ist manches interessante hier zu schauen. Das vorzüglichste der ganzen Sammlung sind jedoch die in den römischen Ruinen bei Hedernheim 1826 aufgefundenen Bildwerke, Altäre und Basreliefs zweier Mithrastempel. Der geschätzte Alterthumsforscher Habel hat das Verdienst,

sie entdeckt und erhalten zu haben. Das grosse Mithrasrelief übertrifft, wie derselbe in seiner interessanten Schrift: „Die Mithrastempel in den römischen Ruinen bei Hedernheim" darthut, alle bis jetzt bekannten, selbst das Borghesische hinsichtlich seines Reichthums an Symbolen und trefflicher Erhaltung.

In demselben Lokale ist auch noch die Sammlung des naturhistorischen Vereins mit der vorzüglichen Gerning'schen Schmetterlingssammlung, und eine kleine Gemäldesammlung aufgestellt. Letztere besitzt schöne Sachen von Domenichino, Pietro di Cortona, Francesco Albani, Holbein, Albrecht Dürer, Pousin u. a. m. Auch ein besonders schöner Raphael befindet sich daselbst. Paris soll ganz dasselbe Bild besitzen, welches aber das Original ist, mögen Kenner entscheiden*).

Unter den öffentlichen Gebäuden in Wiesbaden nennen wir noch 8) die in ächt klassischem Styl von Baurath Zengerle erbaute und durch 38 kolossale steinerne Säulen getragene Kolonnade, welche während der Kurzeit in einen glänzenden Bazar verwandelt ist, und endlich 9) den von 1809 — 1810 vom Bauinspector Zais erbauten Kursaal.

Wenig andere Bäder können sich eines solchen Bauwerkes rühmen, wie dieser Kursaal ist! Seine Façade von 330 Fuss Länge wird durch dreissig

*) S. das nähere darüber in Zimmermanns „Wiesbaden und seine Umgebungen.

Säulen gestützt. Den Porticus tragen sechs höhere Säulen, über welchen die goldene Inschrift: Fontibvs Mattiacis MDCCCX prangt. Die zu jeder Seite 110 Schuh langen Säulenhallen sind gleichfalls während der Kurzeit mit Kaufläden besetzt, und am Ende der rechten Seite hat der Italiäner R. Sanzio ein Lesekabinet mit den interessantesten deutschen, englischen und französischen Journalen errichtet.

Das Innere des 1835 mit allen Nebensälen neudecorirten Kursaales, von welchem ebenfalls eine Ansicht beigegeben ist, beträgt 130 Fuss in der Länge und 60 Fuss in der Breite. 28 korinthische Säulen aus inländischem Marmor stützen die Gallerieen und die herzogliche Loge. Die Büsten und Statuen in den Nieschen sind Eigenthum der Actiengesellschaft, die den Kursaal erbaute und nun auch eine zweite Colonnade aufführen lässt. — Alle sind von der Hand Franzonis, ausgenommen der Apollino, welcher von Ghinard ist. Wird dieser imposante Saal bei der glänzenden Beleuchtung eines Ballabends gesehen, dann gleicht er einem Feentempel und es mag wenig Säle geben, die sich ihm an Grösse und geschmackvoller Decoration vergleichen lassen.

Während der Kurmonate sind an bestimmten Tagen im Kursaal Bälle und Réunions dansantes, nebst Concerten von durchreisenden Künstlern im sogenannten blauen Saal. Chabert, der Pächter sämmtlicher Spielbanken in den Taunusbädern, zahlt allein für den Pacht des Kursaales jährlich

12000 fl., und besitzt alle Mittel, um ein grosses Publikum zu unterhalten und anzuziehen. In dieser Absicht ist täglich vortreffliche Musik hinter dem Kurgebäude, wo sich die zahlreiche Badegesellschaft versammelt. In den Sälen aber drängt sich beständig eine spiellustige Menge um die verlockenden grünen Tische, welche nun einmal an Badeorten leider ein nothwendiges Uebel zu sein scheinen.

Was die Badeanstalten in Wiesbaden betrifft, so sind dieselben fast alle, besonders die in den grösseren Badehäusern vortrefflich.

Siebenzehn zu den muriatisch-salinischen Wassern gehörende heisse Quellen geben übermässigen Vorrath, und ausserdem existiren noch vier kalte Mineralquellen, welche jedoch nicht zum Baden benutzt werden. Im Ganzen sind in Wiesbaden etwa 700 zum Theil sehr schön und elegant, immer aber reinlich und bequem eingerichtete *gemauerte* Bäder, ohne die Wannenbäder in solchen Gasthäusern, welche keine eigenen Quellen haben. Obgleich nun alle diese Badeanstalten Privateigenthum sind, so ist dennoch nichts vernachlässigt, was zum Comfort der Badenden beitragen kann, und es sind selbst die besten Einrichtungen zu Dampf- und Douchebädern gemacht. Auf Veranlassung des Dr. Gergens ist nun auch einem lang gefühlten Bedürfniss abgeholfen, und im Badehaus zum Spiegel ein russisches Dampfbad eingerichtet worden.

Der Kochbrunnen hat nach den neuesten Messungen 56° Reaum. Die Quelle des Adlers 52°. Die der vier Jahreszeiten 48°, keine der übrigen Badequellen jedoch unter 38° *).

Seitdem man angefangen hat, das Wiesbader Wasser auch kurmässig zu trinken, wurde der Kochbrunnen mit einer neuen steinernen Fassung versehen. Der beigegebene Stahlstich giebt eine Ansicht desselben nebst der daranstossenden kleinen Säulenhalle. Durch schattige Alleen steht der Kochbrunnen mit den übrigen entfernteren geschmackvollen Anlagen in Verbindung. Diese 1838 verändert und erweitert, ziehen sich vom Kursaal an, bei der Dietenmühle vorüber bis nach *Sonnenberg*, mit 892 Einw. Auf einem ziemlich steilen Felsen erheben sich die Ruinen der Burg Sonnenberg, und die Sage erzählt, dass hier einst ein Tempel der Mattiaken stand, welchem einer ihrer Fürsten *Sueno* seinen Namen gab. Bequem zu ersteigende Kieswege führen zur Burg hinan, und oben sind überall Sitze angebracht, welche den Wandrer zur ruhigen Beschauung der unten liegenden schönen Landschaft einladen. Tief unten um den Burgfelsen gereiht liegen die Häuser des nun zum Dorf gewordenen Sonnenbergs, welchem 1351 Kaiser Karl IV. Stadtgerechtigkeit verliehen hatte. Schon im Jahre 1221

*) Wer sich naher über die Heilkräfte von Wiesbaden unterrichten will, findet Belehrung in den Werken von Ritter, Hufeland, Peez, Rullmann, Fenner v. Fenneberg, Richter u. a. m.

wird die Burg Eigenthum der Grafen von Nassau genannt, und Kaiser Adolph hatte es später zum Schutz gegen seine unruhigen Nachbaren, die *Eppsteiner*, stärker befestigt und erweitert, woher die Sage entstand, dass er ihr Erbauer gewesen. Ein Theil der Veste ward im dreissigjährigen Krieg von den Schweden zerstört, der übrige fand durch die Franzosen seinen Untergang. Wohl erhalten ist noch das Portal und ein gewaltiger viereckiger Thurm mit mehreren Gemächern. Eine bequeme Treppe führt hinan, und oben geniesst man zwar nur eine begränzte, aber sehr malerische Aussicht. Besonders schön ist der Blick auf einen kleinen Theil des Rheines mit dem fernen Donnersberg.

Am Ende des Thales, nach Norden, schaut die Kirche von Rambach hell und freundlich aus dem Schatten des Waldes, dunkles Gebirg schliesst den Hintergrund des reizenden Bildes.

Nicht weniger interessant als der Spaziergang nach Sonnenberg ist der nach dem alten und neuen Geisberg. In ersterem befindet sich das von Idstein aus hierher verlegte ausgezeichnete landwirthschaftliche Institut, welchem der verdiente Hofrath Dr. Albrecht vorsteht. Letzterer ist ein Gasthaus und während der Kurmonate beliebter Vergnügungsort der Kurfremden.

Ein weiterer und sehr belohnender Spaziergang ist der, auf die Höhe des Nerobergs. Herrliche Eichen bedecken sein Plateau und beschatten die Ruinen römischen Gemäuers, welches, wie die

Sage erzählt, Ueberreste eines Jagdhauses der Neronen sind. Die Aussicht von hier ist gleich der vom Geisberg, weit umfassend und von überraschender Schönheit. Am Fusse des Berges zieht sich ein schöner Weg durch das sogenannte Nerothal bis an die Leichtweishöhle, wo einst ein verwegener Wilddieb gehaust und ihr seinen Namen gegeben hat. Auch der Ausflug nach dem ehemaligen adeligen Nonnenkloster Clarenthal, welches eine Viertelstunde von Wiesbaden entfernt an der Strasse nach Schwalbach liegt, und 1296 *) von Kaiser Adolph von Nassau und seiner Gemahlin Imagina gestiftet wurde, gewährt grossen Genuss. Richardis, des Kaisers Schwester, war erste Aebtissin daselbst. 1560 wurde das Kloster sequestrirt und später nach dem Restitutionsedict wieder zurück gegeben. Die Jesuiten besassen es dann bis zum Westphälischen Frieden. Von den alten Gebäuden ist wenig vorhanden, und in den neuen eine Papiermühle und Wirthschaft errichtet.

Von Clarenthal führen zwei Wege nach der Fasanerie, der eine davon durch den Wald gehend an vielen *altgermanischen Todtenhügeln* vorüber. Professor Dorow hat in der Umgebung der Fasanerie, wie wir oben schon bemerkten, eine germanische Opferstätte aufgefunden. Fasanen werden übrigens schon lange nicht mehr hier,

*) Kremer II. p. 405 und Textor Chronik etc. p. 76.

sondern in einem Theil des Hofgartens zu Biebrich gehalten.

Die Aussicht von der Fasanerie über das stille Waldthal hinweg nach Hochheim, Mainz und den Fernen der Bergstrasse ist allein schon diesen Spaziergang werth. Einen der schönsten grösseren Ausflüge, welche von Wiesbaden aus gemacht werden, ist der nach dem herzoglichen Jagdschlosse, die *Platte* genannt.

Immer steigend führt die Chaussee zwischen Obst-, zahmen Kastanienbäumen und endlich Buchenwaldungen aufwärts. Oben angelangt, breitet sich eine der schönsten Gegenden Deutschlands vor dem Wandrer aus. Am fernen Horizont erheben sich die Bergstrasse, der Odenwald und die Vogesen. Rhein und Main fliessen bei Mainz in einen breiten Silberstrom zusammen, an dessen Ufer zahllose Ortschaften zerstreut liegen. Der Ueberblick des Ganzen ist bei günstiger Beleuchtung so blendend und glänzend, dass das Auge endlich gerne die mildgrünen Waldschatten aufsucht, welche das Haus und die unfern davon gelegene Försterwohnung umgeben. Und nicht minder erfreulich ist es, auch die geschmackvolle innere Einrichtung dieses schönen von 1823 — 1824 entstandenen Gebäudes zu betrachten, oder dem Füttern des Wildes zuzuschauen, wozu das Zeichen mit einem Waldhorn gegeben wird.

Die an der *Platte* vorüberziehende Chaussee führt nach Weilburg und Limburg. Auch *Frauenstein*, eine Stunde von Wiesbaden entfernt, mit

780 Einwohnern und seiner alten Burg, gehört zu den beliebtesten Ausflügen der Kurgäste. Die Ruine von der Burg Frauenstein liegt malerisch auf einem Felsen und war einst der Sitz eines uralten adeligen Geschlechtes von gleichem Namen, jedoch als Raubnest weit umher gefürchtet. Es wurde schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erbaut, später aber von Siegfried von Frauenstein an den Erzbischof Gerhard II. von Mainz verkauft. 1302 wurde diese Burg in der Fehde K. Albrechts gegen den Erzbischof erobert und geschleift, bald aber wieder aufgebaut. Im 15. Jahrhundert kam sie an das alte Mainzer Geschlecht der Fürstenberg und fand endlich im dreissigjährigen Krieg ihren Untergang.

Zu den schönsten Umgebungen von Wiesbaden gehört das eine Stunde entfernte Biebrich mit dem herzoglichen Residenzschlosse. Zwei beigefügte Stahlstiche geben Ansichten desselben, von der Rheinseite und der Seite des Gartens. Schon von Mosbach, welches mit dem Flecken Biebrich (zusammen 2900 Einwohner zählend) durch eine Reihe schöner Häuser verbunden ist, zieht sich der Hofgarten bis an das durch den Fürsten Georg Samuel im vorigen Jahrhundert erbaute Schloss. Die Terrasse vor demselben ist während der Sommermonate mit den zierlichsten Blumengruppen und einer schönen Orangerie geschmückt.

Die Aussichten rheinaufwärts nach Mainz und hinab in den Rheingau sind von überraschender

Lieblichkeit und machen diese Residenz zu einer der schönsten Fürstenwohnungen Deutschlands. Alle Umgebungen vom ruhig vorüberfluthenden Rhein mit der grossen Aue des Freiherrn von Rettberg bis zu den in Silberduft gehüllten Bergfernen und Hügelgruppen tragen den Stempel der Anmuth und erinnern auf das lebhafteste an einige Uferlandschaften italienischer Seen. Auch sind die Weinberge weit genug entfernt, um durch ihre Steifheit der Harmonie des Ganzen nicht zu schaden, und so empfängt das Auge überall nur malerische Eindrücke.

In dem mit prächtigen Baumgruppen, Wasserparthieen und grossen Rasenflächen in englischem Geschmack angelegten Garten liess der Herzog Friedrich August auf den Grundlagen einer uralten Burg, *Biburc* *) genannt, welche 874 der Aufenthalt K. Ludwigs des Deutschen war, ein kleines gothisches Gebäude aufführen. Beinahe ganz von Epheu und wilden Weinreben umrankt, und halb zwischen hohen Bäumen verborgen, gewährt diese kleine Burg einen höchst pittoresken Anblick. Auf ihren Zinnen geniesst man der heitersten Aussicht und das Innere der wenigen Ge-

*) Aus dem adeligen Geschlechte der von Biburc stammte *Dudo*, der Stadtbaumeister von Mainz, welcher in den Annalen jener Stadt als Verräther gebrandmarkt ist. Er war nämlich das Haupt der Verschwörer gegen Diether von Isenburg, und öffnete seinem Gegner Adolph 1462 die Thore der unglücklichen Stadt

mächer ist dem Geschmacke jener Zeiten getreu eingerichtet.

Von Biebrich, wo die Dampfschiffe stationiren, führt die Chaussee in einer Viertelstunde nach Schierstein, welches in Urkunden auch Scerstein und Scerdistein *) genannt ward. Dieser Ort, welchen einige schöne Landhäuser und Gärten schmücken, zählt 1232 Einwohner, und seine feinen Obstsorten sind seit lange bekannt. Auch hier war in den Tagen der Vorzeit eine königliche Villa, welche Kaiser Heinrich II. 1015 dem Michaelskloster in Bamberg schenkte. Die adelige Familie von Schierstein erlosch im 13. Jahrhundert mit einer Franciskanernonne.

Archivar Habel in Schierstein besitzt eine schöne und sehenswerthe Alterthümer-, Kunst- und Mineraliensammlung, welche dem Kunstfreund freundlich geöffnet wird.

Unterhalb Schierstein führt eine Chaussee rechts ab nach dem reizend ländlichen Schlangenbad und auf der am Ufer des Rheins fortziehenden Strasse gelangt man in einer Viertelstunde nach Niederwallauf, dem ersten Ort im eigentlichen Rheingau.

---

*) Bodmann — Vogel.

Mainz.

Mainz.

Altgethürmte Römerveste
Sei gegrüsst von Sängermund —
Sahst viel wunderliche Gäste
Schon in deiner Mauern Rund,
Ach! und hast so viel erfahren
Als das deutsche Reich erfuhr! —
Treu seit achtzehnhundert Jahren
Blieb dir nichts als die Natur.

Die da fliegen durch die Wogen
Auf dem Feuerschiff zum Strand,
Die da kommen hergezogen
Mit dem Wanderstab zur Hand,
Alle schauen drum voll Wonne
Dir in's edle Angesicht,
Wenn ein Strahl der Abendsonne
Es umgluht mit Rosenlicht.

Holde Sagen, süsse Lieder
Rauschen längs dem Rheinesstrom,
Doch vor allem hallt es nieder
Dort von deinem hohen Dom —
Was die Lüfte droben singen
Ist der schönsten Lieder Eins,
Mächtig tönt's noch im Verklingen
Von dem *alten goldnen Mainz!*

Wohl in keiner rheinischen Stadt lässt sich frischer und fröhlicher ausrufen: „gesegnet sei der Rhein," als in Mainz, das sich einst im dreizehnten Jahrhundert auf dem Gipfel von Macht und Reichthum den Namen „das *goldene*" gewann. Wer noch nicht auf seiner Schiffbrücke gestanden und die von uralten Kirchen und Thürmen überragte Stadt in der Glorie schöner Abendbeleuchtung geschaut hat, dem ist wahrlich einer der herrlichsten Punkte Deutschlands unbekannt geblieben!

In leichten blauen Duft — diesen eigenthümlichen rheinischen Duft — gehüllt, erscheinen stromabwärts die von höhern Bergkuppen überragten Rebenhügel des Rheingaus, links im Vordergrund spiegeln sich die Petersau und Ingelheimerau im Rhein, und an seinem rechten Ufer reiht sich an das schimmernde Schloss von Biebrich Ort an Ort, wie eine Perle zur andern. Wendet man sich aber stromaufwärts, so überschaut der Blick die mit schönen Gartenanlagen und stattlichen Gebäuden bedeckten Uferhöhen bis Weisenau, den Melibokus als Hintergrund, und verweilt gern auf der Vereinigung des Maines mit dem Rhein, oder ruht auf dem freundlichen Kastell mit seiner pallastähnlichen Kaserne. Und nun dazu dieses rege Leben an den Ufern, auf der Brücke und auf dem Rhein mit seinen kreuzenden Schiffen und Dampfbooten, die jetzt als eine stattliche Flotte zwischen Basel und Rotter-

dam hin- und herfliegen und uns Reisende aller Nationen zuführen! —

Welcher Wechsel von Begebenheiten liegt zwischen jener Zeit, wo die vierzehnte und zweite römische Legion erste Besatzung des von Drusus Germanicus erbauten Kastells *Magontiacum* war, und den heutigen Tagen, wo die Oesterreichischen und Preussischen Bajonette von den Wällen der Bundesfestung blitzen! und welche Gestalten gehen in dem Zeitraum dieser mehr als achtzehnhundertjährigen Geschichte von jenem Drusus Germanicus bis auf Napoleon an uns vorüber! —

Wir sagten, dass Drusus der Erbauer von Mainz gewesen, aber schon vor ihm soll Marcus Agrippa, der Feldherr des Kaisers Augustus, ein befestigtes Lager auf der Stelle errichtet haben, wo der Main (Magonus oder Mönus) seine Wellen mit denen des Rheins vereinigt. — Die Geschichte von Mainz beginnt jedoch erst mit Drusus, der ein 27jähriger Held, als Feldherr in Germanien erschien. Von den fünfzig Kastellen, welche er, Roms Eroberungen zu sichern, am Rhein erbaute, war *Magontiacum* das wichtigste, und sein Umfang, von einer 5 Fuss dicken Mauer begränzt, betrug damals 1647 Ruthen. Nach P. Fuchs *)

*) Geschichtschreiber der älteren Geschichte von Mainz. Von anerkanntem Werthe sind die Werke von Schwarz, Vogt, Badman, Schunk, Lehne etc. Auch der allzufrüh hinübergegangene vaterländische Dichter Braun, so wie Dr. Kalb, Wetter, Dahl, Bruhl, Schaab, Werner, Nic. Müller u. a. m.

zog sich dasselbe in seiner Länge mit der jetzigen Stadt gleichlaufend auf der Höhe des Albansberges bis zum Linsenberg. Seine Breite aber war vom Abhang des Gauthorberges bis unterhalb des Gauthors an den ehemaligen Drusensee, in welchen der durch die römische Wasserleitung strömende Gonzbach seinen Abfluss hatte.

Auch das Mainz gegenüberliegende und mit ihm durch die Schiffbrücke verbundene Kastel verdankt *Drusus* seinen Ursprung. Es war das, was noch jetzt sein Name ausdrückt und diente zum Schutz der Rheinübergänge. — Sechsundfünfzig halb zertrümmerte Pfeiler jener Wasserleitung stehen noch bei Zahlbach unweit Mainz; ihre höchste Höhe betrug 128 Fuss, ihre Länge, von der Königsquelle bei Finthen an bis zu dem Drusenloch oder Drusilacus, einem grossen Wasserbehälter, 5731 geometrische Schritte oder 28655 Fuss; ihre Pfeiler bestanden wie der Eichelstein aus Gussmauern, von aussen mit Quadersteinen bekleidet; mit Würde konnte sie sich dem berühmten Aquäducte Trajans in Segovia an die Seite stellen und gibt Zeugniss, wie der grosse Römer seine Legionen zu beschäftigen wusste, wenn die Schwerter ruhten. Sein Andenken ward von ihnen so geehrt, dass sie nach seinem frühen und tragischen Tode einen Altar in der Nähe derselben errichteten, wo jährlich feierliche Kriegsübungen gehalten und Opfer

---

haben schätzbare Beiträge zur Geschichte von Mainz geliefert.

gebracht wurden. Noch ein anderes bis auf unsere Zeiten gekommenes Denkmal, welches sie zu seiner Ehre erbauten, ist der sogenannte Eichelstein *), dessen interessante Reste innerhalb der Citadelle als eine runde thurmartige Steinmasse noch 42 Fuss über die Erde ragen. Nach mancherlei Wechsel der Besatzung und ihrer Befehlshaber kam endlich 80 n. Chr. die 22ste Legion, welche bei der Eroberung von Jerusalem unter Kaiser Titus mitgekämpft, nach Magontiacum. Mit ihr zugleich, wie die *Sage* erzählt, der heilige Crescenz, welcher als erster Lehrer des christlichen Glaubens in dieser Gegend, wie auch viele seiner spätern Nachfolger, den Märtyrertod gelitten. Unter ihm soll das erste christliche Kirchlein zwischen der alten Stadt und Festung im sogenannten Heiligenthal erbaut worden sein. Roms vierhundertjähriger Herrschaft am Rhein wurde endlich durch die Kämpfe der Germanen ein Ende gemacht, und *Mainz*, welches erst durch Alemannen, dann durch Vandalen und Alanen, endlich durch Attila's furchtbare Hunnen in einen Schutthaufen verwandelt worden war, verdankte seine Wiederherstellung den fränkischen Königen Theodebert I. und Dagobert I. Letzterer ver-

*) Nach Lehne's und mancher alteren Autoren Erklärung deshalb Eichelstein genannt, weil eine Einfassung von Adlern, (lat. Aquila, gallisch Aigle) als das Sinnbild der Unsterblichkeit, seine Spitze geziert haben soll.

grösserte die Stadt bedeutend und Bischof Siegbert umgab sie 712 mit Mauern, wodurch sie später einer Belagerung der Burgundionen widerstehen konnte, bis sie der tapfere *Karl Martell* entsetzte.

Die Geschichte von Mainz beginnt sich nun mehr und mehr zu lichten. 745 wurde *Bonifacius* (Winfried), der weise und glaubensstarke Apostel Germaniens, auf den erzbischöflichen Stuhl daselbst und die Mainzer Kirche zur Metropolis von ganz Deutschland erhoben. Sein Verdienst war es, 752 dem kräftigen und tapfern Pipin auf den fränkischen Thron und dem letzten Sprossen der unwürdigen Merovinger ins Kloster geholfen zu haben. Wer aber betrachtet nicht mit Erstaunen und Rührung die ehrwürdige Gestalt dieses 85jährigen Greises, wie er mit einigen gleichgesinnten Männern das Schiff besteigt, welches ihn den Rhein hinab zu den heidnischen Friesen trägt, wo er, die Religion des Friedens verkündend, den Tod eines Märtyrers stirbt! —

Karl der Grosse, Pipins Sohn und Nachfolger, liebte Mainz und hielt sich oft daselbst auf. Drei Stunden davon entfernt, zu *Ingelheim*, auf dem linken Rheinufer, hatte er einen Pallast mit hundert Säulen von Granit und Marmor aus Ravenna, erbaut, und einen Kreis von Helden und Weisen um sich versammelt. Kirchen und Klöster entstanden zu jener Zeit in und um Mainz. Karl stiftete auf dem Albansberg daselbst ein Kloster mit einer gelehrten Schule, die unter seiner per-

sönlichen Leitung stand. Männer, wie Eginhard, Riculf, Alcuin, Rabanus Maurus u. a. unterstützten dabei seine Bemühungen um Wissenschaft, Kultur und Sitte aufs eifrigste. Auch liess der grosse Kaiser auf achtzehn steinerne Pfeiler einer Rheinbrücke, welche (wie man vermuthet) Kaiser Trajan durch die 22ste Legion hatte erbauen lassen, und die aus unbekannten Ursachen nach 260 Jahren wieder zur Ruine geworden war, eine hölzerne Brücke setzen. Nach zehnjähriger Arbeit brannte sie jedoch kurz nach ihrer Vollendung wieder ab, und erst nach beinahe tausend Jahren fasste Napoleon den Plan, eine steinerne Brücke über den Rhein zu bauen. Die Ausführung unterblieb durch die Zeitereignisse, aber das Modell *) dieser projektirten Brücke, von St. Far entworfen, ist noch auf der Stadtbibliothek zu sehen. —

Unter den Nachfolgern *Karls des Grossen*, den entarteten Karolingern, nahm Mainz, das bedeutend an Umfang und Bevölkerung gewonnen hatte, eine andere Gestalt an. Adel und Geistlichkeit, von ihm in gehorsamer Abhängigkeit erhalten, warfen nach und nach die Zügel ab, so, dass Erzbischof Hatto I. (v. 891 — 912) der erste war, welcher zu seiner geistlichen Oberherrschaft landesherrliche Gewalt und Würde fügte, worauf endlich seine Nachfolger Rang und Macht der ersten geistlichen Fürsten Deutschlands erwarben. Nach Hatto I., den die Geschichte einen

*) Ein anderes, von Arnold verfertigt, ist in Paris.

arglistigen, gewissenlosen und herrschsüchtigen Priester nennt, waren der treffliche Willigis († 1011) und Aribo († 1031) die ersten Erzbischöfe von Mainz, welche durch ihre Stimme bei Kaiserwahlen den Ausschlag gaben. Ersterer wählte nach K. Otto's III. Tod Heinrich II., letzterer den Frankenherzog Konrad I. zum deutschen Kaiser, und fortan entschied beinahe immer die wichtige, doch nicht immer gerechte Stimme eines *Erzbischofs* und *Kurfürsten* von Mainz bei der Wahl eines Reichsoberhauptes.

Die Bevölkerung, und mit ihr Handel und Gewerbe, hatten unter den Erzbischöfen Aribo und Bardo so zugenommen, dass Mainz nach und nach zu einer bedeutenden Handelsstadt emporblühte. Zahlreiche Handwerker fingen an Genossenschaften, endlich Zünfte zu bilden, und ihren städtischen und bürgerlichen Einrichtungen standen (seit Bardo, 1032) Räthe und Bürgermeister vor. Durch Einigkeit, kaiserliche Privilegien und wohlerworbenen Reichthum erstarkt, setzten sie bald der allzugrossen Anmassung geistlicher Oberherrschaft Widerstand, endlich, als es zu ernsten Streitigkeiten zwischen Bürgern und Erzbischöfen gekommen war, Gewalt entgegen. Erkenbold (1020) und Siegfried I. (1077) bestanden die ersten Kämpfe mit ihnen. Letzterer wurde sogar auf immer aus den Mauern der Stadt vertrieben.

Unter Erzbischof Rudhard *) († 1109), der

*) Er war der Stifter des ehemaligen Klosters St. Johannisberg im Rheingau.

wegen Theilnahme an einem grossen Judenmord zu Mainz, wo dieser Gräuel sich leider öfters wiederholte, in K. Heinrichs IV. Ungnade gefallen war, und 7 — 8 Jahre lang in der Verbannung ausser seinem Erzstift lebte, befestigte sich der Geist der Unabhängigkeit immer mehr und mehr. Sein Nachfolger Adalbert I., den die Bürger aus der Gewalt und schmachvollen Gefangenschaft K. Heinrichs V. befreit hatten, gab ihnen den ersten Beweis eines dankbaren Herzens, indem er ihnen 1153 einen grossen Freiheitsbrief ertheilte, welcher sie auf ewige Zeiten von erzbischöflicher Gerichtsbarkeit und allen Abgaben befreite. Dieser Freiheitsbrief ward in die ehernen Thüren der unter Willigis 988 erbauten und 1804 abgerissenen Liebfrauenkirche eingegraben *) und legte den Grund zu der künftigen Grösse und Macht, aber auch zum ungezügelten Streben der Stadt nach völliger Unabhängigkeit, wie sich solches später durch die Ermordung des den Bürgern verhassten Erzbischofs Arnold von Seelenhofen 1160 zeigte. Es kann unsere Absicht nicht sein, den mehrhundertjährigen Kämpfen zwischen Erzbischöfen und Bürgern und zwischen letztern und den Patriciern zu fol-

*) Sie wurden von der Liebfrauenkirche abgenommen und an den Eingang des Domes von der Marktseite eingehängt, wohin sie genau passten. Die Uebersetzung der Inschrift gibt Wetter in seiner interessanten Geschichte und Beschreibung des Domes zu Mainz. (Mainz, bei C. G. Kunze. 1858. 12.) S. 96.

gen. Da wir in diesen Blättern nur das Wichtigste und allgemein Interessante aus der Mainzer Geschichte berichten, so genüge es, die getreue Schilderung jener Zeit mit den Worten des verdienten Lehne zu geben *). „Sitten und Wissenschaften geriethen mehr und mehr in Verfall, je unruhiger und eifersüchtiger die nebenbuhlerischen Parteien wurden. Ueberall entschied das Schwert oder der Aberglaube, überall flossen Blut und Thränen. Die gesellschaftlichen Bande waren aufgelöst und nur die schwere Kette der Uebermacht drückte den Schwächeren zu Boden. Wenige verstanden zu herrschen, wenige zu gehorchen. Jeder bot seine Kräfte auf, um sich zu sichern, mit List oder Gewalt, und keiner liess den andern sicher. Wie ganz Deutschland und Frankreich wurde unsere Gegend mit Burgen bedeckt. Wo ein ersteiglicher Felsen sich erhob, da nistete sich wie ein räuberischer Adler ein raubgieriger Ritter an. Keine Wildniss war ihm wild, kein Berg war ihm hoch genug. Zollstätten bedeckten den Rhein und brandschatzten den Handel, aber trotz aller dieser Hindernisse hob die Stadt Mainz unter den rheinischen Städten sichtbar ihr Haupt empor. Der Muth und der Reichthum ihrer Bürger verschafften ihr Ansehen bei den Kaisern, die lieber die rechtmässige Macht dieser Handelsstädte, als den weit gefährlicheren Geist ihrer räuberischen Vasallen duldeten." —

*) S. Lehne's gesammelte Schriften, herausgegeben von Dr. Roth. Bd. IV. Abth. 1. S. 16.

Mainz, dessen Wohlstand und Reichthum inzwischen durch Begünstigung des Handels und des Fabrikwesens und durch Erwerbung ansehnlicher Lehen während der Kreuzzüge immer mehr anwuchs, das auch von K. Friedrich II. grosse Privilegien, die *goldene Freiheit* genannt, erhielt, welche Erzbischof Siegfried III. bestätigen, ja noch erweitern musste *), hatte nun bald den Gipfel seiner Grösse erreicht, und zwar (1225) durch die Errichtung des *Städtebundes*, jener rheinischen Hanse, welche der Fehdesucht des Adels und den Bedrückungen des freien Handels ein Ende machte. *Arnold Walpoden*, ein edler und reicher Bürger von Mainz, war der Erste,

*) In einem Hauptfreiheitsbrief, der später als das Palladium der Unabhängigkeit der Bürger angesehen wurde, musste der Erzbischof zugestehen, dass ihm die Bürger nie ausserhalb ihres Gebietes in seinen Fehden dienen und keine andere Unterstützung an Geld und Mannschaft zu entrichten haben sollten, als wozu sie sich freiwillig verstehen würden, dass ihre Waaren und Frachtgüter zollfrei seien, und ihre im Erzbisthum liegenden Güter nur die von Alters herkömmlichen Abgaben zahlen sollten, dass die Befestigungen von Castel niedergerissen und innerhalb einer Meile um die Stadt herum keine Burg oder Veste erbaut werden sollte, dass er nach Mainz niemals mit mehr Bewaffneten zu seiner Bedeckung kommen dürfe, als ihm die Bürger erlauben würden, und endlich, dass die Bürger das Recht haben sollten, einen Rath von 24 Mitgliedern zu erwählen und nach eigenem Willen zu ergänzen.

welcher seine Mitbürger zu einem Bund der gesammten rheinischen Städte gegen räuberische Willkühr und zur Aufrechterhaltung des Landfriedens aufforderte. Mit Begeisterung ward Walpodens Vorschlag angenommen und in kurzem traten dem heeresmächtigen Bunde über hundert Städte nebst vielen Fürsten und Herren bei. Die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln hoben viele ihrer lästigen Zölle auf und beschworen gern einen Bund, welcher vom Kaiser mit Freuden bestättigt wurde. Mainz war nun das Haupt des Städtebundes, der Sitz von Concilien, Staatsversammlungen und Reichstagen, hatte Fürsten zu Bundesgenossen und sein weitverbreiteter Handel wurde eine unversiegbare Quelle wachsenden Reichthums. Die Stadt hielt glänzende Turniere und Kampfspiele auf dem heutigen Thiermarkt, Künste und Wissenschaften blühten in ihren Mauern, wo die ersten Harfenkämpfe deutscher Meistersänger ertönten, und ihrer Einer, *Heinrich Frauenlob*, der 1318 von acht der schönsten und edelsten Frauen zu Grabe *) getragen wurde, weil er in süssen Weisen unser Geschlecht verherrlicht hatte. Es war die Zeit, wo sich Mainz den schönen Namen *das goldne* gewann! —

Aber der Culminationspunkt seines Ruhmes war erreicht; in seinem Innern brachen nun öfter die gefährlichsten Kämpfe zwischen Bürgern und

*) Die Ansicht des Kreuzgangs im Dom, wo sich sein Grab befindet, ist beigegeben

Geistlichen, oder zwischen Bürgern und Patriciern aus. 1332 hatten letztere einen Streit zusammen, der damit endigte, dass viele der überstolzen Patricierfamilien aus der Stadt vertrieben wurden. Eine spätere und in ihren Folgen wichtigere Fehde mit den tapfern Baiernherzogen nahm einen so schlimmen Ausgang, dass Mainz in ungeheure Schuldenlast gestürzt und so durch erschütterten, später noch mehr verringerten Wohlstand, sein Untergang vorbereitet wurde. Dazu kamen, während auch die Kämpfe mit der Geistlichkeit stets fortgedauert hatten, im Jahre 1420 neue bürgerliche Unruhen und neue Auswanderungen des Adels, worunter die zum Fürstenberg, zum Jungen, Humbracht, Gelthuss, *Gensfleisch* u. a. —

Durch die Vermittlung des Kurfürsten Conrad und der Städte Worms, Speier und Frankfurt kam endlich im Jahre 1430 eine Aussöhnung zwischen den Alten und Gemeinen unter den Bedingungen zu Stande, dass der Rath künftighin aus 36 Gliedern, nämlich 12 Patriziern und 24 Gemeinen bestehen; dass unter den 3 Bürgermeistern einer aus den Patriziern und zwei aus den Gemeinen gewählt, es auch so mit den Rechenmeistern gehalten werden sollte; dass zu den Kammern, worin der Stadt Siegel und Freiheiten verwahrt lägen, der Bürgermeister der Alten einen Schlüssel, einen zweiten der Bürgermeister der Gemeinen und den dritten die zünftige Gemeinde in Verwahr haben, Gleiches auch bei den Rechnern in Ansehung der Archive, Register und Stadtkasse

stattfinden; dass nur dem Bürgermeister der Gemeinen und den zünftigen Bürgern die Bewachung der Thürme und Thore anvertraut; dass ohne Beistimmung der ganzen Gemeinde weder eine grosse öffentliche Schuld eingegangen, noch ein Bündniss geschlossen werden und dass endlich zur Vermeidung künftiger Rangstreitigkeiten im Rathhaus und Saale auf der Bank der Alten abwechselnd ein Patrizier und dann ein Gemeiner, auf der Bank der Gemeinen aber zuerst einer der Gemeinen und dann ein Patrizier und so weiter im Wechsel sitzen sollte. Den Patriziern dagegen wurden ihre früheren Freiheiten und Münzrechte gewahrt, ihnen gestattet, in keine Zunft sich müssen einschreiben zu lassen, und Vergessenheit des Vergangenen und Schadenersatz zugesichert. Nur der einzige *Georg Gensfleisch*, der bei der letzten Auswanderung sich an die Spitze der Unzufriedenen gestellt hatte, der unbändigste unter den Gegnern der Gemeinen, wurde von dieser Versöhnung ausgeschlossen.

Und gerade dieser, von ihren Mitbürgern so sehr gefürchteten und gehassten Familie sollte der Mann entsprossen, den die Vorsehung dazu ausersehen hatte, durch sein geistiges Streben das Licht des Verstandes zur hellauflodernden Flamme anzufachen, der höheren Geister Vereinigung zu vermitteln, durch die Fackel der Aufklärung alle Barbarei der früheren Jahrhunderte zu verscheuchen und den Sieg der Civilisation einzuleiten!

Johann Gensfleisch, genannt *zum Gutenberg*,

war Erfinder der Buchdruckerkunst und erwarb sich um die gesammte Menschheit ein Verdienst, das nur allzuspät erst seine volle Würdigung und Anerkennung gefunden hat. Das Geschick, und, man möchte sagen, den Fluch der Genien theilend, sind seine Lebensjahre dieselben Jahre der Duldung und der Kämpfe, welche alle grossen Geister auszuharren hatten, denen wir unsere Fortschritte verdanken; sie alle scheinen verdammt, ihr Kreuz uns zeigen zu müssen, um dann, in einer spätern Periode des Ruhmes und des Glanzes um so überzeugender uns darzuthun, dass ihre irdische Sendung eben nur durch den Gegensatz der Hindernisse, welche Menschen und Verhältnisse ihrem Streben stets erhoben, bis zur Grösse der Göttlichkeit erfüllt werden konnte.

Johann Gutenberg wurde in den letzten Jahren des 14ten Jahrhunderts (vielleicht 1397 oder 98) zu Mainz geboren und verlebte seine Kindheit im väterlichen Hause, musste aber, gleich seinen Verwandten, nach jenem Aufstande seine Vaterstadt verlassen, und in der Fremde sich Heerd und Heimath suchen. Zwar wurde ihm durch den Vergleich im Jahre 1439 gestattet, wieder nach Mainz zurückzukehren, er machte jedoch von dieser Erlaubniss anfangs keinen förmlichen Gebrauch, sondern kehrte erst später, wahrscheinlich um das Jahr 1444, von Strassburg, wo er die ersten Gründe seiner Erfindung gelegt zu haben scheint, nach seiner Vaterstadt Mainz zurück. Hier verband er sich, nachdem er bisher stets mit Dumm-

heit und Habsucht, mit Armuth und Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen gehabt, mit *Johann Fust*, einem angesehenen Bürger, um doch endlich, von dessen Rath und Geld unterstützt, zu dem ersehnten Ziele gelangen zu können. Zwar täuschte er auch hier wieder sich in seinen Hoffnungen, gewiss aber ist's, dass von jetzt an die Erfindung der Buchdruckerkunst, *die Geburt des Gedankens, die Buchstaben beweglich zu machen*, in's Leben trat, und dass man dieselbe auf das Jahr 1450 festsetzen kann. Doch auch jetzt sollte ihm seine Erfindung noch keine Früchte tragen: Fust verband sich mit *Peter Schöffer* von Gernsheim, welcher die neuerfundene Kunst verbesserte und gleichsam vollendete, nachdem er sich von Gutenberg getrennt und diesem durch einen Process sein sämmtliches mühsam gefertigtes Werkzeug abgewonnen hatte; — der Erfinder war für immer zu Grunde gerichtet, und starb arm und kinderlos zu Eltvill im Rheingau, wo ihm glücklicherweise, wenigstens noch für seine paar letzten Lebensjahre, der Kurfürst Adolph von Nassau, der nach seiner Eroberung von Mainz die rheingauischen Patrizier, die ihn wacker unterstützt hatten, ohne Unterschied belohnen wollte, durch Aufnahme unter sein Hofgesinde ein sorgenfreieres Leben bereitet hatte.

So starb Gutenberg, nachdem er sein ganzes Leben hindurch Sorgen und Mühen, Verbannung und Elend geduldet; unbeachtet von seinen Zeitgenossen, schien sogar das Andenken an ihn der

Nachwelt entschwinden zu wollen; Fust und Schöffer theilten sich lange in die Ehre seiner Erfindung. Mainz selbst, seine Vaterstadt, zögerte Jahrhunderte, dem grössten ihrer Mitbürger den schuldigen Dank abzutragen, und erst unserer Zeit ist es gelungen, den langgenährten Wunsch zur Ausführung zu bringen; doch werden wieder Jahrhunderte entschwinden, bis den grossen Geist ein Weltdenkmal, das ihm wahrlich gebührt, verherrlichen wird. Schon im Jahre 1804 hatte sich in Mainz eine Gesellschaft gebildet, dem Andenken Gutenbergs ein Monument zu errichten; die Zeitereignisse wollten jedoch damals die Ausführung dieses Planes nicht gestatten, bis 1827 durch Beiträge des Kunstvereines und der Casino-Gesellschaft von der geschickten Hand des Bildhauers Joseph Scholl in Mainz ein Standbild Gutenbergs errichtet ward. Möglichste Auffassung der Aehnlichkeit nach einem alten anerkannten Gemälde der Bibliothek zu Strassburg und nach mehreren ihm zu Ehren geprägten Münzen, Ausdruck ernsten Nachdenkens und freundlichen Wohlwollens in der Darstellung sollen dies Werk vortheilhaft auszeichnen. Endlich im Jahre 1832 erging von dem thätig wirkenden Kunstverein ein Aufruf um Beiträge zu einem würdigen Gutenberg-Monument und in Folge desselben erbot sich der edle und hohe Meister Thorwaldsen, die Statue Gutenbergs sowohl, als auch zwei entsprechende Basreliefs, welche das Piedestal zieren sollten, unentgeltlich zu modelliren. 1836 ward sofort von den eingegangenen

Beiträgen der Guss der herrlichen Statue und der Basreliefs von *Crozatier* in Paris vollendet und den 14. August 1837 auf dem schon seit 1804 nach dem Namen des Erfinders der Buchdruckerkunst genannten Gutenbergsplatze unter dem Jubel einer zahllosen Menschenmenge inaugurirt. Würde und Einfachheit sind über die aufrechtstehende Figur mit Meisterhand ausgegossen; der Kopf ist edel gehalten und das Antlitz richtet sich tiefsinnend vorwärts. In der rechten Hand hält Gutenberg ein Bund beweglicher Lettern, in der linken das erste grössere von ihm gedruckte Werk, die Bibel. Das Costume ist das gewöhnliche seiner Zeit. Das eine Basrelief des Fussgestelles zeigt uns Gutenberg an einem Tische sitzend und dem erstaunten Fust einen beweglichen Buchstaben hinhaltend; das zweite zeigt uns die Presse, an welcher ein Gehülfe an dem Abdrucke eines Bogens arbeitet und weiter Gutenberg sich anlehnt, mit der Durchsicht eines fertigen Bogens beschäftigt. Auch zwei Denkmünzen auf das Jahr der Errichtung des Gutenberg-Monumentes wurden geschlagen, die eine von dem Hofgraveur Neuss in Augsburg gearbeitet, die andere unter Thorwaldsens eigener Leitung und Aufsicht in Rom von dem Berliner Medailleur Lorenz gefertigt *).

Die Erfindung der Buchdruckerkunst in Mainz sollte aber *„die letzte Frucht seiner Freiheit"* sein. — Erzbischof Johann II. hatte schon 1409

*) Vgl. Dr. P. H. Faulk's Geschichte der Buchdruckerkunst. Mainz. 1837. 8.

die Ansprüche des Erzstiftes auf die Herrschaft der durch eine grosse Pest entvölkerten Stadt, und nach ihm Theodorich, obgleich beide erfolglos, erneuert. Da begannen später die länderverwüstenden Fehden zwischen den Erzbischöfen Diether von Isenburg und Adolph von Nassau. Jenem hingen Rath und Bürgerschaft, auch anfangs die Geistlichkeit an, und diesen hatte Papst Pius II. 1461 zum Erzbischof ernannt. Mainz wurde endlich durch den Verrath einiger seiner entarteten Bürger den 28. October 1462 in der Nacht den Schaaren des Erzbischofs Adolph von Nassau geöffnet. Umsonst hielt eine grosse Eule durch das Auf- und Zuschlagen ihrer Flügel die Feinde, welche Wächter zu vernehmen glaubten, eine ganze Stunde lang von dem Ersteigen der Mauern ab; das Geschick der unglücklichen Stadt war in den Sternen geschrieben, und sie sollte verlieren, was sie Jahrhunderte lang gross, reich und mächtig gemacht hatte — ihre Freiheit.

Diether von Isenburg, durch Adolphs falsche Friedensvorschläge nach Mainz gelockt, entkam mit genauer Noth, aber 500 ihrer mit dem Muth der Verzweiflung kämpfenden Bürger fanden den Tod und Erzbischof Adolph, welcher den andern Tag von Eltvill aus als Sieger einzog, behandelte die der Plünderung und allen Verbrechen preisgegebene Stadt nicht milder, als 169 Jahre später Magdeburg von Tilly behandelt wurde.

Diether von Isenburg, nach Adolphs Tod 1475 zum zweitenmal auf den erzbischöflichen Stuhl er-

hoben, gab der Stadt niemals *das*, was sie für ihn aufgeopfert hatte, wieder zurück; ihre Privilegien waren für immer verloren, und sie blieb fortan unter beständiger Abhängigkeit von erzbischöflicher Gewalt. Er stiftete 1477 die Universität, und erbaute zur künftigen erzbischöflichen Residenz die Veste *Martinsburg*, deren bedeutende Reste, an das kurfürstliche Schloss stossend, 1807 von den Franzosen abgetragen wurden.

Unter einem der Nachfolger Diethers, dem gemässigten und prachtliebenden Erzbischof Albert II. Markgrafen von Brandenburg, brachen 1525 die Unruhen des Bauernkrieges aus. Das Erzstift litt viel, aber Mainz selbst blieb verschont und war 31 Jahre lang der Sitz eines der glänzendsten deutschen Höfe, wo Reuchlin, Ulrich von Hutten u. a. Schutz und Unterstützung, und Künstler aller Art, wie z. B. Albrecht Dürer und Grünewald, Bewunderung und Verehrung fanden *). Die Reformationskriege begannen unter Sebastian von Heusenstamm, dem Nachfolger Alberts, 1548, und das Jahr 1552 sah die Schaaren des kühnen und fehdelustigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg in den Mauern von Mainz, welches sich 1631 abermals den Kriegern eines protestantischen Helden, des sieggekrönten Königs Gustav Adolph von Schweden, öffnen musste.

Er behandelte übrigens die Stadt, als Residenz des Erzbischofs und Kurfürsten Anselm Kasimir

*) Vogt.

Univ. Bibl. München

v. Wambold, eines seiner heftigsten Gegner, ziemlich hart, legte der Bürgerschaft und Geistlichkeit eine Kriegssteuer von mehr als 160000 Thalern, eine damals unerschwingliche Summe, auf und steigerte durch den Abbruch vieler Häuser die Noth der Bürger, die durch Hunger und eine darauf folgende Epidemie ohnehin so sehr gelitten und 6000 Miteinwohner verloren hatten, fast zur Verzweiflung, die Festungswerke aber liess er ausbessern und erweitern, und machte Mainz eine Zeitlang *) zum Mittelpunkt seiner Kriegsoperationen.

Ehe wir aber weiter gehen in unserer Skizze der Mainzer Geschichte, müssen wir noch eines Kurfürsten aus den Zeiten der Reformationsunruhen gedenken, der, obgleich geistlicher Fürst und erster Delegirter der Hierarchie in Deutschland, selbst für unsere Zeit als das glänzendste Muster der Aufklärung und Duldsamkeit aufgestellt werden kann. Daniel Brendel von Homburg († 1582) berief zwar die Jesuiten nach Mainz und übertrug ihnen sämmtliche Lehrstellen an der dortigen Universität, war aber auf der andern Seite von einem solchen Geiste der Versöhnlichkeit beseelt und von solcher Gerechtigkeit gegen alle Glaubensparteien, dass er es in seinen Erblanden dahin brachte, dass die Anhänger der verschiedenen Glaubensformen in der friedlichsten Eintracht neben einander wohnten, ja selbst an seinem Hofe

*) Rodmann

Evangelische, Lutherische und Reformirte gefunden wurden. —

Nach dem Tode Gustav Adolphs kam Mainz abwechselnd bald in die Hände der Kaiserlichen, bald in die der Franzosen, und war dazwischen, wie auch später noch, Sitz der glänzendsten aber auch stolzesten geistlichen Fürstenhöfe. In jenem Zeitraum glänzt vorzüglich der edle und weise Kurfürst Johann Philipp Freiherr von Schönborn († 1673), der Hauptbeförderer des westphälischen Friedens, in dessen Diensten der grosse Leibnitz stand. Durch erhöhte Thätigkeit in allen Zweigen der Verwaltung, durch bessern Haushalt, durch Aufmunterung aller Geschäfte und Gewerbe machte er bald die nach langen Kriegen gewöhnlich eintretenden Stockungen der Betriebsamkeit weniger fühlbar, bereicherte so sein Land mit arbeitsamen Bürgern und setzte sich dadurch in Stand, seine Residenz verschönern und mit neuen Bauten anfüllen zu können; er begann die Trockenlegung des westlich von dem Schlosse liegenden und zu Bleichgärten benutzten Wiesengrundes, wodurch Mainz einen seiner schönsten Stadttheile, die jetzigen drei Bleichen, erhielt, und liess an den Festungswerken, besonders aber an der nach dem alten holländischen System angelegten Citadelle fleissig arbeiten, um die Stadt zu künftiger besserer Vertheidigung geschickt zu machen. Nach ihm waren die Kurfürsten Lothar Franz v. Schönborn († 1732), ein guter Vater seiner Unterthanen und eifriger Vertheidiger der Gerechtsame

seines Erzstiftes gegen jeden Angriff; Emmerich Joseph v. Breitbach-Büresheim († 1774), ausgezeichnet durch seine Verdienste um Veredlung der Volksbildung, Verbesserung der Klosterverfassung und des Schulwesens, dem er aus dem Vermögen des während seiner Regierung aufgehobenen Jesuitenordens einen herrlichen Capitalfond begründete; und Friedrich Carl von Erthal († 1802), *letzter Kurfürst* von Mainz, ausgezeichnete Männer, welche in den Annalen ihres Vaterlandes mit hoher Achtung genannt werden. Friedrich Carl erneuerte die von Diether von Isenburg gestiftete Universität und berief die ausgezeichnetsten Köpfe als Lehrer dahin. Noch bei seinem Leben 1787 wurde der geistreiche Carl Theodor von Dalberg vom Domcapitel zum Coadjutor, und nach Aufhebung der deutschen Erzstifter, 1802, von Napoleon zum Grossherzog von Frankfurt ernannt. —

Die Stürme der Revolution in Frankreich verhängten schwere Leiden über Mainz. Die Heere der neufränkischen Republik ergossen sich über die Gränzen von Deutschland, und Mainz, dessen ganze Besatzung mit Inbegriff von 900 östreichischen Reconvalescenten, aus kaum 2600 Mann nebst 63 Artilleristen zur Bedienung von 184 Stück schweren Geschützes bestand, musste am 21. October 1792 durch Capitulation an General Custine, welcher an der Spitze von etwa 18000 Mann französischer Freiheitskämpfer stand, übergeben werden. Mainz wurde nun von einem und

zwar dem allerkleinsten Theile seiner Bewohner, die sich am flimmernden Phantome der Freiheit und Gleichheit enthusiasmirt hatten, zur Republik erklärt, Clubbsitzungen und Festzüge angeordnet und eine Deputation nach Paris gesandt. Doch dieser Freudentaumel dauerte nicht lange: denn schon im April des folgenden Jahres 1793 begann für Mainz durch die deutschen Bundestruppen eine Einschliessung und Belagerung, welche ihm eine unglückliche durch den Verlust seines früheren Wohlstandes und so vieler herrlichen Gebäude erkaufte Berühmtheit verschaffte. Diese Belagerung, während welcher die Bürger das grösste Ungemach zu erdulden hatten, war eine der grössten Waffenthaten des Revolutionskrieges, gleich ehrenvoll für beide im Kampf begriffene Theile. Von Anhöhe zu Anhöhe, von Graben zu Graben, von Schanze zu Schanze mussten unter ungeheuren Anstrengungen und herben Verlusten der Belagerer die eingeschlossenen Franzosen mühsam und langsam vertrieben werden; endlich, am 19. Juni, war es den Deutschen gelungen, die erste Parallele zu Stande zu bringen, und sogleich begann eine regelmässige Beschiessung, die fast bis an's Ende der Belagerung fortgesetzt wurde und der Stadt einen unersetzlichen Verlust verursachte. 11 Kirchen, worunter der Dom und die herrliche Liebfrauenkirche, ein Meisterwerk der Kunst, mit dem Häuserviertel nach der Gräbergasse hin, die im edelsten Style erbaute Domprobstei, das Dominikanerkloster nebst dem grössten Theile der

schönsten Häuser und Palläste wurden bei diesem Bombardement ein Raub der Flammen — Jahrzehnde lang waren ihre Ruinen ein lebendiger Zeuge des Vandalismus unserer Zeit. Die Beharrlichkeit und Ausdauer der Belagerer siegte zuletzt, durch eine für Franzosen ehrenvolle Capitulation kam Mainz wieder in deutsche Hände, worin es bis zum Jahr 1797 verblieb, wo es durch den Frieden von Campoformio nebst einem Theile des linken Rheinufers an die französische Republik abgetreten wurde. Von 1804 bis 1813 öfters der Aufenthalt Napoleons, ward es beständiger Sitz der Departemental-Regierung vom Donnersberge, welcher Jeanbon St. André, früher protestantischer Geistlicher, dann Volksrepräsentant, Mitglied des Heilsausschusses und Consul Frankreichs in Algier, bis zu seinem 1813 erfolgten Tode, ruhmvoll vorstand. Ackerbau und Viehzucht kamen während seiner Verwaltung mehr und mehr in Flor, Alleen von Fruchtbäumen bekränzten die neuhergestellten Vicinalwege, kein öder Hügel, kein unfruchtbares Sandfeld beleidigte mehr das Auge, das Land gewann bald das Ansehen eines blühenden Gartens. Für Mainz selbst eröffneten sich reichliche Erwerbsquellen durch den Festungsbau des gegenüberliegenden Castel, durch die Anlage neuer Landstrassen, durch Erbauung eines Freihafens, durch Begründung eines Bischofssitzes, der medicinischen Specialschule und des Lyceums, und endlich durch die fortdauernden Truppendurchzüge; bestimmt, nebst Strasburg und Ant-

werpen einer der ersten Waffenplätze Frankreichs zu werden, ging Mainz einer glänzenden Zukunft entgegen, da vernichtete die Schlacht bei Leipzig alle diese schönen Erwartungen. Nach einer viermonatlichen Blokade, während welcher ungefähr 4000 Personen des bürgerlichen Standes und mehr als 15000 zum Militär gehörige durch Hunger, Elend und ein ansteckendes Nervenfieber die Beute des Todes geworden waren, wurde Mainz dem deutschen Vaterlande wieder einverleibt; 17 Jahre hatte es die Fremdherrschaft getragen: jetzt sollte es abermals eine Vormauer zum Schutze Deutschlands werden. Durch Verbesserung der alten und durch Anlage neuer Festungswerke gilt es jetzt für eine der grössten und wichtigsten Bundesfestungen, deren bürgerliche Stadt nebst ihrem Grundgebiete von 1816 an dem Grossherzogthum Hessen angehört und seitdem eines blühenden Wohlstandes und einer immer steigenden Handelsfrequenz sich erfreut.

Mainz hat, die Festungswerke mit einbegriffen, 4 Stunden im Umfang und zählt etwa 32000 Einwohner nebst 8000 Mann österreichischer und preussischer Truppen als Besatzung. Es hat 10 Thore, 129 Strassen, worunter die drei Bleichen und die Ludwigsstrasse die schönsten, auch 27 öffentliche Plätze. Unter letztern sind der *Gutenbergsplatz*, von welchem die Ansicht beigegeben wurde, mit dem Theater und der 1837 dem Erfinder der Buchdruckerkunst errichteten Statue, der *Paradeplatz* am nördlichen Ende der Stadt,

der *Thiermarkt*, das Forum gentile der Römer, wo im Mittelalter glänzende Turniere gehalten wurden, der *Kaufhausplatz* oder Brand, der *Ballplatz*, der *Speisemarkt*, der *Heumarkt* und der *Leichhof*, alle drei um den Dom gelegen, und der *Flachsmarkt* die vorzüglichsten. Von öffentlichen Gebäuden sind am bemerkenswerthesten:

1) Das ehemalige *kurfürstliche Schloss*, an welches einst die berühmte von Diether von Isenburg erbaute Martinsburg stiess. Es liegt am nördlichen Stadtende, dem Rhein ganz nahe, und besteht aus zwei rechtwinklig zusammen stossenden Flügeln, von welchem der erste längs des Rheins hinziehende zum Theil von dem Kurfürsten Georg Friedrich 1677 erbaut, das Ganze aber erst zwischen 1675 und 1678 vom Kurfürsten Damian Hartard vollendet, der andere nach den Bleichen stehende von dem Kurfürsten Joh. Friedrich Karl 1752 angefangen und späterhin vollendet worden ist. In diesem sogenannten neuen Bau befand sich der grosse von dem berühmten Coblenzer Maler Januarius Zick mit mehreren seines hohen Künstlerrufs würdigen Frescogemälden geschmückte Akademiesaal, der später während der republikanischen Zeit zu den Clubbsitzungen benutzt, 1795 in ein Militair-Hospital umgewandelt, dann als Sitzungssaal des Assisengerichts eine Zeit lang hergerichtet war; das Schloss selbst dient seit Errichtung des Freihafens als Waarenlager und Kaufhaus. Schade, dass die städtische Behörde in seinen grossen und zum Theil noch schönen

Räumen, statt der Waarenballen, zur Ehre der Stadt nicht lieber die reiche Stadtbibliothek, das Museum, die Sammlung rheinischer Alterthümer, das physikalische und Münzkabinet, so wie die Bilder des Kunstvereins aufstellen lässt. Eben so wünschenswerth ist es, dass die interessante Sammlung der naturforschenden Gesellschaft, im Otto'schen Kaffeehaus aufgestellt, hierher gebracht würde. Bis jetzt fragt der Reisende umsonst, ob denn die alte stolze Aurea Moguntia, gleich ihren Nachbarstädten Frankfurt und Wiesbaden nicht einmal mehr ein Gebäude besitzt, worin diese zerstreuten Sammlungen, zu einem schönen Ganzen vereinigt, würdig aufbewahrt werden könnten?

2) Der jetzige *Grossherzogliche Palast*, ehemals Deutschordenshaus, vom Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn begonnen und von seinem Nachfolger Franz Ludwig von Neuburg 1739 vollendet mit einem durch zwei Stockwerke gehenden und durch ein gutes Deckengemälde verzierten Saale. Von 1804 bis 1813 war es mehrere Male von Napoleon bewohnt und dient nun dem jedesmaligen Gouverneur der Bundesfestung zur Residenz. In der letzten Zeit wurde es öfters in dieser Eigenschaft von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Wilhelm von Preussen und seiner höchst geistvollen und liebenswürdigen Gemahlin bewohnt.

3) Das *Zeughaus* mit seinen schönen Waffensälen, vom Kurfürsten Philipp Karl in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erbaut und durch

eine Gallerie mit dem Grossherzoglichen Palais verbunden.

4) Die *Stadt-Bibliothek* oder Bursche, auf der grossen Bleiche, vormals Eigenthum der Universität, vorzüglich durch die beiden letzten Kurfürsten Emmerich Joseph und Friedrich Karl bereichert, enthält etwa 40,000 Bände in den verschiedenartigsten Zweigen des Wissens und einen grossen Reichthum von Incunabeln, worunter das Psalterium von 1459, das Katholikon von 1460, die Bibel von 1462 u. a. m., ausserdem eine grosse Menge von Handschriften. Das Local ist leider sehr finster und beschränkt, so dass die Bücher doppelt und dreifach stehen; auch leidet das Institut an dem sehr grossen Gebrechen, nur einen Bibliothekar zu besitzen, der bei der bedeutenden Ausdehnung desselben unmöglich allen Anforderungen zu entsprechen vermag. An die Stelle des früheren Bibliothekars, des geist- und gemüthvollen Dichters und Alterthumsforschers Lehne ist nun der auch als historischer Schriftsteller rühmlich bekannte Dr. Külb getreten. — In demselben Gebäude befindet sich

das Museum oder *Gemälde-Cabinet* mit mehreren Stücken von vorzüglichem Werthe und andern für die Geschichte der Kunst merkwürdigen Bildern. Dieselben wurden theils aus den aufgehobenen Klöstern hierhergebracht, theils rühren sie von Privaten, theils von einem Geschenke her, welches der Kaiser Napoleon damit der Stadt ge-

macht hat und sind in folgender Ordnung aufgestellt:

Christus und die vier reuigen Sünder (König David, Magdalena, der verlorne Sohn und der Schächer) nebst Engeln mit Oelzweigen, von *Otto Venius;* ein Karmelitermönch empfängt knieend das Ordenskleid von der Madonna, von *Hannibal Caracci;* der heil. Franciscus empfängt die Wundmale, von *Guercino da Centa;* Kreuzabnahme, die beiden Marien, andere Heilige und der heil. Bruno knieend, von einem alten französischen Meister (*Jean Cousin?*); der heil. Antonius, der Eremit, von *J. Vanloo;* das ehemalige Mainzer Kaufhaus, von *Schulz;* die Geisselung Christi, von *G. Honthorst;* zwei Seestürme, von *A. Tempesta;* Simson und Delila, von *J. D. Piestrini;* Tullia fährt über den Leichnam ihres Vaters, von *B. Tutti;* Portrait der Prinzessin de la Tremouille, von *L. Natoire;* Bacchus und Faune, von *Ph. Lauri;* Adam und Eva, von *Albrecht Dürer;* die Steinigung des heil. Stephanus, von *Burgmaier;* die Madonna mit dem Kinde, von *Lorenzo di Credi;* die heil. Apollonia, von *Domenichino;* der heil. Andreas und die heil. Ursula, von *Lukas von Leiden;* die Weisen aus dem Morgenlande, von einem alten *unbekannten italienischen Meister;* das Leben der Madonna in neun Bildern, von *Grünewald;* Thorwaldsen in seiner Werkstätte, von *E. Heuss;* Portraits des 171 Jahre alten Robins und seiner 164 Jahre alten Frau, von einem *unbekannten Maler;* Portrait Alberts

von Brandenburg, Kurfürsten von Mainz, von *Lukas Cranach*; Friedensschluss zwischen Frankreich und England, allegorisches Gemälde von *P. H. Tremollier*; Blumenstück von *Crespi*; Heinrich IV., König von Frankreich, aus einem Gemälde eines *unbekannten Meisters* herausgeschnitten; der schlafende Amor, von *Peter Mola*; die Himmelfahrt der Madonna, angeblich von *Albrecht Dürer*; der babylonische Thurm, von *Paul Brill*; Porträt des Weihbischofs Weber von Mainz, von einem *unbekannten Meister*; Thiere und Figuren im Geschmack der Schule Rubens, von *Sneyders*; Jesus am Kreuze zwischen den zwei Schächern mit vielen kleinen Figuren und Engeln, von *H. Rotenhammer*; Ankunft von Fremden in einer Herberge, von *Woog*; Venus ertheilt dem Adonis die Unsterblichkeit, von *Ch. Dujardin*; Landschaft, der heil. Bruno knieend, von *Philipp von Champagne*; Isaak segnet seinen Sohn Jakob, von *J. C. Loth*; der heil. Joseph von dem kleinen Jesus gekrönt, von *Berthelet Flämel*; Jesus unter den Schriftgelehrten, von *J. Jordans*; die Malerei, die Dichtkunst, allegorische Gemälde von *N. Mignard*; Ansicht von Tivoli, von *Philipp Hackert*; Christus heilt die Kranken, von *P. Breughel*; die Anbetung der Hirten, von *J. Jordans*; die Himmelfahrt der Madonna, von *Aug. Caracci*; Kain tödtet seinen Bruder Abel, von *Lukas Cambiasi*; der heil. Johannes in der Wüste, von dem *jüngeren Palma*; die Taufe des heil. Augustinus, von *G. Laireuse*; Loth und seine Töchter, von *Angeli*; Christus

der Kinderfreund, von dem *älteren Frank;* der Tod der heil. Magdalena, von *Cignani;* Sabina Heinefetter in der Rolle der Semiramis, von *Rosa Achenbach.*

Ausserdem enthält dieser Saal noch zwei Gipsfiguren, den *Antonius* und einen *Gladiator* von *Winterstein,* ferner *das Modell* der von St. Far, dem *Zerstörer* der Liebfrauenkirche, entworfenen, auf 16 Bogen zu erbauenden *Rheinbrücke,* zu deren Ausführung der Kaiser Napoleon 10 Millionen Francs bestimmt hatte und unter deren höchsten Bogen die grössten Rheinschiffe mit vollen Segeln hätten durchfahren können, und endlich

die astronomische Uhr des Pater Johann, ein Werk, welches den gelungensten Meisterstücken dieser Art an die Seite gestellt werden kann Sie besteht aus fünf Haupttheilen, nämlich der Uhr, durch welche die ganze Maschine bewegt wird, aus dem beweglichen Kalender, dem kopernikanischen Planetensystem, dem kopernikanischen Erdlauf mit dem Mondlaufe und der scheinbaren Bewegung des ganzen Himmels, und ist mit einer solchen Genauigkeit ausgeführt, dass Angaben in astronomischen Büchern, die später für Druckfehler erklärt worden waren, durch Hülfe dieser Uhr auf der Stelle entdeckt und berichtigt wurden; mittelst eines einfachen Mechanismus lässt sich durch Vor- und Rückwärts-Experimentiren der Stand der Planeten und des Mondes, wie auch Sonnen- und Mondfinsternisse für jede gegebene Zeit bestimmen. Aber

auch sieben volle Jahre brauchte der Künstler, dieses Werk zu vollenden, da er, nach Aufhebung jenes Klosters als Privatgeistlicher lebend, seine ganze Musse dieser Lieblings-Beschäftigung zuwenden konnte; und gewiss würde er einer noch längeren Reihe von Jahren dazu bedurft haben, hätte er nicht zuvor schon ein ähnliches Werk innerhalb zwanzig langer Jahre, die er indessen nur theilweise darauf zu verwenden vermochte, zu Stande gebracht. Für dieses Kunstwerk, das er im Jahre 1802 beendigte und dessen Zeichnung von Seiten der Mainzer Präfectur an Napoleon geschickt wurde, erhielt er, obgleich nicht auf dem linken Rheinufer geboren, die Pension der inländischen Geistlichkeit. Hätte dieser Mann übrigens in unserer Zeit gelebt, sein Lohn wäre wahrlich ein anderer gewesen, denn in der That scheint ein hohes Talent in ihm verloren gegangen. Zu Steinach an der Saale im ehemaligen Bisthum Würzburg, den 11. November 1753 geboren, trat *Nikolaus Alexius Johann* im Jahre 1773 in den Augustiner-Orden, vollendete auf der Universität Freiburg im Breisgau seine höheren Studien, ward 1777 zum Priester geweiht und erhielt vier Jahre darauf einen Ruf nach Mainz, wo er zum Gymnasial-Professor bei dem kurfürstlichen Gymnasium ernannt, unausgesetzt fleissig und zu vollkommner Zufriedenheit seiner Oberbehörde wirkte, während dieser Zeit zugleich aber sein erstes Kunstwerk vollendete, dessen Berechnung er, da er bei Tage mit seinem Leh-

rerberufe allzusehr belastet war, in der Nacht vornehmen musste. Welcher thätige Geist in ihm lebte, mögen wir daraus ersehen, dass er noch im Jahre 1809 eine Pfarrei zu versehen wünschte und wirklich auch zur allgemeinen Zufriedenheit seiner Pfarrkinder bis zum Jahre 1821 als Pfarrer in dem benachbarten Heidesheim thätig war, von wo er sich jetzt erst wegen merklicher Abnahme seiner Kräfte und fürchtend, in Zukunft seine Berufsgeschäfte nicht mehr gehörig vollführen zu können, nach Mainz zurückzog und hier im Juli 1826 als Domvicarius starb. Segensreich und glücklich im engen Kreise und zufrieden auf sein verflossenes Leben zurückblickend, aber auch nur in diesem kleinen Kreise gekannt, schied er von hinnen, während er, wäre er der Stimme gefolgt, die in seiner Jugend ihn rief, jetzt vielleicht unter den berühmten Meistern der Tonsetzkunst genannt würde; denn bereits ein ausgezeichneter Organist, widmete er sich, in der ersten Zeit nach Vollendung seiner Universitätsstudien, der Musik, componirte Messen, Vespern, Completorien, auch einige Opern, vor Allem aber ein Requiem, das, bei den Exequien für die Kaiserin Maria Theresia im Münster zu Freiburg unter seiner Direction aufgeführt wurde. Doch kehren wir von dieser Abschweifung, die wir indessen dem Verdienste schuldig zu sein glaubten, wieder zu unserem eigentlichen Zwecke zurück und sehen wir, was wir noch Erwähnenswerthes in dem Mainzer Bibliothekgebäude finden mögen.

Voranschreitend aus dem Saale der Gemälde gelangen wir an den Bewahrungsort der Antiquitäten, besonders einer

Sammlung interessanter und um Mainz aufgefundener *römischer Alterthümer*, welche gegen 30 Altäre und Votivsteine, mehr als 60 Legionssteine, Urnen, Lanzen, Thränenfläschchen, einen Mosaik-Obelisken, ein Säulencapital von dem ehemaligen Pallast Karls des Grossen zu Ingelheim u. s. w. enthält, wozu ferner noch ein in dem Hofe aufgestellter Adlerträger und 8 alte Steinbilder, aus dem 13ten Jahrhundert stammend, den Kaiser Friedrich Barbarossa und die 7 Kurfürsten vorstellend, gehören. Endlich befindet sich hier noch, leider aber wegen Mangel an Raum in Körben und Kasten verschlossen, eine vorzüglich an römischen und mainzer Stücken reiche

Münzsammlung, worunter besonders die Restaurationsmünzen der ehemaligen Universität und die Krönungsmünzen Napaleons ihrer vortrefflichen Arbeit wegen Bewunderung verdienen.

5) *Das neue Theater*, ein schönes Gebäude, welches auf Kosten der Stadt in dem Zeitraume 1825 — 1831 von Moller in Darmstadt erbaut wurde, im Innern aber eine glänzende Ausstattnng erhalten hat.

6) *Der Justizpallast*, am Ende der Klarastrasse, von drei Brüdern von Dalberg erbaut und einst den nicht sehr wohlklingenden Namen „Zu den drei Sauköpfen" führend.

7) *Die Fruchthalle*, ein 1838 begonnenes und Schönheit mit Zweckmässigkeit verbindendes Gebäude.

8) Mehrere mit Inschriften versehene Privatgebäude in Mainz bewahren das Andenken an den Erfinder der Buchdruckerkunst, seine Gehülfen und spätern Verbreiter. Die interessantesten sind: Das dem Herrn Kaufmann Lauteren gehörige *Stamm- und Geburtshaus Gutenbergs* in der Pfandhausgasse, das eigentliche Stammhaus der Gensfleisch, wie dies eine von dem jetzigen Eigenthümer gewidmete Inschrift bezeugt; der *Hof zum Jungen* am Franciscanerplatze, erstes Druckhaus der drei Verbündeten Gutenberg, Fust und Schöffer; der *Hof zum Humbrecht* in der Schustergasse, Druckhaus der beiden Vereinigten Fust und Schöffer, und endlich das *Casino-Gebäude* in der Nähe des Flachsmarktes, wo früher das Wohnhaus des Druckerfinders, der *Hof zum Gutenberg* genannt, stand und worin das bereits früher erwähnte von Scholl gefertigte Standbild Gutenbergs errichtet ist.

9) Unter den Kirchen, welche Mainz besitzt, bemerken wir vorzüglich folgende:

Der Dom. Die Schicksale dieses ehrwürdigen Gebäudes, an welchen vier Jahrhunderte gebaut wurde, sind zu merkwürdig, als dass wir seiner nur in Kürze erwähnen dürften; es sei uns vergönnt, der Skizze seiner Geschichte einige interessante gleichsam episodenartige Notizen einzuflechten, die zugleich geeignet sein mögen, den Reich-

thum des Klerus und der Kirchen im Mittelalter und die Stellung zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit von Mainz etwas näher zu beleuchten. Von Willigis, dem Erzbischof und ersten Kurfürsten von Mainz im Jahre 978 begonnen, wurde 30 Jahre lang ohne Unterbrechung daran gebaut, so dass er im Jahre 1009 unter grossen Feierlichkeiten zu Ehren des heil. Martinus eingeweiht werden konnte. Aber schon am Tage der Einweihung brach, gleichsam ein Vorzeichen seiner ganzen Zukunft, über dieses Gebäude das Geschick herein, das bis auf die neuere Zeit wie ein feindseliger Dämon seitdem es zu verfolgen scheint. Man weiss nicht wie es kam, das Dachwerk fing Feuer und alles Brennbare wurde noch in derselben Nacht von den Flammen verzehrt; nur das Mauerwerk, der ganze südöstliche Chor mit den Querarmen des Kreuzes, wurde gerettet. Zwar liess Willigis sogleich wieder Hand an das Werk legen und die Wiederherstellung des Tempels mit Eifer betreiben; allein ihm sollte nicht vergönnt sein, seinen Lieblingsplan zu vollenden: schon im zweiten Jahre nach dem Brande entriss ihn der Tod einem höchst thatenreichen Leben, und erst seinem dritten Nachfolger, dem Erzbischof Bardo von Oppershofen, gelang es, den Bau zu beendigen. So ward der Dom im Jahre 1037 zum zweitenmale, und zwar in Gegenwart des Kaisers Conrad des Saliers, eingeweiht und dem heil. Martinus zu Ehren die Martinskirche genannt. Auch war Bardo der erste Erzbischof,

dessen sterbliche Reste in dieser Kirche beigesetzt wurden. 44 Jahre seit dieser Einweihung stand nun der Gottestempel ungefährdet und sah im Jahre 1077 Heinrichs IV. Gegenkaiser, den Herzog Rudolph von Schwaben in seinen Mauern krönen, 3 Jahre später aber denselben Kaiser Heinrich eine Synode von 19 deutschen Bischöfen darin halten, den Papst Gregor VII. unter vielen Verwünschungen der päpstlichen Würde für unwürdig erklären und in Wigbert einen Gegenpapst erwählen: da brach im Jahre 1081 ein neuer Brand aus, welcher diese und drei andere Kirchen nebst einem grossen Theile der Stadt schrecklich verwüstete. Kaum wiederhergestellt brannte sie zum drittenmale, zur Zeit des Erzbischofs Wezilo, im Jahre 1137 nebst einem Theile der Stadt ab. Aufs neue erhob sie sich aus ihrer Asche, aber es sollten ihr bald Gefahren anderer Art drohen. Erzbischof Arnold, aus dem Mainzer Patriciergeschlechte von Seelenhofen, 1155 auf den erzbischöflichen Stuhl gelangt, hatte sich durch Stolz, herrisches und aufbrausendes Wesen, so wie durch Einführung einer strengeren Kirchenzucht bei dem Klerus und dem grössten Theil seiner Bürger, bei letzteren besonders noch durch den Verdacht, zur Absetzung seines vom Volke geliebten Vorgängers Heinrich von Harburg das meiste beigetragen zu haben, sehr verhasst gemacht. Es entstanden Parteien, deren Feindschaft mit jedem Tage zu solcher Erbitterung stieg, dass sie fast jede Woche sich mehrmals in den Stras-

sen und auf öffentlichen Plätzen mit Lanzen, Schwertern und Keulen bekämpften. Seine Anhänger bemächtigten sich des Domes, schufen ihn zu einem festen Standlager um und machten, gleich den Juden im Tempel zu Jerusalem, Ausfälle daraus auf ihre Gegner. Der Zwist der Parteien entbrannte immer heftiger, die Gährung wuchs von Tag zu Tag, endlich drangen die Feinde Arnolds mit bewaffneter Hand in den Dom, entweihten den Tempel Gottes durch das Geräusch der Waffen, wurden wieder zurückgetrieben, drangen, nachdem sie den bischöflichen Pallast zerstört hatten, von Wuth hingerissen, abermals in denselben, vertrieben Arnolds Anhänger, setzten die Kirche in Vertheidigungsstand, erbrachen die Gewölbe, raubten den Schatz und Kirchenschmuck und vollbrachten Frevel aller Art. Und bei solcher Stimmung der Gemüther wagte es der Erzbischof noch, heimlich mit geringer Bedeckung in die Stadt zu kommen! Als die Bürger seinen Aufenthalt in dem Jakobsberger Kloster vor dem Gauthore erfuhren, eilten sie in Masse dahin, belagerten und erstürmten das Kloster, das sie in Brand steckten und ermordeten ihren Kurfürsten mit kannibalischer Wuth. Drei Tage lag seine Leiche dem Spott und Hohn preisgegeben, nach diesen brachten sie die Chorherren des Liebfrauenstiftes in der Stille der Nacht heimlich weg und begruben sie unter heissen Thränen in der Mitte des Chors ihrer Kirche im Jahre 1160. Zwar wurden die Bürger von Mainz für diesen

Frevel durch Kaiser Friedrich Barbarossa hart gezüchtigt, aber die Kirche war entweiht, ihre Schätze geplündert und für immer verloren. Wir werden später auf diese und andere dem Domschatze angehörige Herrlichkeiten noch einmal zurückkommen. — 30 Jahre der Ruhe gingen nun vorüber, da traf im Jahre 1190 unter dem kriegerischen Erzbischof Conrad von Wittelsbach die Domkirche zum viertenmale das Schicksal der Einäscherung, verderblicher als alle vorhergehenden, denn ihre neuerdings gesammelten kostbaren Geräthschaften, ihre Bücher und Urkunden alter Privilegien wurden alle ein Raub der Flammen, worauf sie noch, wenige Jahre nachher, 1196, von einem heftigen Sturme, der ihre starken Balken selbst bis Hochheim geschleudert haben soll, schrecklich verwüstet wurde. Lange blieb die Kirche in ihrem Schutte liegen, bis endlich Erzbischof Siegfried von Eppstein im Jahre 1233 einen Ablass für die Geber von Beiträgen ausschrieb, worauf die Gaben in so reichlicher Fülle herbeiströmten, dass die Kirche nicht allein wieder errichtet, sondern auch ansehnlich erweitert werden konnte, 1239. Vier stürmische Jahrhunderte, voll Erschütterungen und wilden Kriegsgetümmels für ganz Europa, flossen nun vorüber ohne Gefahr für diesen Tempel und während dieser Zeit ward er vielfältig verschönert, durch den Anbau von Capellen vergrössert und durch einen schönen Kreuzgang, den Erzbischof Conrad von Weinsberg zwischen 1397 und 1412 mit vielem

Aufwand erbaute, um die Hälfte seines Raumes erweitert. Sogar der unheilvolle dreissigjährige Krieg mit seinen Schrecken und Verwüstungen ging ohne besondere Unfälle an dem Gebäude vorüber. Zwar erzählt die Sage, dass Gustav Adolph, König von Schweden, welcher im Jahre 1632 die Stadt Mainz feindlich besetzte, im Widerspruche mit den wesentlichsten Punkten der abgeschlossenen Capitulation, den Befehl gegeben, alle Kirchen, Capellen und Klöster der Stadt niederzureissen, und so auch dem Dome die Vernichtung nahe bevor gestanden habe, besonders da die schwedischen Ingenieure den Vorschlag gemacht hätten, ihn mit Pulver in die Luft zu sprengen und an seiner Stelle eine Sternschanze erbauen, dass es jedoch der dringenden Fürbitte des französischen Gesandten, Marquis de Beize, gelungen sei, die Ausführung dieses Planes zu verhindern, der Schwedenkönig aber dann, zum Zeichen, dass die Zerstörung der Kirche in seiner Gewalt gestanden, die Ecken der Pfeilerbasen abschlagen liess, auch mit eigner Hand an den Pilastern zu beiden Seiten des Eingangs vom Leichhofe her einige Stücke weggehauen habe; noch heute nennt man die in der That vorhandenen Lücken an diesen Pilastern den *Schwedenhieb*. Auch in dem Kriege mit Frankreich, der von 1688 — 1697 die Rheinlande und besonders die Pfalz verwüstete, entging der Dom glücklich allen Gefahren, welche ihm während der verheerenden Belagerung von 1689 drohten, obgleich durch

das Belagerungsheer, welches unter Prinz Carl von Lothringen stand, eine Menge von Kugeln nach ihm abgeschossen worden waren. Achtzig Jahre flossen nun ruhig dahin, da brach nach einem heitren Tage, am 22. Mai 1764, ein schweres Gewitter über die Stadt herein, entlud sich und zündete mit dem ersten und einzigen Blitze das hohe spitze Dach des Hauptthurmes, das aus einem Walde von Holz erbaut war; der Brand dauerte bis zum andern Morgen, verzehrte die anstossenden Dächer über dem westlichen Kreuze, die beiden kleinen Thürme, das Dachwerk aller Capellen an der Marktseite und alle benachbarten Häuser; die Glocken im grossen Thurme wurden durch die Glut geschmolzen und so ausgebrannt, dass von dem Metalle nichts als die Schlacken übrig blieben. Der Schaden war ungeheuer, aber das Domcapitel traf sogleich Anstalt, die zerstörte Stiftskirche fester und dauerhafter als vorher wieder herzustellen; der Hauptthurm, die beiden kleinen Thürme, das westliche Chor und die beiden Querarme des Kreuzes wurden durchaus feuerfest mit steinernen Dächern erbaut, zugleich in dem Thurme eine grosse Uhr aufgestellt und Alles in verhältnissmässig kurzer Zeit weit schöner als zuvor hergerichtet. Doch nicht lange sollte das Glück dauern: zum sechstenmale wurde der Dom während der Belagerung von 1793 durch das Feuer verheert. Die Dächer des östlichen Chores, jene des Langhauses und die des Kreuzganges wurden gänzlich in Asche

gelegt und die reiche Bibliothek fast ganz von den Flammen vernichtet, die neuen Glocken im Pfarrthurme gingen gänzlich zu Grunde, die andern im Hauptthurme schmolzen oder zersprangen, nur die Mauern, Pfeiler und Gewölbe der Kirche blieben unverletzt. Zehn Jahre blieb nun nach dieser grauenvollen Verwüstung der verödete Tempel verlassen stehen, während welcher Zeit Vieles im Innern der Kirche verderbt, Statuen und Basreliefs verstümmelt, an vielen Denkmälern die Wappenschilde zerschlagen, Alles, was von Metall war, entwendet wurde. Erst dem frommen und verdienstvollen Bischof Joseph Ludwig Colmar gelang es, den Anfang mit der Wiederherstellung des Tempels zu machen, dessen gänzlicher Ausbau jedoch erst in der allerjüngsten Zeit durch die Bemühungen des kunstverständigen Herrn Domdechant Dr. Werner zu Stande gebracht worden ist. Jetzt aber steht dies ehrwürdige Gebäude in voller Herrlichkeit da; der Pfarrthurm hat eine gothische Kuppel von geschmiedetem Eisen, mit Zinktafeln gedeckt, die Aussenseiten haben einen gehörigen Anstrich, eben so das ganze Innere, die gothische Kanzel, die Grabmäler mit ihren architektonischen Arbeiten sind restaurirt, die Capellen anständig hergerichtet, die Altäre ihrem Dienste wiedergegeben. Die ganze Länge dieses schönen Tempels beträgt 356, die Breite 140 und die Höhe seines höchsten Thurmes 390 Fuss; 36 gewaltige steinerne Pfeiler tragen im Innern das hohe Gewölbe, dessen Anblick die Seele des Beschauers mit Stau-

nen und Bewunderung erfüllt und unwillkührlich zur Andacht stimmt. In den Nebencapellen und dem Chore befinden sich, einschliesslich der Altäre, 78 steinerne Grab- und Denkmäler, worunter mehrere von sehr hohem Alter und bedeutendem Kunstwerth; auch in der Memorie, einer Capelle am Eingang in den grossen Kreuzgang, einige merkwürdige Denkmale, im Kreuzgange selbst aber, von welchem ein Stahlstich beigegeben wurde, der Grabstein Heinrich Frauenlobs († 1318), zwar von neuerer Arbeit, jedoch auf Nicolaus Vogts Veranlassung genau nach jenem alten verfertigt, welcher 1783 durch die Schuld von Bauleuten verloren gegangen ist.

Ehe wir nun in der Aufzählung der Mainzer Kirchen weiter gehen, müssen wir schliesslich noch einmal des Domschatzes erwähnen, der zwar bis auf die letzte Spur verschwunden, uns aber ein deutliches Bild von dem frommen Sinn des Christen und dem Reichthum der Kirche im Mittelalter zu geben vermag. Schon im elften und zwölften Jahrhundert war dieser Schatz unermesslich reich, wie das Chronikon des Erzbischofs Christian (1249 erwählt) ausführlich darthut. Eine der grössten Merkwürdigkeiten dieses Schatzes waren nach ihm die kostbaren, mit mannichfaltigen Gemälden von bewunderungswürdiger Kunst durchwirkten Tapeten, welche in solcher Menge sich vorfanden, dass die ganze Kirche im Innern damit behängt werden konnte; ferner fand sich eine ungeheure Masse von goldenen und silbernen

Gefässen, zahlreiche prachtvolle Gewänder, von welchen einige so schwer mit Gold besetzt waren, dass nur ein starker Mann sie auf eine Viertelstunde tragen konnte; viele Evangelienbücher, deren Decken mit Juwelen und Schnitzwerken aus Elfenbein, Gold und Silber geschmückt waren; viele aus gediegenem Silber gearbeitete Candelaber, Kronleuchter und Crucifixe, besonders aber ein Kreuz, *Henna* genannt, aus Cedernholz und ganz mit Goldplatten überzogen, dessen daran befestigtes Bild des Erlösers von mehr als menschlicher Grösse aus dem reinsten Golde und zwar so gearbeitet war, dass die einzelnen Glieder in den Gelenken aus einander genommen werden konnten, der Leib war hohl und mit Juwelen und Reliquien gefüllt, das ganze Crucifix wog nicht weniger als 600 Pfund an reinem Golde und war nach der Sage ein Geschenk des Erzbischofs Willigis; derselbe hatte der Kirche auch zwei Kelche von gediegenem Golde verehrt, von welchen der kleinere mit der dazugehörigen Patena 9 Pfund wog, der grössere eine Elle hohe und mit Juwelen geschmückte aber so schwer war, dass kein Mann ohne Anstrengung ihn zu heben vermochte; ferner sah man zwei silberne Kraniche von natürlicher Grösse, vier silberne Becken und mancherlei Wassergefässe, zehn Rauchpfannen von vergoldetem Silber, eine von Gold, und eben so viele Aufbewahrungsgefässe des Weihrauchs, von denen eins in Gestalt eines Drachen aus einem ganzen Onyx gebildet war, und viele andere Geräthschaften,

deren Aufzählung zu weit führen würde. Den reichsten Schatz aber besass der Dom in einem ausserordentlich grossen Vermögen an liegenden Gütern, an Zehnten, Renten und Gefällen, welche, als der französische Revolutionskrieg sich an den Rhein gewälzt hatte, in dem allverschlingenden Abgrunde der Säcularisation und der Verschleuderung der Nationaldomänen sein Grab fand *). Doch kehren wir jetzt zu unserm eigentlichen Zwecke zurück und betrachten wir in Kürze die noch übrigen Sehenswürdigkeiten unseres vielerfahrenen Mainz. Fast ebenso als wie der Dom und von demselben Erzbischof Willigis im Jahre 990 erbaut, ist

Die *St. Stephans-Kirche*, in der Nähe des Gauthores, mit einem 210 Fuss hohen Thurme, wo, da er alle anderen Thürme der Stadt überragt, in den letzten Zeiten der französischen Regierung ein Telegraph angebracht war. Anfänglich von Holz, wurde sie im 11. Jahrhundert von Stein erbaut und endlich wegen Baufälligkeit in der Mitte des 13. Jahrhunderts durch den Erzbischof Peter von Aichspalt oder Aspelt mit aller Pracht der damaligen Zeit so fest und dauerhaft aufgeführt, dass sie noch jetzt nach 600 Jahren unversehrt dasteht. Willigis liegt in dieser ehr-

*) S. Joh. Wetters Geschichte und Beschreibung des Domes zu Mainz. Mainz, bei C. G. Kunze. 1833. Ein unentbehrliches Werkchen für die Besucher des Domes.

würdigen Kirche begraben; sein Messgewand, ein schwerer gelbseidner Stoff, welches mehrere hundert Jahre seine Gebeine umhüllt hatte, wird noch daselbst gezeigt. Im Schiffe der Kirche und hinter dem Hochaltar sind einige schöne Gemälde unbekannter Meister aus der altdeutschen Schule.

Die *St. Christophs-Kirche* bestand schon 893 als Capelle und wird schon in Urkunden von 1252 als Pfarrkirche genannt. Hier befindet sich ein wunderthätiges Crucifix.

Die 1754 neu erbaute und in ihrem Innern mit reichen aber geschmacklosen Verzierungen überladene *St. Peters-Kirche*, Hofpfarrkirche unter der churfürstlichen Regierung. In ihr sind schöne Deckengemälde von Appiani und Leitersdorfer, auch ein vortreffliches Gemälde von Heideloff über dem Seitenaltar zur Linken des Chors, eine Scene aus dem Leben des heil. Nikolaus vorstellend. An dem einfachen Portale befindet sich über dem Fronton ein bemerkenswerthes kolossales Standbild der Jungfrau Maria.

Die *Ignatius-Kirche* auf der Capuzinergasse, zwar thurmlos aber in schönem Styl erbaut und erst 1770 vollendet. Das Portal ist mit Säulen dorischer Ordnung, ihr Inneres mit trefflichen Gemälden, besonders mit einem Altarbilde von J. Zick, die Dreifaltigkeit in einer Glorie darstellend, geschmückt.

Die *Emmerans-Kirche*, eine der fünf Stadtpfarrkirchen, stand schon, nach alten Documenten,

im Jahre 1220. Den Hochaltar zieren schöne Marmorsäulen von korinthischer Ordnung und zwei werthvolle Gemälde, das eine, die Kreuzigung, von dem noch lebenden Mainzer Maler Kaspar Schneider, das andere von Maulpersch, die Himmelfahrt der heiligen Maria vorstellend, eins der schönsten Kirchenbilder in Mainz.

Die *St. Quintins-Kirche* an der Schustergasse, in Urkunden schon im Jahre 1222 genannt, erlitt durch eine bei einer Judenverfolgung im Jahre 1349 ausgebrochene Feuersbrunst einen herben Verlust, indem dabei ihre grosse Stadtglocke und ihre vortrefflich gemalten Fenster zu Grunde gingen.

Die *Kirche zu St. Rochus* mit dem im Jahre 1721 von dem Kurfürsten Franz Lothar von Schönborn in grossartigem Style gebauten Rochus-Hospitale, dem heutigen Armenhaus.

Die *Augustiner-Kirche*, erst 1776 vollendet, mit einer von dem berühmten *Stumme* gefertigten vortrefflichen Orgel und einem schönen Altar zur Linken des Chors, welchen der österreichische General Clairfait nach Erstürmung der französischen Linien vor Mainz im Jahre 1795 als Weihegeschenk errichten liess; der Kopf des über demselben angebrachten Marienbildes hat Kunstwerth und ausserdem zieren Scenen aus dem Leben des heiligen Augustinus in 2 grossen und 20 kleinen Gemälden die schön gewölbte Decke dieser heitern und sehr besuchten Kirche.

Die *St. Johannes-Kirche* am Leichhofe, eine der ältesten Kirchen von Mainz und der evangelischen Gemeinde zum Gottesdienst überlassen. Nach Schunk soll es die ursprünglich im 6ten Jahrhundert von Bischof Sidonius auf Kosten der Prinzessin Berthoara erbaute Taufkirche sein. Würdwein hält sie sogar für die alte Domkirche, weil die Eingeweide des heiligen Bonifacius daselbst beigesetzt worden und das Domcapitel in der zweiten Martinsvesper dem Completorium in dieser Kirche beiwohnen, sowie auch an dem folgenden Tage, als dem Kirchweihfeste, das ganze Officium halten musste.

Kommen wir von den Streitern für das himmlische Reich zu denen der weltlichen Macht, so werden wir unter den dem Militär zu Wohnungen angewiesenen Gebäuden einige Palläste finden, die früher theils dem Clerus, theils dem Adel des kurfürstlichen Hofes gehörten, seit der Revolution aber nicht mehr von diesen bewohnt und an das Bundesfestungs-Gouvernement abgetreten wurden. So gehörte das auf dem Thiermarkt gelegene, von dem jetzigen Vice-Gouverneur bewohnte Palais den Grafen von Ostein, das gegenüber gelegene dem preussischen Militär eingeräumte den Grafen von Bassenheim, in dessen Nähe der Schönborner Hof eben auch preussische Caserne ist; das gemeinschaftliche Militär-Lazareth war Eigenthum der Altmünster-Nonnen, die österreichische Caserne am Thiermarkt war früher das im Jahre 1320 gestiftete Weissfrauenkloster, in der öster-

reichischen in der Nähe der Schustergasse gelegenen Caserne befand sich das Universitätsgebäude, das sogenannte Jesuiten-Collegium; das hinter dem Hof zum Gutenberg gelegene Lyceum, zum Seminar für Geistliche bestimmt, hat jetzt preussisches Militär in seinen Mauern, die österreichische Caserne auf dem Flachsmarkt gehörte den Grafen Stadion, die beiden der Artillerie und Cavallerie jetzt angewiesenen Gebäude auf der grossen Bleiche, der Löwenhof und das goldene Ross genannt, waren der alte und neue churfürstliche Marstall.

Das merkwürdigste von den Festungswerken in und um Mainz ist *die Citadelle*. Sie ward zu Anfang des dreissigjährigen Krieges von dem Kurfürsten Schweikard von Kronberg nach alter niederländischer Art angelegt und desshalb Schweikardsburg genannt, unter der Regierung des Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn in den Jahren 1659 — 1661 aber so geändert, wie wir sie noch sehen. Innerhalb ihrer Umfangsmauern liegt der Eichelstein, von welchem wir bereits oben gesprochen haben; er soll 100 Fuss hoch gewesen sein und an seiner Basis einen Umfang von 132 Fuss gehabt haben. Kurfürst Franz Lothar liess im Jahre 1698 eine innere Höhlung für eine Wendeltreppe brechen, bei welcher Arbeit man sich überzeugte, dass das Ganze aus einer dichten Gussmauer bestehe; gegenwärtig beträgt die Höhe des über die Erde hervorragenden Theils dieses Monuments noch 42 Schuhe, wäh-

rend im Wallgange noch etwa 28 — 30 Schuh liegen und also ungefähr 30 Fuss des oberen Theiles abgeworfen sein mögen. Das Plateau ist mit einem Geländer und Sitzen versehen und dem Fremden ist es gestattet, mittelst eines Erlaubnisscheines der Festungsbehörden, dieses merkwürdige Denkmal der Römerzeit zu besuchen; die Aussicht ist sehr belohnend. Interessant und eines Besuches werth ist ferner noch der am nördlichen Stadtende am Paradeplatz gelegene *Geschützgarten*, der jetzt in eine englische Anlage umgewandelt ist.

Zu den schönsten näheren Umgebungen von Mainz, welche von jedem auch nur kurze Zeit daselbst verweilenden Fremden besucht werden sollten, gehört *die neue Gartenanlage* vor dem Neuthore, ein kleines Paradies mit den reizendsten Baumgruppen und Bosquets, aus welchen man malerische Fernansichten in die herrliche Umgegend geniesst. In der Mitte derselben steht das von Scholl's geschickter Hand sehr brav gearbeitete Brustbild des Gründers dieser Anlagen, *Peter Wolf*, in carrarischem Marmor; die zahlreichen Freunde des Verewigten liessen es errichten. Auf der Stelle dieses Gartens stand einst das berühmte von Franz Lothar erbaute kurfürstliche Lustschloss, *die Favorite*, und unfern davon die Carthause, die beide im Jahre 1793 ihren Untergang fanden. In dieser Anlage werden während des ganzen Sommers bei irgend günstigem Wetter wöchentlich einmal von den österreichi-

schen und preussischen Regimentsmusiken abwechselnd Concerte gegeben, welche dann der Vereinigungspunkt der gebildeten Welt aus der ganzen Umgegend, besonders der nahgelegenen Badeorte abgeben.

Der Umfang dieser Blätter erlaubt uns nur noch einige flüchtige Andeutungen über die weiteren Umgebungen von Mainz, und hierzu gehören das freundliche *Weisenau* am Rhein mit seinen heiteren Gartenanlagen; das eine Viertelstunde von der Stadt entfernte vor dem Gauthore gelegene *Zahlbach* mit den merkwürdigen Resten der Wasserleitung des Drusus, von welcher wir oben sprachen, und einem römischen Begräbnissplatze, den uns noch 13, einem nach Zahlbach führenden Fusspfade entlang aufgestellte Legionsgrabsteine andeuten. Von diesem Begräbnissplatze, der eine recht hübsche Aussicht bietet, erblickt man weiter vorwärts unten im Thale gegen Norden den Kirchhof oder Begräbnissplatz der modernen Mainzer, einen hübschen mit einer Masse von Denkmälern, deren wenigste aber der Kunst angehören, wie übersäeten und mit Alleen, Blumenparthien und Baumgruppen gezierten Garten, der einen Raum von etwa 30 Morgen bedeckt und ein von dem Präfecten Jeanbon St. André im Jahre 1802 gegründetes mit allem nöthigen Apparate versehenes Leichenhaus, wohl das erste in ganz Deutschland, in sich schliesst. Fünf Viertelstunden von Mainz stromabwärts in der Nähe des Rheines liegt der *Lenen-* oder *Lenia-Berg* mit seiner herrlichen

und weitumfassenden Aussicht über den ganzen Rheingau; 3 Stunden aufwärts des Rheines zwischen Nierstein und Oppenheim das schon den Römern bekannte *Sirona-Bad*, mit schwefelhaltiger Quelle und ziemlich häufig von Gästen der Umgegend besucht; in der Nähe das sogenannte gelbe Haus, wo man trefflich bedient wird. Hochheim, das weltberühmte Hochheim, von dessen weinreichen Höhen man eine der schönsten Aussichten auf Mainz und den Rheingau geniesst u. s. w.

Ueberall aber, wohin das Auge blickt, ist eine solche Fülle von Schönheit und Lieblichkeit ausgegossen, dass gewiss jeder Wanderer mit den freundlichen Worten scheidet: *Auf Wiedersehn!*

Zusätze.

Nicol. Vogt, der hochverdiente rheinische Geschichtschreiber, welcher den 19. Decbr. 1836 in Frankfurt am Main starb, ruht dicht an der Schlosskapelle auf dem Johannisberg. Sein Herz und Gehirn aber sind wohlverwahrt bei dem Mühlstein (gegenüber von Bingen am rechten Ufer liegend) im Rhein versenkt. Ein eisernes Kreuz auf dem Felsen bezeichnet die Stelle. Fürst Metternich, der grosse und eben darum dankbare Schüler Vogts, liess seinem Lehrer in der Schlosskapelle auf dem Johannisberg ein Denkmal von schwarzem Marmor setzen, dessen Inschrift er selbst verfasste.

Im Winter 1838 — 39 wurden die bedeutenden Fundamente etc. des römischen Kastells, welches einst auf dem Romerberg in Wiesbaden gestanden, ausgegra-

hen. Die dabei aufgefundenen Alterthümer sind im Museum aufbewahrt, und die weiteren Resultate der Ausgrabungen, so wie der von Herrn von Bouhorst gezeichnete Grundriss des Kastells, werden in dem dritten Bande der Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtforschung, bekannt gemacht werden.

Druckfehler.

1. Abtheilung Rheingau.

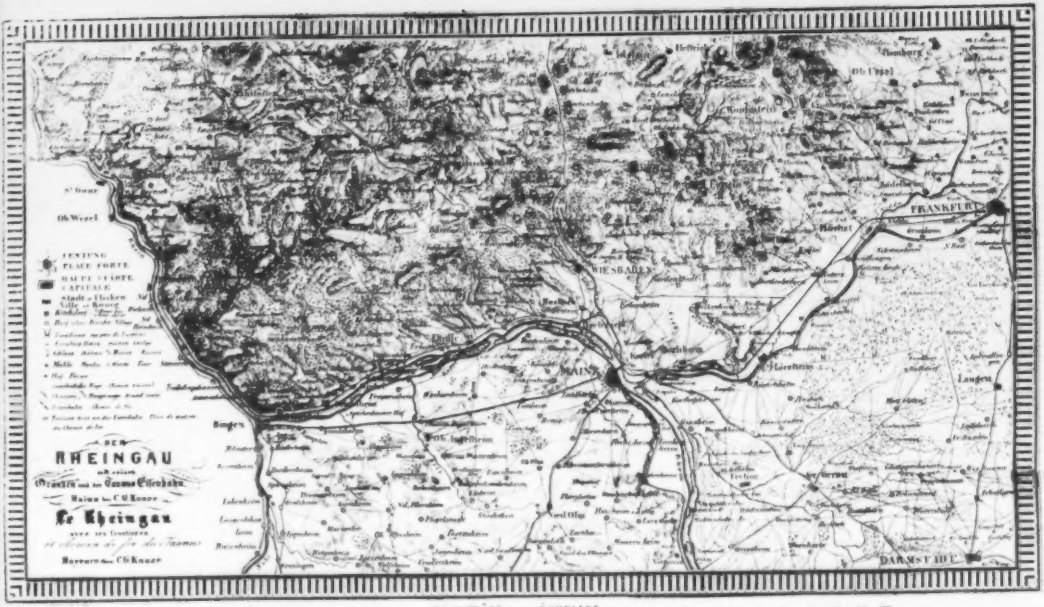
Seite 3 Vers 7 im Eingangsgedicht statt süss lies gut.
- 16 Zeile 9 statt dem Garten, ist einzuschalten: „den geschmackvollen Gartenanlagen."
- 16 - 23 statt Gruna lies Grunne.
- 33 - 16 statt Brekelar lies Brukelav.
- 48 - 8 statt Dressel lies Dresel.
- 33 - 26 statt Dressel lies Dresel.
- 37 - 10 statt goldenen lies goldnen.
- 66 in der Anmerkung statt 1835 lies 1836.
- 76 Zeile 12 statt Heimburg, Souch *oder* Sauch l. Souch *oder* Sauch und Heimburg."
- 77 - 11 statt die Ruinen eines runden Thurmes sichtbar, welcher einst ein Wartthurm gewesen sein mag, lies: die Ruinen einer kleinen Burg sichtbar, welche Nolicht heisst.
- 79 - 4 statt am Markt lies am Rhein.
- 79 26 statt ist lies sind.
- 85 in der Anmerkung statt Hr. lies Hrn.

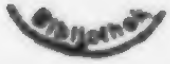
2. Abtheilung Wiesbaden.

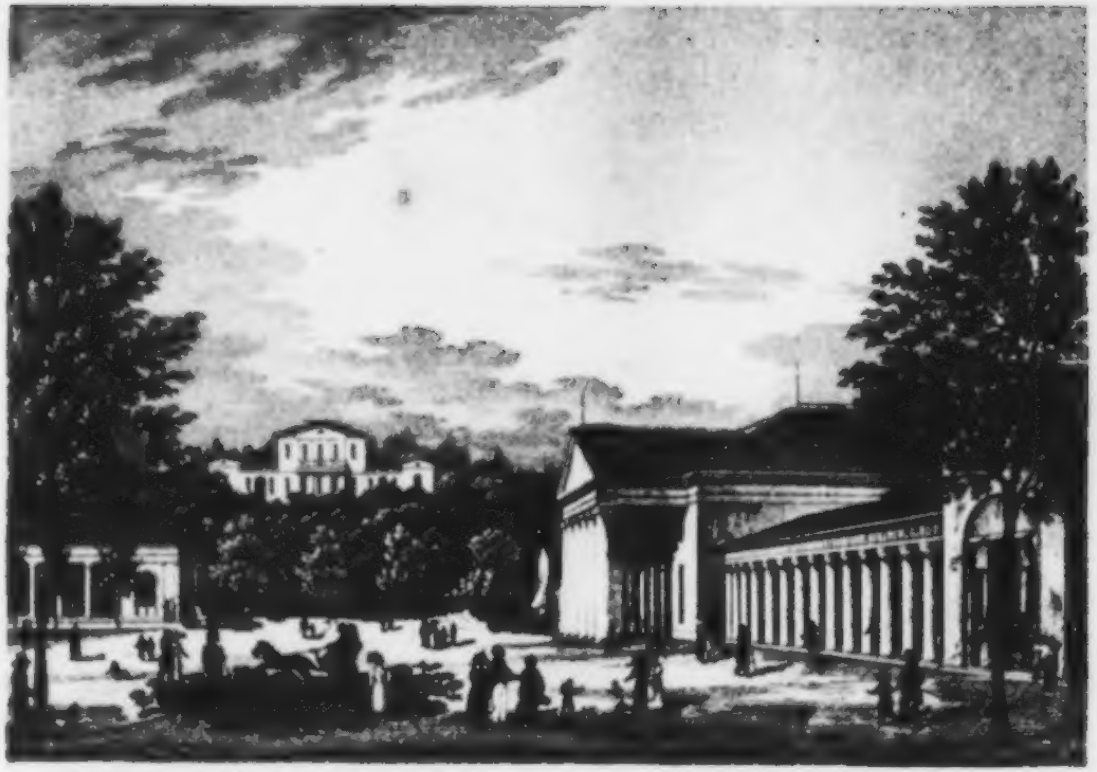
Seite 7 Zeile 10 lies achten statt funften.

3. Abtheilung Mainz.

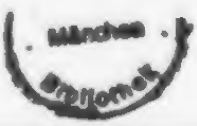
Seite 43 Zeile 17 statt Beize lies Brize.


DER
RHEINGAU
Le Rheingau
MAASSTÄBE
ECHELLES
MAINZ
WIESBADEN
FRANKFURT
DARMSTADT



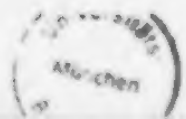


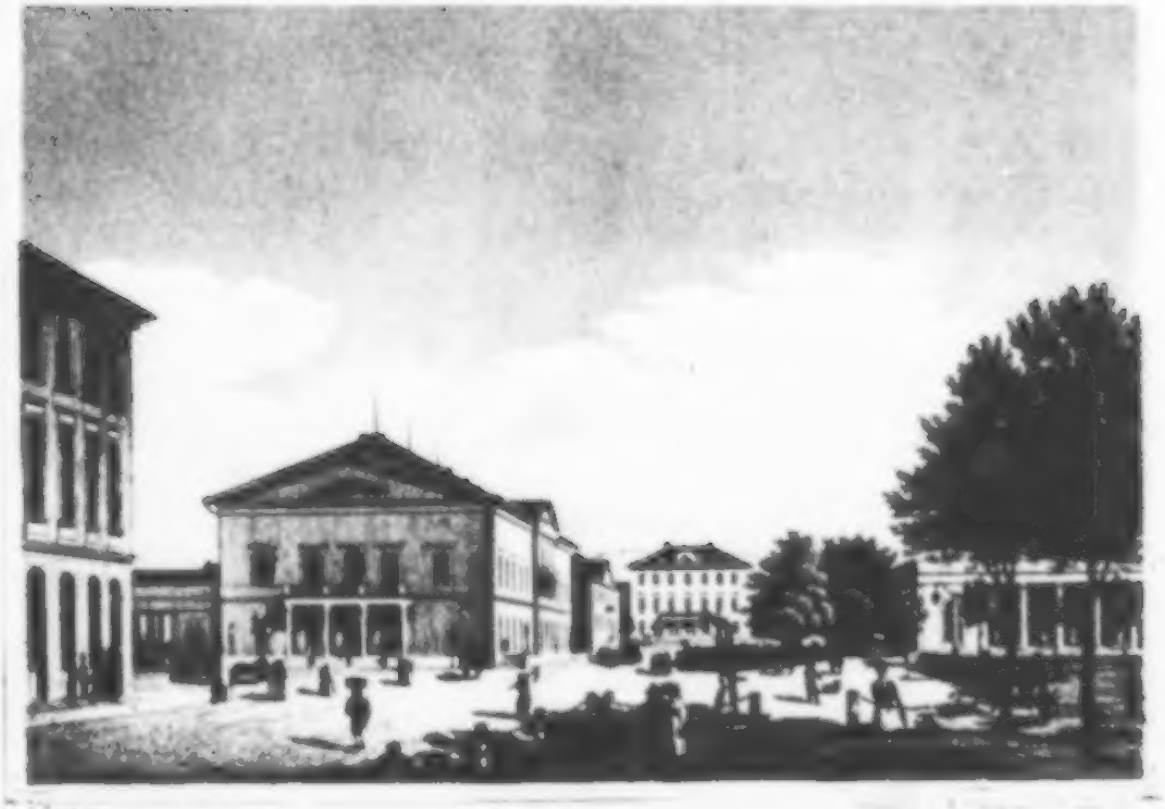
Bibliomet

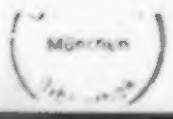


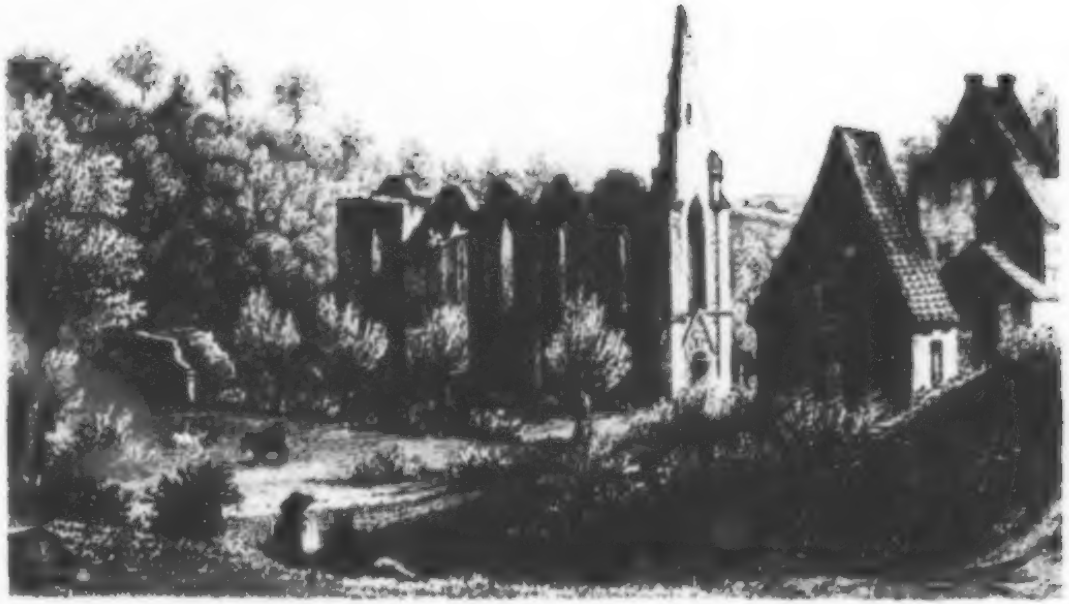
Bibliothek

München

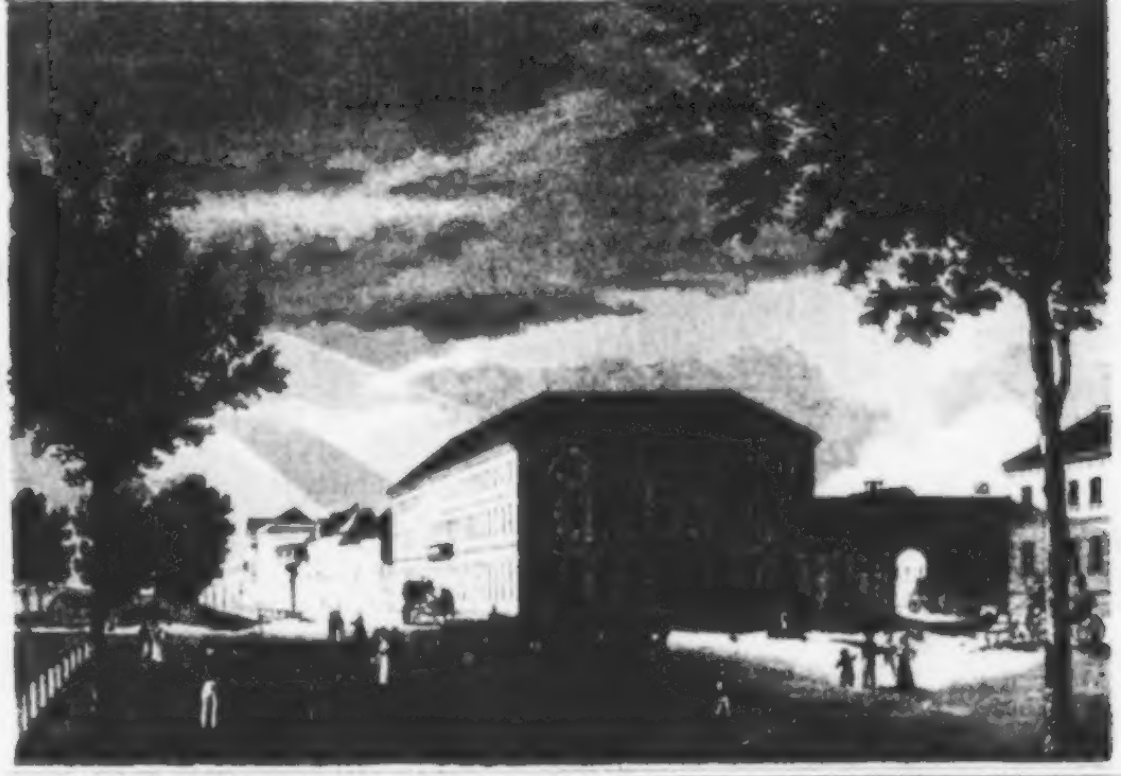


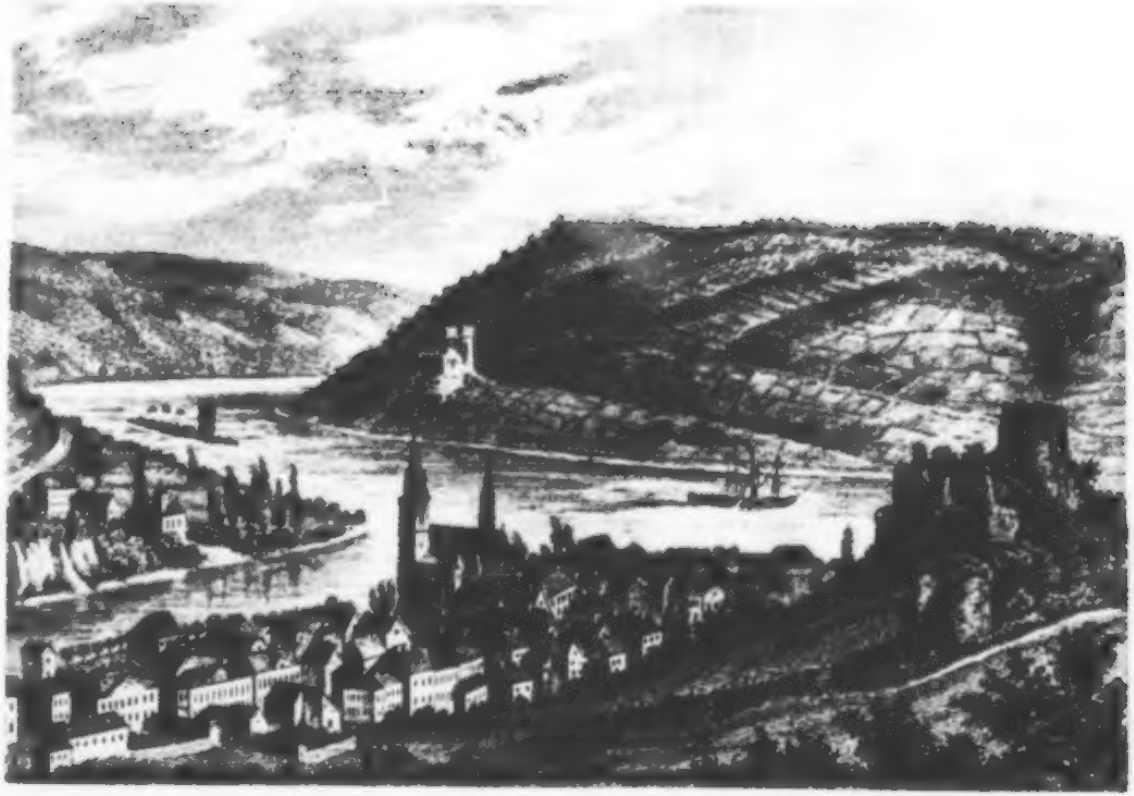
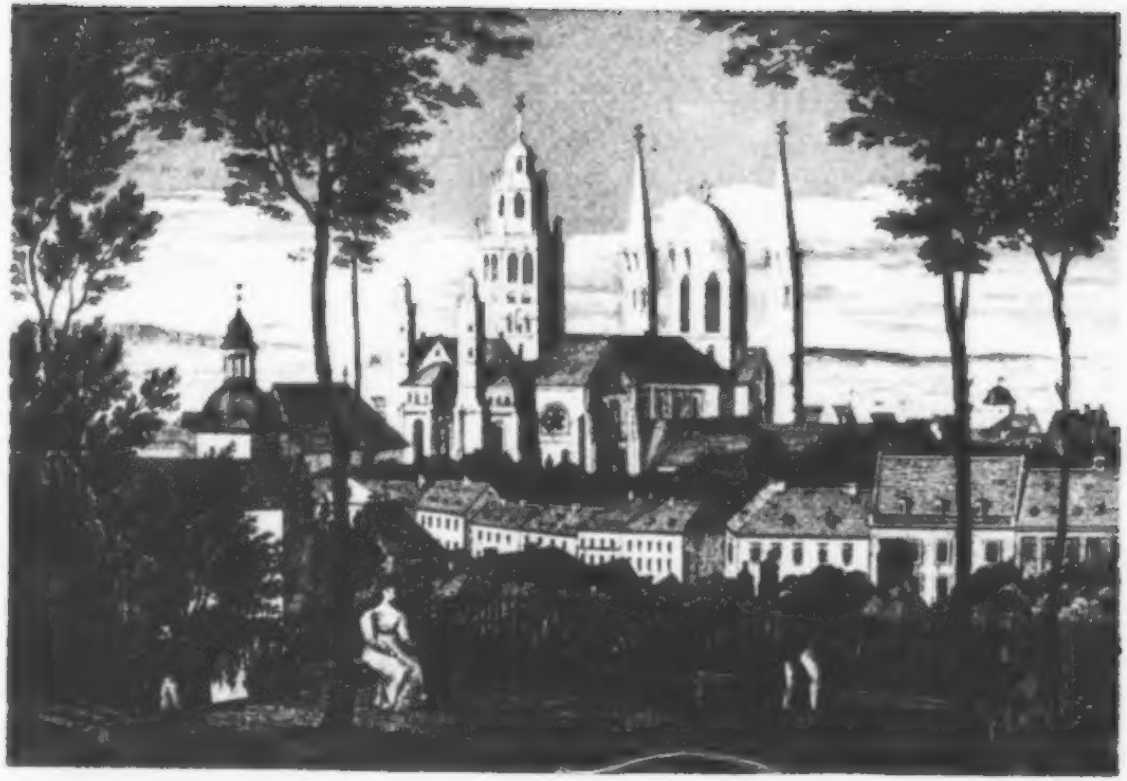
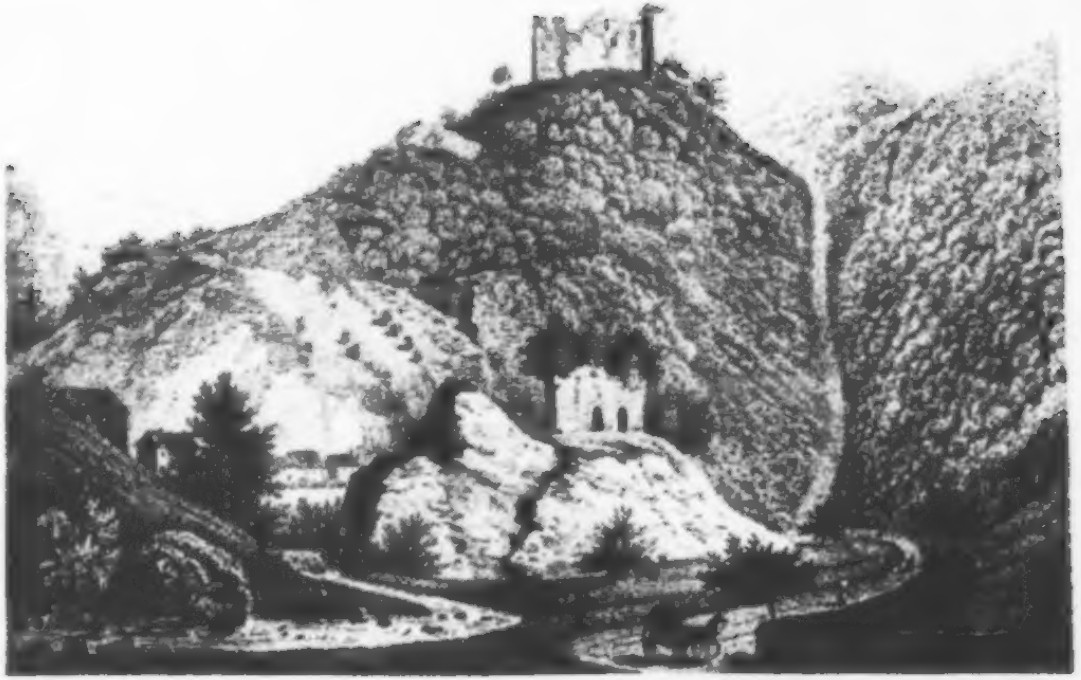
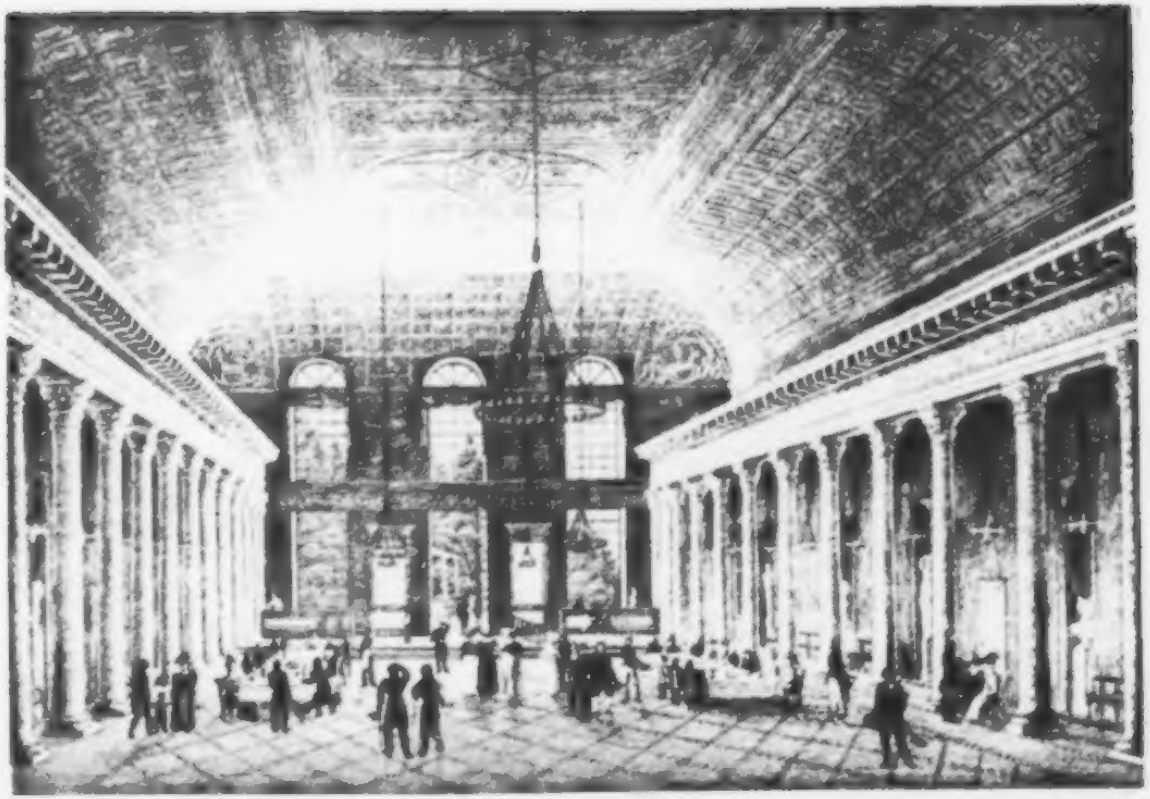
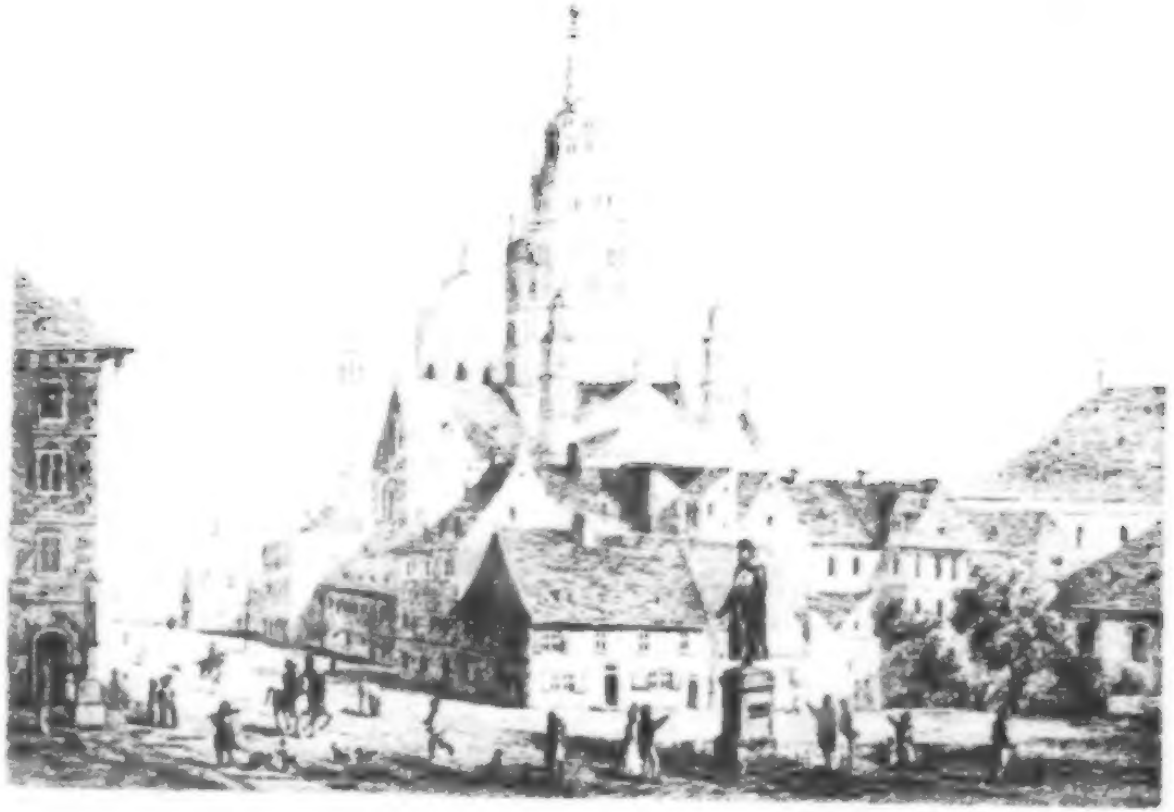
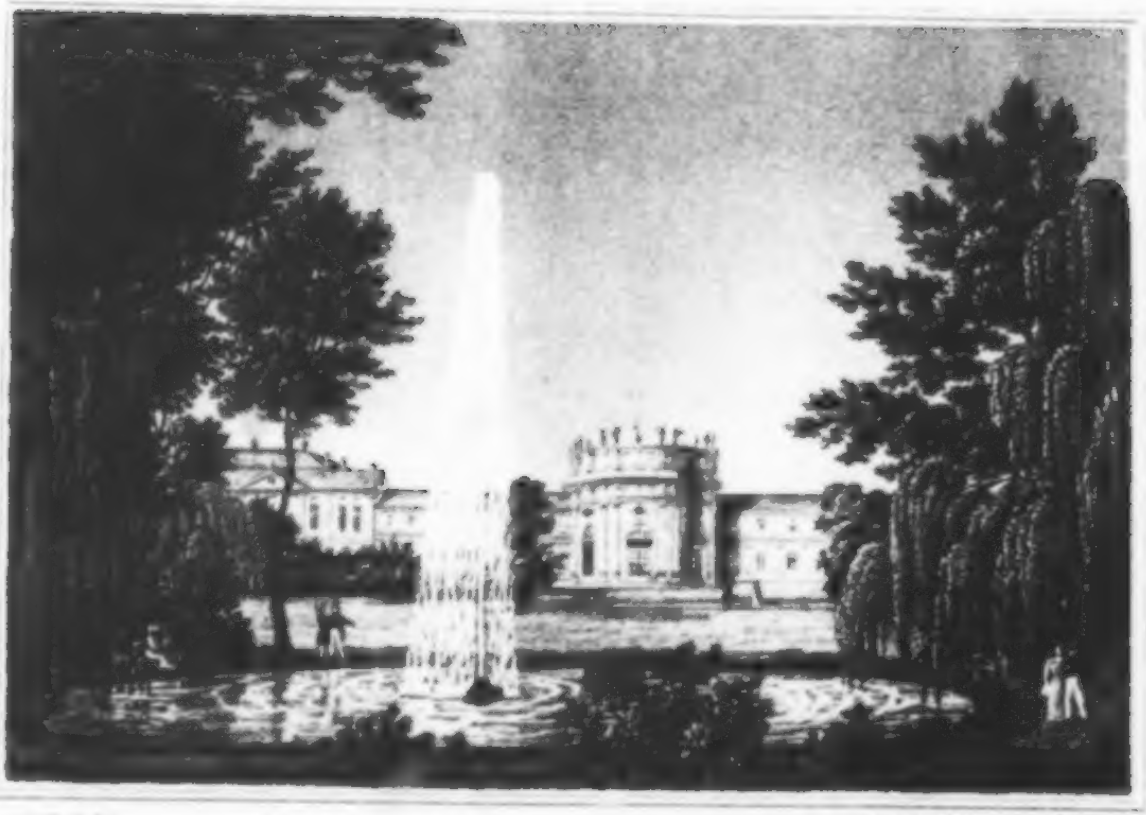
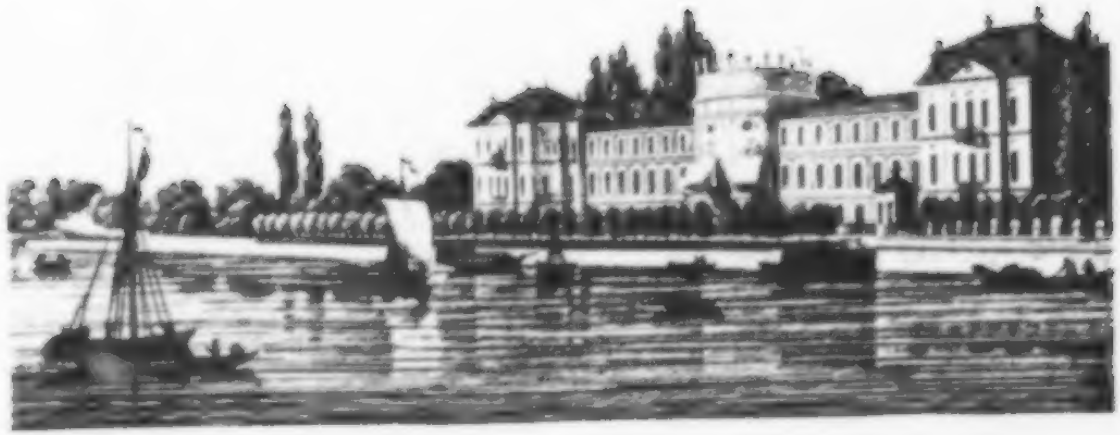
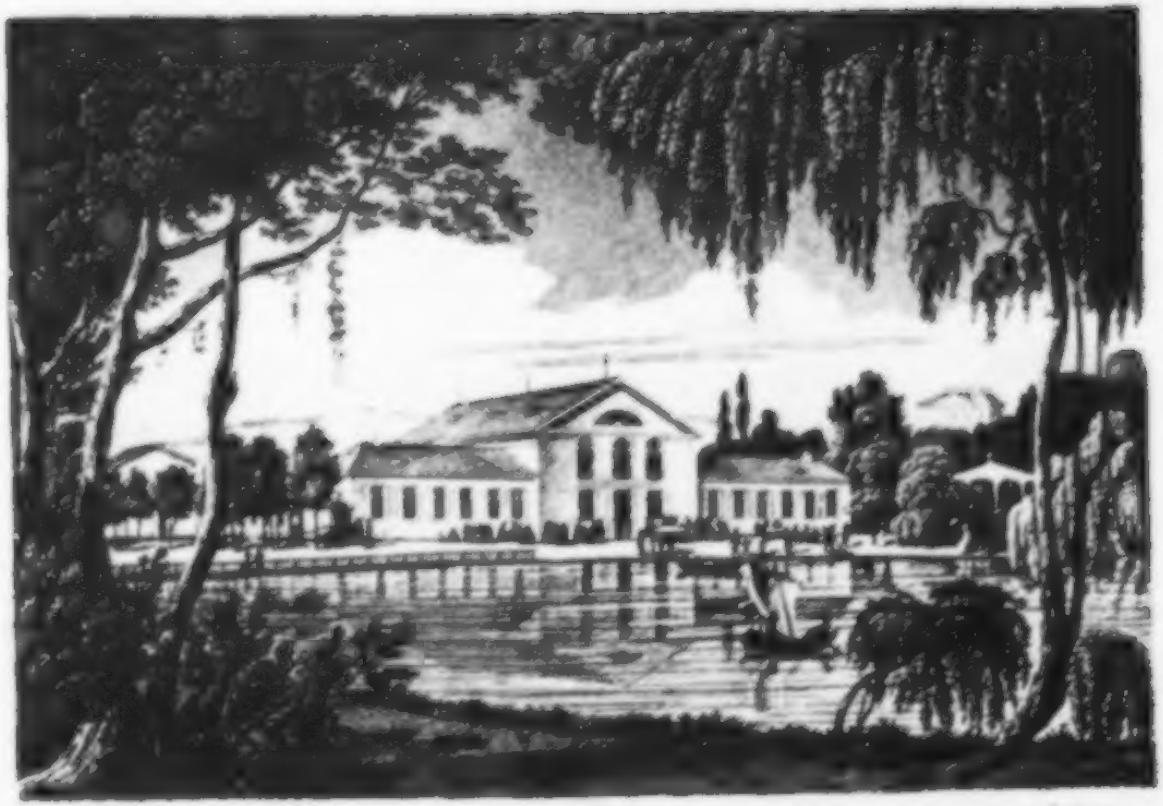



München



Bibliothek





Munchen